Band 969 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Mandragoros Geschöpf

Band 969 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18

Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275





Mandragoros Geschöpf

John Sinclair Nr. 969

Teil 1/3

von Jason Dark

erschienen am 04.02.1997

Titelbild von Jan Balaz

Sinclair Crew

Mandragoros Geschöpf

»Riechen Sie es schon, Mr. Sinclair?«

»Nein, was denn?«

Peter Grimes schaute mich von der Seite her aus großen Augen an. Er stieg noch nicht aus, obwohl die Wagentür bereits offenstand. »Das Blut, meine ich.«

»Sorry, aber ich rieche nichts.« Ich drehte den Kopf und fragte Suko, der auf dem Rücksitz saß. »Du etwa?«

»Auch nicht.«

»Aber es ist da!« bemerkte Bill Conolly, der seinen Platz neben Suko gefunden hatte. »Ihr müßt es mir glauben, und in Peter Grimes haben wir den perfekten Zeugen.«

Das würde sich noch alles herausstellen, zusammen mit einem irrwitzigen Phänomen, auf das uns Bill aufmerksam gemacht hatte. »Außerdem ist es noch nicht Mitternacht«, bemerkte Grimes und stieg aus. Auch wir verließen den Wagen. Zumindest Sukos Gesicht und mein Gesicht zeigten eine gewisse Portion Skepsis, während Bill seine Spannung kaum unterdrücken konnte. Er hatte die Wagentür ins Schloß geschoben und schaute sich um…

Viel sah er nicht, denn wir befanden uns in einer ziemlich einsamen Gegend. Praktisch mitten auf dem Feld und auch ziemlich weit von der nächsten Ortschaft entfernt. Sie lag hinter einem lichten Waldsaum im Norden, während wir einen schmalen Weg genommen hatten, der den Acker zerteilte.

Es war keine warme, dafür aber eine dunkle Nacht, und der Wind trieb uns den Geruch einer frisch gepflügten Scholle entgegen. Es roch nach Erde und nach Lehm. Der Regen hatte schon vor drei Stunden aufgehört. Ein bedeckter Himmel lag über uns, und in den wenigen Lücken funkelte das Licht ferner Sterne.

Peter Grimes hatte die Führung übernommen. Er war ein relativ schwergewichtiger Mann, der in dieser Gegend als Umweltberater tätig war und die Landwirte davon überzeugen wollte, daß es besser war, wenn sie auf Windenergie setzten und es zuließen, daß auf ihren Äckern die Räder aufgestellt würden.

Ob er mit seinen Vorschlägen Erfolg hatte, wußten wir nicht. Uns kam es auf andere Dinge an.

Auf das Blut!

Blut auf dem Feld. Blut, das in der Tiefe eines Ackers lagerte. Verrückt war so etwas, aber unser Freund Bill hatte nicht so gedacht. Peter Grimes hatte ihn überzeugen können, und jetzt wollte der Reporter, der sich immer wieder um rätselhafte Phänomene kümmerte, auch uns von dieser Tatsache überzeugen.

Er und Grimes gingen vor, derweil Suko und ich die Nachhut bildeten. Mein Freund war ziemlich schweigsam, was mir auch nicht gefiel, deshalb stieß ich ihn an. »Hat es dir die Sprache verschlagen, Alter?«

»Auf keinen Fall.«

»Aber?«

»Ich denke nur über dieses Phänomen nach und frage mich, ob wir nicht einem Scharlatan aufsitzen werden.«

»Das laß nur Bill nicht hören. Er ist davon überzeugt, wie du inzwischen weißt.«

»Ohne dieses Phänomen je erlebt zu haben«, schränkte Suko ein.

»Das ist richtig. Aber er vertraut Grimes.«

»Mal sehen, was uns erwartet.«

Wir liefen quer über den Acker. Es war ein schmaler Trampelpfad und einigermaßen zu begehen.

Hier hatten auch die Reifen der Trecker ihre Spuren hinterlassen, doch um diese Zeit, wenige Minuten vor Mitternacht, wirkte die gesamte Umgebung völlig tot. Sie war flach, bretteben, mußte man schon sagen. Ich wußte nicht mal, was die Bauern auf diesem Areal anpflanzten. Vielleicht Korn, Rüben oder Mais. Das war mir auch egal. Mir ging es um diesen Dünger, das Blut.

Bill und sein Bekannter waren stehengeblieben. Ich bekam mit, daß unser Freund auf die Uhr schaute, ich dann von Grimes löste und auf uns zuschlenderte. »Noch drei Minuten«, erklärte er.

Ich blickte ihn an und sah den ernsten Ausdruck in seinem Gesicht. »Du glaubst also daran?«

»Ja.«

»Hast du denn schon über eine Erklärung nachgedacht, wie es möglich ist, daß dieser Boden Blut enthält?«

»Nein, habe ich nicht. Aber dafür habe ich ja euch mitgebracht.« Er grinste.

»Das wird ein Fall.«

»Als hätten wir nicht schon genug Sorgen am Hals«, stöhnte Suko. »Johns Fuß ist noch immer nicht ganz in Ordnung. Ich werde laufend von irgendwelchen Typen befragt, was die Landung eines UFOs angeht, und du, Bill, führst uns mitten in der Nacht auf einen Acker, der angeblich mit Blut getränkt ist. Wo soll ich da den Witz suchen?«

»Überhaupt nicht. Es ist ernst genug.«

»Und dein Blut hält sich genau an eine bestimmte Uhrzeit?« erkundigte ich mich.

»Es ist nicht *mein* Blut.«

»Pardon, aber du hast dich so sehr dafür stark gemacht, daß ich nicht anders konnte.«

»Ihr werdet es erleben. Jetzt kommt mit.«

»Wohin?«

»Zu Grimes.«

Ich verdrehte die Augen. »Manchmal strapazierst du unsere Freundschaft schon sehr.«

»Übertreib mal nicht.«

Neben Grimes blieben wir stehen, der uns überhaupt nicht zu bemerken schien. Er schaute angespannt über den Acker hinweg in eine weite, dunkle Ferne, und er schüttelte sich kurz unter einer aufkommenden Gänsehaut.

In seinem Zustand wollte ich ihn auch nicht mit einer Frage überraschen und warf ebenfalls einen Blick auf die Uhr.

Noch knapp eine Minute.

Wir schwiegen. Der Wind umsäuselte uns, aber es gab nichts, wo er sich hätte fangen können. Ich wußte nicht, was dafür gesorgt hatte, daß auch die Spannung in mir stieg, jedenfalls war sie da und legte sich wie ein Druck auf meinen Körper.

Dann spürte ich etwas unter den Füßen. Da Suko im selben Augenblick scharf Luft holte, war mir klar, daß ihm dieses Phänomen ebenfalls aufgefallen war.

Der Boden vibrierte leicht. Ein Zittern rollte unter unseren Füßen entlang. Es breitete sich aus und verstärkte sich.

Grimes drehte sich plötzlich um. »Spüren Sie es?« flüsterte er. Sein Gesichtsausdruck verriet Angst.

Wir nickten.

»Wieso?« fragte ich.

Er sagte nichts mehr, sondern drehte sich um und schaute wieder nach vorn. Ich wollte mir von seinem Rücken nicht die Sicht nehmen lassen und trat deshalb neben ihn.

Das Vibrieren blieb. Kitzel unter meinen Füßen. Ich schaute auf den Boden. Noch blieb er ruhig, aber nicht mehr lange, denn um Punkt Mitternacht geschah das Phänomen.

Wie weit das Ziel von uns entfernt lag, konnten wir nur schlecht schätzen. Plötzlich aber brach der Boden unter dem ungeheuren Druck auf, und eine gewaltige Fontäne schoß himmelan. Ein satter, dunkler Strahl.

BLUT!

***

Bis zu diesem Punkt hatten mich ja Zweifel geplagt, die aber waren plötzlich verschwunden, als ich den Strahl sah und mit meinen Augen verfolgte. Ich mußte sogar den Kopf in den Nacken legen, um die Spitze erkennen zu können, die an der Stelle, wo die Erdanziehung größer wurde als der Druck von unten, sich abflachte und dann zu Boden fiel, regelrecht aufklatschte und sich auf der Erde ausbreitete.

Wir kommentierten den Vorgang nicht. Aber wir schauten zu. Ich suchte nach Parallelen, ohne welche zu finden. Das Blut stieß heftig aus dem Boden her vor wie bei einem frisch gebohrten Ölloch, und es wollte einfach kein Ende nehmen. Es versickerte auch wieder im Boden, womit der Kreislauf garantiert war.

Grimes tippte mich an. »Nun, was sagen Sie jetzt dazu, Mr. Sinclair? Haben wir gelogen?«

»Ich bin beeindruckt.«

»Das kann ich mir denken.«

Vor wenigen Minuten noch hatte mich Grimes gefragt, ob ich das Blut riechen würde. Ich hatte verneinen müssen. Jetzt war es anders. Ich nahm es wahr. Der Geruch wurde uns förmlich entgegengeschaufelt. Er drang gegen unsere Gesichter und wir nahmen ihn auf. Er klebte in der Nase, auf der Zunge und im Nacken, wobei ich darüber nachdachte, daß dieses Blut nicht so roch wie unbelastetes Menschenblut.

Anders - älter, verfault. Als wäre es mit zahlreichen Zutaten versehen worden. Das war kein normales Blut. Es mußte verändert worden sein, mit fremden Stoffen manipuliert. Ich wußte, daß es so etwas gab, da brauchte ich nur an Aibon zu denken.

Auch Leute wie Suko und ich konnten dastehen und staunen.

Innerlich mußten wir Peter Grimes und auch Bill Conolly Abbitte leisten, denn wir hatten an ihren Aussagen gezweifelt und waren nun eines Besseren belehrt worden.

Da ich nicht auf die Uhr geschaut hatte, wußte ich auch nicht, wie lange die Fontäne aus dem Boden geschossen war. Aber vor uns lag keine Ölquelle, die möglicherweise Monate sprudelte. Das Blut war begrenzt, und die dunkle Säule fiel plötzlich zusammen, als wäre ihr die gesamte Kraft genommen worden.

Ein letztes Klatschen drang bis zu uns herüber, dann war es vorbei. Wir standen regungslos auf der Stelle und schauten uns an. Kein Wort drang über unsere Lippen. Noch immer hielt uns der Eindruck dieses unheimlichen Geschehens umklammert.

Grimes brach das Schweigen durch sein Räuspern. »Ich möchte Sie jetzt nicht um eine Erklärung bitten, das wäre auch menschenunmöglich. Aber Sie haben dieses Phänomen mit eigenen Augen gesehen und können nun darangehen, nach Gründen zu suchen.«

»Die muß es geben!« sagte Bill.

Der Meinung waren Suko und ich auch. Der Inspektor wandte sich an Grimes. »Wie oft haben Sie die Fontäne schon aus dem Erdboden in die Höhe schießen sehen?«

Der Mann brauchte nicht lange zu überlegen. »Dreimal.«

»Immer hier an dieser Stelle?«

»Ja.«

»Das ist allerhand!« stellte Suko fest. »Lief alles so ab wie auch heute bei uns?«

»Es war der gleiche Vorgang, Inspektor.«

Mein Freund hob die Schultern. Im Moment wußte er nicht weiter. Mit einem fragenden Blick wandte er sich an mich. Ich hatte mir schon eine Frage zurechtgelegt. »Was geschah denn mit dem Blut?« erkundigte ich mich.

»Es ist versickert«, erklärte Grimes. »Ganz einfach versickert. Der Erdboden hat es verschluckt.« Er hob die Schultern und machte ein zerknirschtes Gesicht. »Meine Güte, ich bin kein Geologe. Nur kann ich mir vorstellen, daß es sich dort unten«, er deutete mit dem Finger zu Boden, »sammelt, um später wieder an die Oberfläche zu schießen. Das ist meine Meinung. Ich weiß nicht, wie Sie darüber denken, aber viel anders sicherlich nicht.«

»Das stimmt«, gab ich zu, ohne die Antwort allerdings noch weiter zu präzisieren.

Bill Conolly wollte es genauer wissen. »Wie kommt den deiner Meinung nach das Blut in den Boden, John? Ich meine, das kann sich doch nicht allein gebildet haben.«

»Sicherlich nicht.« Ich verzog den Mund zu einem breiten Lächeln.

»Wir gehen immer von diesem Blut aus, Freunde. Aber wer sagt uns denn, daß überhaupt Blut aus dem Boden geschossen ist? Wir haben es hier mit einer roten Flüssigkeit zu tun, das ist alles. Von einem Blutstoß können wir im Prinzip nicht ausgehen.«

»Warum nicht?« Grimes schien sich zu ärgern, weil ich ihm wohl nicht glaubte.

»Langsam, Mr. Grimes. Um sicher zu sein, daß wir es hier mit Blut zu tun haben, müßten wir es untersuchen.«

»Wie denn?« Er lachte mich aus. »Haben Sie vielleicht ein fahr- oder tragbares Labor zur Hand.«

»Nein.«

»Sehen Sie.«

Ich sah Sukos Lächeln, denn er wußte bereits, worauf ich hinauswollte. »Aber wir haben unsere Hände, unsere Augen, und ein wenig kennen wir uns auch aus. Deshalb müßten wir bei dem Blut einen ersten Test durchführen.«

Grimes' Gesicht nahm wieder einen normalen Ausdruck an. Auch seine Haltung entspannte sich.

»So meinen Sie das also. Okay, untersuchen Sie das Zeug.«

»Was Sie sicherlich schon getan haben - oder?«

»Nein, Mr. Sinclair.« Er schüttelte den Kopf. »Ich war einfach zu entsetzt, um mir das Zeug aus der Nähe anzuschauen. Das hat keiner von mir verlangen können.«

»Dann haben Sie jetzt Verstärkung«, sagte Bill. Er legte ihm die Hand auf die Schulter, als wollte er ihn beschützen.

Vor uns tat sich nichts mehr. Es war nicht die kleinste Quelle vorhanden, aus der die Reste der roten Flüssigkeit quollen. Wobei ich noch immer nicht davon überzeugt war, ob es sich dabei tatsächlich um Blut handelte.

Um Menschenblut, versteht sich…

Es war zwar nicht besonders angenehm, aber wir mußten den Acker betreten, um so etwas Ähnliches wie eine Analyse vorzunehmen. Der Boden war ziemlich weich, und der stechende Geruch erreichte unsere Nasen. Dieser Geruch sorgte dafür, daß wir zunächst keinen Schritt weitergingen.

»Verdammt, John, erzähl mir nicht, daß es nach Blut riecht«, sagte Bill Conolly ziemlich laut.

Ich hob die Schultern. Auch mich hatte der Geruch irritiert. »Zumindest nicht nach dem eines Menschen.«

»Eben.«

»Was meinen Sie dann?« erkundigte sich Peter Grimes. »Nach irgend etwas muß das Zeug doch riechen.«

»Klar«, gab ich zu. »Wenn schon Blut, dann ist es bereits sehr alt und hat sich längst zersetzt, aber ich glaube nicht, daß hier eine Fontäne

aus Menschenblut in die Höhe geschossen ist.«
»Was kann denn sonst in den Tiefen der Erde begraben liegen?« fragte er mit leiser Stimme.
»Wir werden es herausfinden.«
»Jetzt?«
»Das weiß ich noch nicht.« Ich folgte Suko, der bereits dicht am Rand dieser gewaltigen Pfütze stehengeblieben war. Auch sein Gesicht sah nicht eben glücklich aus. Er bückte sich. Jeder konnte dabei zuschauen, wie er seinen Arm ausstreckte, die Finger in die weiche und auf der Oberfläche schimmernde Masse steckte, sie wieder hervorzog, sich drehte, dabei aufstand und uns die Hand entgegenhielt.
Das Zeug sah aus wie Öl. Nur roch es nicht so. Es sonderte einen Geruch ab, mit dem wir nicht zurechtkamen, weil wir ihn nirgendwo einordnen konnten.
Grimes trat zurück. Er schüttelte dabei den Kopf, als wollte er damit nichts zu tun haben. Bill schwieg, und ich hielt mich auch mit einem Kommentar zurück, denn alles, was wir jetzt sagten, konnte falsch sein.
»Das Rätsel wird nicht geringer, John«, meinte Suko, bevor er seine Finger wieder abwischte.
Ich widersprach ihm nicht. Allerdings wollte ich mehr wissen. Diese Flüssigkeit konnte auf keinen Fall als normal angesehen werden. Sie war zwar aus dem Boden in die Höhe geschossen wie eine Ölfontäne, aber es war kein Öl.
Auch kein Menschenblut.
Das von Tieren? Oder von Pflanzen? Konnte man es als natürlich oder unnatürlich ansehen?
Die Augen der anderen waren auf mich gerichtet, und ein jeder wartete darauf, daß ich etwas Bestimmtes tat, was auch geschah. Um einen gewissen Test durchzuführen, mußte ich es mit dem Kreuz versuchen. Ich holte es hervor, ließ es für einen Moment auf der Handfläche liegen und wartete darauf, daß es eine Reaktion zeigte. Eine leichte Erwärmung. Das Leuchten auf dem Metall. Die Anzeige, daß sich in der Nähe magische Kräfte verborgen hielten.
Meine Hoffnung wurde enttäuscht. Nichts passierte. Ich beobachtete das Kreuz und die dunkle, ölige Fläche, die zu einer riesigen Pfütze geworden war.
Nichts passierte. Die Flüssigkeit lag vor mir wie ein gewaltiger Spiegel, dessen Fläche kleine Wellenmuster zeigte, die erstarrt waren. Hin und wieder mal ein kleiner Krater, das war alles.
Ich gab trotzdem nicht auf.
Suko, Bill und Grimes schauten zu, wie ich den ersten Schritt vorsetzte und mit dem rechten Fuß das Feld betrat. Meine Sohle

schmierte über die Oberfläche hinweg. Es gab kaum einen Widerstand unter meinem Fuß. Als ich das Gewicht verlagerte, sackte der Fuß leicht in der Masse ein, und mein Schuh wurde schmutzig.

Es machte mir nichts aus. Auch der zweite sah beinahe so aus, und ich setzte meinen Weg in das Areal hinein fort. Schritt für Schritt, das Kreuz noch in der Hand haltend.

Meine Blicke wechselten zwischen ihm und dem dunklen Untergrund. Es gab für mich noch eine letzte Hoffnung. Vielleicht existierte so etwas wie ein Zentrum, ein Mittelpunkt, denn an einer bestimmten Stelle war der Boden ja aufgebrochen und hatte diese Fontäne ins Freie schießen lassen.

Nichts zu sehen. Kein Loch, kein Trichter oder Krater. Ich konnte weitergehen, was ich auch tat.

Bis zu dem Augenblick, als ich den ersten Kontakt bekam. Das Kreuz hatte auf meiner Handfläche gelegen und sich aus eigenem Antrieb nicht bewegt. Nur meine Hand war beim Gehen nicht ruhig geblieben. Ich änderte dies, als ich stehenblieb.

Zuerst wollte ich es nicht glauben, aber das Kreuz bewegte sich tatsächlich. Es blieb nach wie vor auf meiner Handfläche, doch es ruckte und zuckte auf der Unterlage, wobei es sich sogar noch leicht drehte, aber nie über den Handrand hinwegkippte. Egal, an welcher Seite.

So etwas kannte ich nicht.

Eine schon unheimliche Spannung hatte mich erfaßt. Nicht allein deshalb, weil sich das Kreuz bewegte, nein, ich dachte mehr daran, daß ich die Kontrolle über meinen Talisman verloren hatte. Er reagierte von mir völlig unabhängig, und er schickte auch nicht seine Strahlen aus, wie es sonst der Fall war. Das Metall blieb so, wie es war. Da huschte kein silbriger Schimmer darüber hinweg.

Es schlug aus!

Ja, genau das war der richtige Ausdruck. Das Kreuz schlug tatsächlich zu verschiedenen Seiten hin aus. Mir fiel der Vergleich mit einer Wünschelrute ein.

Ich hörte nicht auf, das Kreuz zu beobachten.

Es schlug mal nach rechts, dann wieder nach links. Ein Zucken. Immer ziemlich abrupt, nie gleichförmig. Das ewige Hin und Her. Der Richtungswechsel.

Dann tanzte es plötzlich über meiner Hand, kippte zugleich nach unten weg, um sich auf meinen Handteller zu stellen. Allerdings nur für einen Moment, dann war auch das vorbei. Es fiel nach vorn, nicht zurück auf meine Hand. Darüber blieb es schweben und drehte sich leicht.

Auch die anderen hatten mitbekommen, daß etwas geschehen war. Niemand wußte etwas Genaues, da ich den drei Männern meinen

Rücken zudrehte. Dafür hörte ich Bills Stimme. Er hatte sich nicht mehr zurückhalten können und wollte wissen, was geschehen war.

»Bleibt da«, erwiderte ich nur. »Ich habe einen Kontakt bekommen. Das Kreuz reagiert.«

»Und…«

»Es ist etwas in der Nähe.« Mehr sagte ich nicht. Meine Worte hatten ziemlich gepreßt geklungen.

Ich wußte, daß ich die Spannung der anderen damit nicht gerade abbaute, aber ich wollte mehr wissen. Dieses Areal vor mir war nicht normal. Es mußte durch andere Kräfte beeinflußt worden sein.

Mir war nicht bekannt, ob ich so etwas wie ein Zentrum der Magie erreicht hatte, aber es gab schon eine Veränderung zu dieser gewaltigen Lache.

Es konnte mit den Kräften des Kreuzes zusammenhängen, wobei mir der endgültige Beweis noch fehlte, doch die Veränderung war nicht von der Hand zu weisen.

Sie begann an meinen Füßen. Dort war es naß. Da hatte sich die dunkle Flüssigkeit zwischen den Rillen gesammelt. Da sickerte sie nur langsam zurück, aber Blasen hatte sie bisher nicht geworfen.

Das änderte sich nun. In meiner Umgebung erkannte ich die zahlreichen hellen Bläschen auf den Pfützen und sah, wie sie zerplatzten. Gas schien aus dem Boden aufzusteigen.

Es war nichts zu riechen. Kein fauliger Gestank, der lange in der Erde gelagert hatte. Die Luft blieb nach wie vor normal, ein wenig schwül, das konnte schon sein.

Aber die Veränderungen gingen weiter. Das Kreuz schlug wieder aus. Der Gedanke an eine Wünschelrute kam mir in den Sinn. Ich beobachtete es weiter und war auch bereit, sofort nachzufassen, sollte es mir über die Kante der Hand gleiten.

Zum Glück passierte das nicht. Dafür zuckte und tanzte das Kreuz in die verschiedenen Richtungen hin und sorgte dafür, daß die rätselhaften Kräfte des Bodens oder auch die, die mich umgaben, in eine gewisse Unruhe gerieten.

Kurz vor dem Hervorschießen der Fontäne hatten wir alle die Vibrationen unter den Füßen gespürt.

Sie waren dann verschwunden gewesen, aber jetzt traten sie wieder dort auf, wo ich stand und wartete.

Wie bei einem leichten Beben wurde der Boden erschüttert. Spannende Sekunden vergingen. Ich schaute direkt nach unten. Dieser dunkle, auf der Oberfläche schimmernde Teppich zitterte, blieb aber auf der Stelle. Er öffnete sich auch. Poren entstanden.

Das Kreuz auf meiner Hand bewegte sich plötzlich schneller. Es hatte sich aufgerichtet, blieb auch senkrecht stehen, zuckte dabei nach vorn und nach hinten, aber die Strahlen blieben verschwunden.

Kontakt bestand. Ich wußte es. Nur auf eine Art und Weise, wie ich sie noch nicht erlebt hatte.

Nein, die Erde öffnete sich nicht, aber trotzdem entließ sie etwas, das in ihr gesteckt hatte.

Aus den schmalen Spalten drückte sich der Rauch oder der Qualm in die Höhe. Überall, wo ich hinschaute, sah ich diesen unruhigen und flatternden Nebel.

Auch die Männer hinter mir waren nicht blind und hatten alles mitbekommen. Ich hörte Bills Ruf.

»John, verdammt, was ist das?«

»Keine Ahnung.«

»Dann komm zurück.«

»Nein.«

Ich ging keinen Schritt nach vorn, aber auch keinen nach hinten, weil ich einfach den Eindruck hatte, an dieser Stelle genau richtig zu stehen. Hier mußte sich der Mittelpunkt befinden, und mein Kreuz und ich hatten die Unruhe hineingebracht.

Der geruchlose Rauch oder Nebel konzentrierte sich nicht auf eine Stelle. Er hielt mich umkreist, und ich wußte, daß die Sicht der anderen auf mich immer schlechter wurde.

Wer umwallte mich? Was hatte das Kreuz hervorgeholt? Blutgeister, die tief in der Erde ihren Ursprung hatten? Naturgeister vielleicht?

Ich hatte keine Ahnung. Aber ich wußte sehr gut, daß hier ein Aufruhr stattgefunden hatte. Eine Revolte, zuerst durch den Blutstoß oder was auch immer, dann durch mein Kreuz.

Die Luft um mich herum schien sich verändert zu haben. Sie kam mir dumpfer vor, irgendwie klebrig; ich war mir da ziemlich sicher.

Das Kreuz hatte sich beruhigt. Nur erwies es sich noch immer als Phänomen, denn es stand senkrecht auf meiner Hand, während die Umgebung um mich herum durch den grauen Nebel immer dichter wurde.

Ich blieb stehen wie der berühmte Fels in der Brandung. Zudem ging ich auch davon aus, daß dies nicht alles war, was ich gesehen hatte. Da mußte noch etwas nachfolgen.

Ja, ich hatte recht.

Es kam noch etwas.

In dem Rauch zeichneten sich plötzlich die unheimlichsten und seltsamsten Gestalten ab - weder Mensch noch Tier. Ihre Gestalt wirkte merkwürdigerweise gestaltlos. So richtig kam ich damit nicht zurecht. Vielleicht auch deshalb nicht, weil sie sich plötzlich zu sehr zusammendrückten und ineinander verschwammen.

Es war nicht wegzudenken. Die Welt bestand. Eine zweite. Neben der normalen.

Und sie war tatsächlich aus der Tiefe des Bodens aufgestiegen…

***

Der Mann saß auf der Bank vor dem kleinen Haus und starrte ins Leere. Es sah so aus, als wäre er eingeschlafen, aber das täuschte, denn dieser Mensch war mit all seinen Sinnen voll dabei und sehr angespannt. Menschen, die ihn nicht kannten, hätten sich vor ihm gefürchtet, denn er sah so aus wie jemand, der anderen gern einen Schrecken einjagte. Das mochte an seinem blanken Schädel liegen, auf dem wirklich nicht ein einziges Härchen wuchs. Dieser Kopf war völlig blank. Er wirkte wie frisch gewienert, als wollte er einen Spiegel bilden. Auch in seinem Gesicht wuchs kein einziges Haar. Die Nase sah aus wie ein Knochen. Sie war dabei leicht nach vorn gebogen und breitete sich nach unten hin aus, so daß zwei große Nasenlöcher entstanden waren, beinahe schon wie Nüstern, die eher zu einem Pferd gepaßt hätten.

Er sah kalt, abstoßend und dabei so überheblich und unbesiegbar aus wie jemand, der sich seiner Macht und Kraft genau bewußt war.

Er hatte seine Hände auf die Oberschenkel gelegt. In seinen Augen bewegte sich nichts, und diese Augen gehörten eigentlich nicht zu denen eines Menschen.

Sie waren da, und sie waren schlimm.

Kalte Laternen. Pupillenlos. Deshalb wirkten sie so groß. Runde Monde in einem düsteren Gesicht, dessen Haut mehr von Schatten überzogen war. Hinzu kamen breite Lippen, die kaum auffielen, weil sie sich der Gesichtshaut angeglichen hatten. Eine glatte Stirn und zwei Ohren, die an dem haarlosen Kopf angewachsen zu sein schienen.

Ein Nosferatu der Neuzeit. Ob diese Gestalt Vampirzähne hatte, war nicht zu sehen, denn der Mann hielt den Mund geschlossen. Er reagierte überhaupt nicht. Von seiner Bank aus schaute er über das Tal hinweg oder in die große Mulde hinein, die sich vor ihm ausbreitete. Ein Stück Natur, ohne Sträucher und Bäume. Einfach nur die dunklere, mit Gras bewachsene Erde.

Der Mann blieb ruhig, auch als hinter ihm Schritte zu hören waren. Jemand trat dicht an seine Bank heran und blieb in einer devoten Haltung stehen.

Der Sitzende schaute kaum auf.

Erst als der andere Mann ihn ansprach, hob er den Blick. »Darf ich Ihnen danken, Mr. Cursano?«

»Wie Sie wollen.«

»Sie haben meine Tochter gefunden.«

»Es war nicht schwer.«

Der andere lachte zweimal und hörte abrupt auf. »Himmel, das sagen Sie, Mr. Cursano, aber ein anderer hätte sie nicht gefunden. Es ging um Sekunden.«

»Ich weiß.« Cursano nickte. »Der Sumpf ist schnell und gnadenlos. Er gibt seine Opfer normalerweise nicht her.«

»Ja, das stimmt.« Der andere setzte sich ebenfalls auf die Bank. Allerdings nur am Rand, denn er spürte sehr wohl, daß diesen Fremden eine Aura der Kälte umgab. »Marion wird Ihnen ihr Leben lang dankbar sein. Das weiß ich.«

Der Glatzkopf schaute noch immer nach vorn. Zumindest lächelte er jetzt. Oder seine Lippen zuckten. »Wird sie das tatsächlich sein?«

»Ja, ich kenne sie.«

»Ein Leben lang?« fragte Cursano noch einmal.

»So ist es.«

»Wir werden sehen, Mr. Kline.«

Diese Antwort verunsicherte den Mann. Er räusperte sich und schaute dabei auf seine Hände, die er unsicher bewegte. »Ja - ähm, ich weiß nicht, was ich da noch sagen soll, Mr. Cursano. Es ist alles so anders gekommen, wissen Sie?«

»Das ist mir klar.«

»Was kann ich denn noch für Sie tun? Meine Frau hat gesagt, daß wir Ihnen die Auslagen bezahlen möchten und…«

»Wollen Sie mich beleidigen?«

»Nein, nein, das hatte ich nicht vor. Entschuldigen Sie. Das wollte ich auf keinen Fall.«

»Eben.«

»Aber etwas muß doch geschehen, Mr. Cursano. Ich weiß, es klingt vielleicht vermessen, aber…«

Er winkte ab. »Ich habe getan, was getan werden mußte, und Ihre Tochter wird mir ihr Leben lang dankbar sein, haben Sie gesagt.«

»Das stimmt.«

Der Glatzkopf nickte. »Ich habe mal eine Frage. Wie alt ist Ihre Tochter jetzt?«

»Acht Jahre.«

»Das ist gut.«

Kline zeigte sich verunsichert. »Wie meinen Sie das denn?«

»Nun ja, sie ist alt genug, um alles begreifen zu können. Sie hat ihre Lage mitbekommen.«

»Durchaus, Mr. Cursano, durchaus.«

»Sehr schön. Dann gebe ich Ihnen recht. Sie wird mich wirklich nicht vergessen.« Mit einem Ruck drehte er seinen Kopf nach links und starrte dem Mann in die Augen.

Mr. Kline fürchtete sich plötzlich. Dieser Blick lastete auf ihm und schien sogar in seine Seele dringen zu wollen, um sie in seinen Bann zu ziehen. Ihm wurde kalt, als ihn ein unheimliches Gefühl beschlich. Plötzlich sah er den Mann mit anderen Augen, wobei er trotzdem nicht vergaß, es hier mit einem Retter zu tun zu haben, aber so hatte

er ihn noch nie erlebt und auch seine Gefühle nicht.

Er mußte sich wahnsinnig zusammenreißen, um sitzen zu bleiben. Dabei wünschte er sich weit, weit weg. Das war nicht möglich. Dem unsichtbaren Käfig um ihn herum konnte er nicht entkommen, denn erst, wenn Cursano aufgestanden war, würde auch er es schaffen, den Platz auf der Bank zu verlassen. Er machte sich schon jetzt Vorwürfe, noch einmal zurückgekehrt zu sein. Er hätte nicht auf seine Frau hören sollen.

Diese Augen! Die verdammten Augen! Gehörten sie noch einem Menschen, oder waren es einfach nur kalte Lichter? Auf irgendeine Art und Weise hatte der Fremde ja nicht menschlich reagiert, als er Marion rettete. Ein Durchschnittsmensch hätte das nicht geschafft, er aber war…

Die Gedanken des Mannes brachen ab, weil Cursano seine Lippen bewegte. »Ich will Ihnen etwas sagen«, flüsterte er.

»Ja, ich höre.«

»Sie werden mich bald nicht mehr sehen, Mr. Kline. Aber«, er hob einen Finger an, »ich werde stets in Ihrer Nähe sein, verstehen Sie? In Ihrer und auch in der Nähe Ihrer Tochter. Verstehen Sie?«

»Nein.«

Der Mann mit der Glatze zeigte so etwas wie ein Lächeln. »Das begreife ich schon, Mr. Kline. Es ist für Sie auch kompliziert. Machen wir es einfach.«

»Ja - bitte.« Kline umklammerte mit beiden Händen das Holz der Bank, als könnte er dadurch eine größere Sicherheit gewinnen. Doch es war ein Trugschluß. Dieser Fremde beherrschte alles hier.

Nicht nur die unmittelbare Nähe, sondern auch die Umgebung. Er schien die Natur manipulieren zu können.

»Auch wenn Jahre vergehen. Ich werde Sie, Ihre Worte und auch Ihre Tochter nicht vergessen.«

»Das kann ich verstehen«, sagte Kline. Es war einfach aus seinem Mund gedrungen. Er hatte nicht einmal richtig nachdenken können. Zu fremd war ihm die Lage.

»Auch später?«

»Wie meinen Sie das?«

Cursano winkte ab. »Schon gut, Mr. Kline, lassen wir es. Wir wollen nicht mehr daran denken.« Er stand auf und sage noch in der Bewegung seine letzten Worte. »Die Zukunft wird kommen, ich spüre es.« Er breitete die Arme aus, so daß Kline einen Blick auf seine Hände werfen konnte, die ihm ebenfalls unheimlich und außergewöhnlich vorkamen. Dieser Mann hatte so lange und knotige Finger, wie er sie noch nie zuvor an einem Menschen gesehen hatte. Er suchte nach einem Vergleich. Ihm kam in den Sinn, daß die Hände möglicherweise nicht aus einer normalen Haut bestanden. Sollte es tatsächlich der Fall

sein, woraus bestanden sie dann?

Als hätte Cursano den Blick bemerkt, schloß er die Hände zu Fäusten und streckte sie auch nicht mehr aus. Dann schaute er noch einmal zurück, ohne Kline dabei anzusehen.

»Darf ich noch etwas für Sie tun?« flüsterte der Mann.

»Ich gehe jetzt.«

Kline war sprachlos, denn Cursano setzte sich in Bewegung. Sein langer, dunkler Mantel bewegte sich dabei ebenfalls. Er schwang an der hinteren Seite in die Höhe und gab für einen Moment den Blick auf zwei enge Hosenbeine frei. Sie paßten irgendwie zu den Händen, das stellte Kline sehr schnell fest, und er spürte auch den Schauer auf seinem Gesicht.

Cursano aber ging weiter. Er drehte sich nicht mal um. Die Bank, auf der er gesessen hatte, stand an einem guten Aussichtspunkt. Hinter ihr führte ein Spazierweg entlang. Welcher Wanderer auch immer auf ihr seinen Ruheplatz gefunden hatte, er würde stets weit ins Tal hineinschauen können, das sich wie eine flache Schüssel ausbreitete und von keiner Straße durchschnitten wurde.

In diese Schüssel ging der seltsame Cursano hinein. Schritt für Schritt. Weder schnell noch langsam.

Er behielt sein Tempo bei und wurde eins mit der hereinbrechenden Dämmerung.

Nicht nur das. Kline, der ihm nachschaute, hatte den Eindruck, als wäre der Boden dabei, diese Gestalt zu verschlingen, denn in Intervallen verschwand sie vor seinen Blicken.

Damit kam der Mann nicht zurecht. Er wollte weg, er hätte aufstehen müssen, aber er blieb auf der Bank sitzen, wie jemand, der noch auf seine Freundin wartet.

Erst nach einer Weile, es war schon fast finster geworden, erwachte Kline aus seiner Lage. Er hob langsam den Kopf an, und ein seufzender Laut drang über seine Lippen.

Cursano war verschwunden, doch in der Erinnerung würde er bleiben, das stand für Kline längst fest. So etwas wie er erlebten nicht viele Menschen. Es war eine Begegnung gewesen wie mit einem Außerirdischen, von denen man immer im Fernsehen sieht. In den Spielfilmen, wohlgemerkt, aber in der Wirklichkeit war das wohl nicht der Fall.

Irgendwann stand er auf. Seine Knie zitterten. Marion war gerettet worden, das stimmte schon, aber die Dankbarkeit dieses seltsamen Menschen war auf Eis gelegt worden. Er würde *später* noch einmal darauf zurückkommen.

Melvin Kline fror plötzlich. Später, was bedeutete das? Am nächsten Tag vielleicht, am übernächsten? In Wochen, Monaten oder Jahren? Alles konnte, mußte aber nicht sein.

Die Bedrückung blieb.

Plötzlich hatte er es sehr eilig, nach Hause zu kommen. Er wollte Marion unbedingt sehen.

Kline ging zu seinem Fahrrad. Er hatte es gegen einen Strauch gelehnt. Dort holte er es wieder weg, schwang sich in den Sattel und radelte auf dem schmalen Weg so rasch wie es möglich war.

Er wollte nach Hause, nur nach Hause…

***

Seine Frau war nicht da. Sie hatte ihren freien Abend. Mit drei anderen Frauen aus der Nachbarschaft spielte sie Karten, und die Eltern hätten Marion eigentlich nicht so lange allein lassen wollen, aber Kline war eben nicht von der Bank weggekommen. Er hatte über diesen seltsamen Menschen nachdenken müssen.

Das Rad lehnte er gegen die Hauswand. Tief mußte er durchatmen, bis alles wieder okay war. Er spürte seinen harten Herzschlag, die Röte war in sein Gesicht gestiegen, und er merkte auch, wie ein Kribbeln über seine Haut rann.

Im Haus brannte Licht. Kline lächelte darüber. Licht bedeutete Wärme, Leben und Hoffnung. Seine Frau hatte das Haus geerbt. Es war sehr klein, bestand aus Fachwerk, war schon ziemlich alt, und es gab immer etwas zu renovieren und zu reparieren.

Vor dem Fenster standen Sommerblumen in den Holzkästen. Hinter der Scheibe eines Fensters bewegte sich ein Teil der Helligkeit in einer unnatürlichen Art und Weise.

Kline schaute durch das Fenster und war zunächst einmal beruhigt. Marion hockte vor der Glotze in einem breiten Sessel. Sie hielt ihre Puppe im Arm, aber sie schaute nicht hin, was sich auf dem Bildschirm abspielte, wo irgendein Film lief, denn sie war einfach eingeschlafen. Wie ein kleiner Engel sieht sie aus, dachte der Mann. »Ja, wie ein kleiner Engel«, flüsterte er. Dabei schloß er bereits die Haustür auf. Wenig später stand er vor Marion, beugte sich über sie und fuhr sanft mit der Hand über das dünne, blonde Haar.

Seine Tochter zuckte zusammen. Sie schlug die Augen auf, denn die Berührung hatte sie geweckt.

»Daddy - du?« murmelte sie verschlafen.

»Ja, mein Liebling, ich bin es.«

»Ich bin eingeschlafen.«

»Das habe ich gesehen.«

»Ist Mum schon zurück?«

»Nein, Marion, nein. So spät ist es noch nicht. Aber Zeit genug, um dich ins Bett zu bringen.«

»Bleibst du denn hier?«

»Aber klar doch, ich bleibe bei dir. Ich lasse meinen kleinen

Sonnenschein nicht allein.«

Marion sah, daß sich ihr Vater bückte, und sie streckte ihm zuerst die Arme entgegen, bevor sie damit seinen Hals umschlang und sich von ihm in die Höhe ziehen ließ.

Er nahm sie auf den Arm und ging mit ihr in das Kinderzimmer. Alle Räume der Klines lagen unten, denn die in der ersten Etage mußten noch renoviert werden. So begnügte sich die Familie zunächst mit einer gewissen Enge, aber Marion hatte ein eigenes Zimmer, auch wenn es nur ein winziger Raum war.

Dort stand ihr Bett. Das Licht der Deckenlampe verteilte sich auf dem bunten Bezug und floß auch über die selbst gemalten Bilder, die an den Wänden hingen.

Melvin legte seine Tochter hin. Sie trug schon ihr blaues Nachthemd mit den Bären als Motiv auf dem Stoff. Er gab ihr einen Kuß, und Marion lächelte. »Das ist schön, Daddy«, sagte sie. »Das ist sehr schön. Viel schöner als das andere.«

»Welches andere meinst du?«

»Der Traum.«

»Du hast geträumt?«

»Ja, im Sessel.«

»Und? Willst du es mir sagen?«

»Es war nicht schön«, flüsterte sie. »Ein schlimmer Traum, ehrlich…«

»Dann sag ihn lieber nicht.«

Das Kind schlug jetzt die Augen auf. Melvin Kline entdeckte darin deutlich den Ausdruck der Angst. Da wußte er, daß sie reden mußte, und deshalb nickte er ihr zu. »Sprich darüber, mein Schatz.«

Er setzte sich auf das Bett. »Ich höre zu.«

»Ich war wieder im Sumpf, Dad.«

In Klines Kehle zog sich etwas zusammen. »Ja, das kann ich mir vorstellen. Aber es ist vorbei.«

»Stimmt. Nur ein Traum.«

»Weiter!«

»Ich spürte alles so deutlich, Dad, wirklich.« Sie klammerte sich mit ihren kleinen Händen am Arm ihres Vaters fest. »Es war wie ein Film, wenn du verstehst.«

»Das begreife ich. Aber so etwas wird nicht wieder passieren, Marion, das verspreche ich dir.«

Sie hörte nicht hin, sondern redete weiter. »Ich sank immer tiefer in das Loch. Ich habe auch geschrieen, aber niemand hat mich gehört, Dad - niemand. Ehrlich.«

»Ich weiß.«

»Du und Mummy, ihr seid auch nicht dagewesen, aber dann kam der Mann im dunklen Mantel. Er war so groß«, flüsterte sie. »Er war wie ein Riese, ein richtiger Riese. Er hatte weiße Augen. Keine richtigen

Augen wie du oder ich, sondern weiße. Als wären darin Lichter, Dad. Das habe ich alles genau gesehen. Er war so düster, er kam auf mich zu, und nur seine Augen leuchteten, sonst war alles dunkel. Ich sank immer tiefer. Es war so kalt um mich herum, aber der Mann sank nicht. Er kam näher, bückte sich sogar, und dann streckte er mir seine Hand entgegen. Ich kriegte sie zu fassen, und er zog mich hervor. Einfach so raus, Daddy, verstehst du?«

»Ja, mein Liebes, ich verstehe dich. Es ist alles okay. Du kannst beruhigt sein.«

»Ich träume immer davon.«

»Das wird vorbeigehen, Marion, glaub es mir. In ein paar Wochen lachst du darüber.«

Das Mädchen blickte seinen Vater skeptisch an. Im Liegen zog Marion ihre Schultern zusammen, wie jemand, der plötzlich anfängt zu frieren. Zwar schaute sie Melvin noch an, aber ihr Blick war ins Leere oder in eine kaum zu beschreibende Weite gerichtet. Sie kämpfte mit der Erinnerung, in der noch etwas verborgen war, was sie bisher nicht gesagt hatte. Die Zungenspitze fuhr über ihre Lippen hinweg, und dann fing sie an zu reden. »Da waren die Hände des Mannes, Dad. Ich habe sie genau gespürt, Sie - sie umfaßten mich. Aber sie waren nicht normal, sie waren ganz anders. So lang und so knotig. Fast wie Bänder. Aber sie hatten Kraft. Ich wurde aus dem Sumpf gezogen.«

Melvin Kline schwieg. Er hatte seine Lippen fest zusammengepreßt, und er erinnerte sich wieder daran, wie er auf der Bank gesessen und den Mann mit den kalten Augen angestarrt hatte.

Es waren nicht nur die Augen gewesen, die ihn so beeindruckt hatten. Er erinnerte sich deutlich daran, wie er auf die Hände des Fremden gestarrt hatte.

Knotige, wurzelartige Finger. Überhaupt nicht mit normalen Menschenhänden zu vergleichen. Diese hier waren schlimm gewesen. So lang und auch viel spitzer.

»Ist was, Dad?«

Kline erschrak. »Nein, es ist nichts. Ich habe mich nur gefreut, daß du gerettet worden bist.«

»Ja, das bin ich. Aber ich sehe den Mann immer noch. Wenn ich die Augen zumache, kommt er zurück, und auch wenn ich kurz vor dem Einschlafen bin.«

Melvin Kline schwieg. Unruhe tobte in seinem Innern. Er dachte wieder an das Versprechen dieses Cursano, daß er Marion und auch die anderen Mitglieder der Familie nicht vergessen würde. So wie dieser Mann aussah, würde er sein Versprechen auf jeden Fall wahrmachen. Kline wußte, daß seine Tochter Trost brauchte, und er sagte: »Aber jetzt ist alles vorbei, denke ich. Oder?«

»Du bist ja bei mir, Dad.«

»Genau, Liebes. Und wenn ich mal nicht hier bin, dann paßt deine Mutter auf dich auf.«

Sie lächelte plötzlich. »Ja, Daddy, ja…« Dann schloß sie die Augen, umfaßte ihre Puppe und kuschelte sich in das weiche Oberbett hinein. Ihr kleiner Mund war zu einem Lächeln verzogen, und mit diesem glücklichen Ausdruck auf dem Gesicht schlief sie bald ein.

Einige Minuten blieb Melvin noch wie ein Schutzengel neben seiner Tochter sitzen. Sein Gesicht war sehr ernst geworden. Natürlich freute er sich darüber, daß dieser unheimliche Fremde seine Tochter gerettet hatte. Aber er dachte auch an dessen Worte, denn Cursano war ein Mann, der einfach nicht vergaß.

Er würde Marion nicht vergessen. Irgendwo mußte er ein Band gelegt haben, das ihn und Marion zusammenhielt. Ein verrückter Gedanke durchzuckte den Kopf des Mannes.

Er fragte sich plötzlich, ob Marion noch ihm und seiner Frau gehörte oder nicht längst schon unter dem Bann einer anderen Person stand.

Das wäre fatal gewesen. Er wollte auch nicht näher darüber nachdenken, sonst wurde er noch verrückt.

Bevor er aufstand, um den Raum zu verlassen, schaltete er die Nachttischleuchte mit dem bunten Schirm ein. Er dämpfte das Licht auf ein erträgliches Maß.

An der Tür drehte sich Melvin Kline noch einmal um.

Seine Tochter schlief. Sie lächelte dabei. Keine bösen Träume mehr. So sollte es immer bleiben, das wünschte er Marion, aber er wußte auch, daß er sich irren konnte.

Die Zimmertür schloß er nicht ganz, er lehnte sie nur an. Er ging durch den stillen Flur in das ebenfalls stille und kleine Wohnzimmer, das zugleich auch als Schlafzimmer diente. Seine Frau Emmy hatte die Couch bereits ausgezogen, aber Melvin wollte sich noch nicht hinlegen, denn er war innerlich zu erregt.

Er öffnete die Tür eines Boards, das an der Wand hing, und holte eine braune Flasche und ein Glas hervor. In der Flasche befand sich Brandy.

Er goß das Glas zur Hälfte voll, trank zwei Schlucke und stellte sich dann an das Fenster.

Draußen war es dunkel. Noch lebten sie in einer gewissen Einsamkeit oder einer Idylle. Auch das würde sich ändern. Nicht weit entfernt und noch in Sichtweite des Hauses hatte eine Baufirma Grund aufgekauft, um dort eine Wohnanlage zu errichten. Dann war es mit der Ruhe vorbei, das wußten auch die Klines.

Die Nacht verbarg vieles. Das Gute und auch natürlich das Böse. Daran blieben seine Gedanken hängen. Das Böse war überall, auch wenn es sich nicht zeigte. Es war einfach da. Es gehörte zur Welt und

zum Leben wie der Tag und die Nacht. Man brauchte kein Philosoph zu sein, um das zu wissen. Melvin hatte selten darüber nachgedacht. An diesem Abend und nach der Begegnung mit Cursano drückten sich die Gedanken wieder hoch. Zuerst dachte er allgemein an das Böse, dann speziell und endlich kam er zu dem Entschluß, daß es schon gewisse Varianten gab.

War Cursano eine dieser Varianten?

Sein Anblick konnte einen Menschen schon erschrecken. Auf der anderen Seite aber schien er nicht abgrundtief schlecht zu sein, sonst hätte er Marion nicht aus dem Sumpfloch geholt.

Er wollte sie nicht vergessen. Das hatte er klar und deutlich zu verstehen gegeben. Er würde zurückkehren - irgendwann.

Der Mann leerte sein Glas bis auf einen geringen Rest. Noch immer schaute er hinaus. Er spürte den Druck auf seinem Magen. Zu sehen war dort draußen nichts, dennoch glaubte er daran, daß sich in der Nähe des Hauses jemand aufhielt, der die erleuchteten Fenster sehr genau beobachtete.

Cursano etwa?

»Nein«, flüsterte Melvin Kline. »Was immer du auch getan hast, wir sind dir dankbar, aber wir werden nicht zulassen, daß du unsere Tochter wieder anfaßt. Nie mehr. Nicht heute und auch nicht in der Zukunft…«

Da jedoch irrte der gute Mann. Bis es soweit war, sollten Jahre vergehen…

***

Was war das für eine Welt?

Ich faßte sie nicht, ich begriff sie nicht. Ich wußte nur, daß es sie gab und ich sie mir nicht einbildete. Sie war real und irreal zugleich, denn sie mußte bisher in den Tiefen der Erde gelauert haben und war erst durch die Blutfontäne befreit worden.

Nur nahm sie keine feste Gestalt an. Die seltsame Welt blieb schwammig.

Die Gestalt bewegte sich auf der Stelle, aber sie veränderte ihren Standort um keinen Deut.

Eine Welt des Traums oder des Alptraums, so jedenfalls kam sie mir vor. Ich fühlte mich integriert, stand aber trotzdem außen vor, was ich von meinem Kreuz nicht sagen konnte.

Es spielte verrückt.

Den Platz auf der Hand behielt es, als wäre sie von allen Seiten gesichert worden. Es stand auch weiterhin auf seinem unteren Ende, aber es blieb nicht ruhig. Das Kreuz neigte sich einmal nach rechts, danach in die andere Richtung, und plötzlich - für mich unerwartet - drehte es auf der Stelle, als wollte es sich dabei in das Fleisch meines

Handballens hineinbohren. Dabei verspürte ich kaum einen Druck, sondern nur ein gewisses Kitzeln, das sich allerdings gut aushalten ließ.

Ich hatte meinen ersten Schock überwunden. Es fiel mir leichter, mich auf diese seltsame Geisterwelt zu konzentrieren. Es war nicht herauszufinden, aus was sie sich genau zusammensetzte. Das konnten durchaus Gestalten sein, aber auch Pflanzen, Bäume oder Büsche. Da verschwamm einiges miteinander. Menschen- und baumähnlich. Ausgestreckte Arme oder Äste von etwas, das längst in der Tiefe der Erde versunken war und als Realität nicht mehr zum Vorschein kommen würde.

Nur noch als Geist, als Aura, wie auch immer. Ein Stück Natur und so stark, daß selbst mein Kreuz davon beeinflußt worden war.

Die Welt trieb auf mich zu. Es war schon seltsam, mit ansehen zu können oder zu müssen, wie sich der Kreis ständig verengte, so daß ich schließlich einen Mittelpunkt bildete. Die Welt fiel über mir zusammen, ich war ein Teil ihrer, aber ich spürte sie nicht körperlich. Niemand berührte mich so, daß ich es merkte, aber ich sah trotzdem jemanden zwischen all den geisterhaften Gestalten, der sich dort aufhielt wie ein Imperator dieser seltsamen Welt.

Eine hohe und dunkle Gestalt. Ein Mensch mit einem kahlen Kopf und einem dunklen Umhang oder Mantel. Ich sah ihn sogar ziemlich deutlich und wurde an den alten Nosferatu-Darsteller aus dem Stummfilm vor mehr als siebzig Jahren erinnert.

Nur war dessen Gesicht bleicher geworden. Dieses nicht. Eine dunklere Haut. Zwar nicht natürlich, dafür wie eingefärbt wirkend, aber gut zu erkennen.

Wie auch die Augen.

So kalt, so hell und zugleich weiß. Dieser Mann hatte den bösen Blick. Er wollte einen anderen verhexen, zu sich heranziehen, und das hatte die unheimliche Gestalt auch mit mir vor, denn sie hob den rechten Arm an und streckte ihn mir entgegen.

Sehr langsam, wie jemand, der sich bewußt Zeit läßt, um den anderen zittern zu lassen. Ich schaute zu, wie die Gestalt ihre Hand spreizte. Die Finger kamen mir plötzlich wahnsinnig lang vor und wenig normal, denn sie erinnerten mich an Wurzeln, die aus dem Erdreich hervorgerissen worden waren. Über seine ausgestreckte Hand hinweg schaute mich der Typ an. Seine hellen Augen schienen plötzlich zu brennen. Sie standen dicht davor, ihre Strahlen abzuschicken, aber das geschah nicht.

Die Gestalt zog sich zurück. Dabei nickte sie mir noch zu. Wie jemand, der mir ein Wiedersehen versprach.

Und die Geisterwelt zog sich ebenfalls zurück. Es sah so aus, als würde er in sich zusammenfallen und sich gleichzeitig von mir

entfernen. Vielleicht sank sie auch in den Boden ein, aus dem das Blut hervorgeschossen war. Ich wußte es nicht.

Ich bemerkte nur, wie ich allein auf diesem Feld stand. Mein Kreuz kippte um. Es blieb völlig normal auf der Handfläche liegen. Nichts hatte sich an ihm verändert.

Nur allmählich fand ich wieder zurück in die Realität. Dabei halfen mir auch Suko, Bill und Grimes, deren Stimmen ich hörte, als wären sie zuvor nie dagewesen.

Ich drehte mich um.

Sie waren dabei, auf mich zuzulaufen. Ich aber winkte ihnen zu, dort stehenzubleiben. Über das nasse Feld schritt ich hinweg, schaute in begierige Gesichter, die darauf warteten, eine Erklärung zu bekommen, aber damit hielt ich mich zurück. Zunächst wollte ich meine Fragen loswerden. »Was habt ihr gesehen?«

»Nichts, John«, sagte Bill.

»Wie? Keinen Nebel oder…«

Diesmal sprach Suko. »Ja, das schon. Mehr nicht. Ein ziemlich dichter Nebel, der aus dem Boden drang. Er war schon wie eine Wand. Dich konnte man nur mit Mühe erkennen. Wir wären dir auch zu Hilfe geeilt, aber du bist einfach nur stehengeblieben.«

»Da habt ihr recht. Ich stand da. Aber es war kein Nebel.«

»Was dann«

»Eine andere Welt, Bill. Es waren die ätherischen oder geisterhaften Bilder aus einer anderen Welt.«

Vor einer genaueren Erklärung schüttelte ich den Kopf. »Ich kann sie euch nicht einmal detailliert beschreiben, weil ich selbst nicht alle Einzelheiten erkannte, aber diese Welt hat es gegeben, und ich bin zu einem Mittelpunkt geworden. Das klingt verrückt, das ist auch verrückt, aber ich kann die Tatsachen leider nicht wegleugnen. So ist das nun mal.«

»Und was hast du Extremes oder Besonderes erlebt?« fragte Bill Conolly nach.

Ich hatte mein Kreuz noch nicht wieder vor die Brust gehängt. Ich hielt es Bill hin. »Das war das Besondere, Bill. Es ist meiner Kontrolle entglitten. Es hat sich selbständig gemacht. Es bewegte sich auf meinem Handteller. Es richtete sich auf, als würde es anderen Befehlen gehorchen und seine eigentliche Kraft vergessen haben. Das kannst du drehen und wenden, wie du willst, es ist nun mal eine Tatsache, an der wir nicht vorbeikönnen.«

Bill pustete mir seinen Atem entgegen. »Hätte mir das ein anderer gesagt, ich hätte ihn ausgelacht. Also ist da wirklich etwas passiert?«

»Das sagte ich bereits.«

»Hast du den Eindruck gehabt, daß sich dein Kreuz unter der Kontrolle der anderen Macht befindet?«

»Im ersten Moment schon.«
»Und später?«
»Als es sich nicht von mir löste, Bill, da habe ich es einfach so hingenommen. Eine Tatsache, an der ich nichts ändern konnte. So ist das leider.«
Bill wußte nicht mehr, was er sagen sollte. Er schaute deshalb Suko an, während sich Grimes im Hintergrund hielt. »Sag mal, Suko…«
»Ich weiß nicht, was ich fragen soll. Das ist eine Sache, die John angeht. Hast du vielleicht das Gefühl gehabt, daß dir dein Kreuz nicht mehr gehört?«
»Nein, das hatte ich seltsamerweise nie. Ich fühlte mich noch immer mit ihm verbunden, aber zugleich war das Kreuz…« Ich hob die Schultern. »Es ist schwer, die richtigen Worte zu finden. Ich denke, es ist neutral geworden.«
»Wieso?«
»Ganz einfach, Suko. Es gehörte nicht mir, und es gehorchte auch nicht ihm.«
»Ihm?« wiederholten Suko und Bill wie aus einem Mund.
»Moment. Habe ich euch das nicht gesagt?«
»Nein«, antwortete Bill.
Die Zeit, um meine Gedanken zu sammeln, ließ ich mir. »Also«, sagte ich dann. »Ich sah in dieser Nebelwelt eine verdammt seltsame Gestalt. Es war kein Tier, kein Monster, sondern jemand, der dort selbständig stand. Ja, ein Mensch. Einer, der aussah wie Nosferatu in diesem Stummfilmklassiker. Ein Gesicht, das ich nicht genau erkennen konnte, weil die hellen Augen zu stark leuchteten. Hinzu kam der haarlose Kopf, der wie eine Kugel auf dem Hals saß.«
»Was sonst noch?« fragte Bill.
»Die Gestalt bewegte sich. Sie streckte mir ihren Arm entgegen. Sie spreizte auch die Hand mit den seltsamen Fingern, die aussahen wie die Wurzeln eines jungen Baumes. Das war schon verrückt und ist auch unerklärlich.«
Da stimmten mir die drei anderen zu. Suko wollte wissen, ob ich den Eindruck gehabt hatte, daß dieser seltsame Mann ein Teil dieser Welt gewesen war.
»Oh, das ist schwer. Wie meinst du das?«
»Ganz einfach, John. Hast du dir vorstellen können, daß die Gestalt aus der Erde gekommen ist?« Er deutete auf das Feld. »Zusammen mit den Geistern oder dem Nebel?«
Die Frage war gut, das mußte ich zugeben, aber ich suchte nach der Antwort. »Nein, eigentlich nicht. Wirklich nicht. Sie gehörte zwar dazu, aber sie war trotzdem fremd. Soll ich sie als einen Dirigenten ansehen oder etwas Ähnliches? Ich weiß es nicht, ich weiß es wirklich nicht. Sie war einfach da, und sie schien die Welt von ihrem Standort

aus zu dirigieren.«

»Komisch«, murmelte Bill. »Damit komme ich nicht zurecht. Eigentlich hätte sie doch aus der Tiefe hervor in die Höhe geschleudert werden müssen. Oder nicht?« Er blickte Suko und mich an wie jemand, der eine Bestätigung braucht.

»Könnte ich mir vorstellen«, sagte Suko.

Ich war nicht so sicher, überlegte noch. Wollte dann etwas sagen, aber Grimes meldete sich zu Wort. Er hatte bisher nur zugehört und war auch ziemlich blaß geworden. In den letzten Sekunden hatte er gewirkt wie jemand, der in Gedanken versunken gewesen war. »Mr. Sinclair, darf ich Sie noch einmal um die Beschreibung dieses Mannes bitten?«

»Gern.«

Er hörte mir zu. Zwischendurch nickte er. Als ich fertig war, hustete er und schaute über das Feld hinweg, als wäre die Gestalt dort genau zu sehen. »Wenn mich nicht alles täuscht, und wahrscheinlich irre ich mich nicht, kenne ich diesen Mann.«

Da waren wir beide überrascht. »Bitte, Mr. Grimes? Sie kennen ihn?«

»Ich denke schon.«

»Aber wie das?«

»Ich habe ihn einige Male in dieser Umgebung gesehen. Er läßt sich in vielen Ortschaften blicken und bietet seine Dienste an.«

»Welcher Art sind denn diese Dienste?« fragte Bill.

»Ungewöhnlicher Art, sage ich mal. Dieser Mann ist ein Geomantologe, das weiß ich.«

Wir wußten, daß die griechische Vorsilbe Geo Erde bedeutet, aber einen Geomantologen hatten wir bisher nicht kennengelernt. Deshalb fragte ich: »Sie haben sich vielleicht geirrt, Mr. Grimes, und meinen einen Geologen?«

»Nein, nein, ich meine schon einen Geomantologen.«

»So ganz kommen wir damit nicht zurecht«, gab ich zu, »können Sie uns auf die Sprünge helfen?«

»Das ist nicht sehr schwer. Sie kennen die Astronomie und die Astrologie?«

»Klar«, sagte Bill nickend.

»So ähnlich verhält es sich auch mit den anderen beiden Bereichen, wobei uns die Geologie nicht zu interessieren braucht. Die Geomantie geht davon aus, daß die Erde ein lebender Organismus ist. Überzogen von Kraftfeldern und Kraftlinien. Dabei kommt es zwangsläufig zu Kreuzungspunkten, und diese Orte stellen sogenannte Energiemeridiane dar. Das sind Orte der Kraft, die man aufspüren kann.«

»Wie?« fragte Bill.

Jetzt lächelte Grimes. »Was sich vorhin so kompliziert angehört hat,

wird nun ganz simpel. Sie werden sicherlich auch selbst darauf kommen, ich werde es Ihnen trotzdem sagen. Man kann diese Orte der Kraft durch Wünschelruten aufspüren.« Er schaute uns aus großen Augen und auch lächelnd an.

»Ja, stellen Sie sich vor, durch schlichte Wünschelruten. Mehr braucht man nicht dazu.«

»Das ist Geomantie«, sagte Suko.

»Ein Teil davon. Es geht also um die Kraftfelder in der Tiefe.« Er deutete auf das Feld. »Wenn mich nicht alles täuscht, muß es hier ein derartiges Feld geben.«

»Dessen Kräfte auf eine Wünschelrute reagieren«, sagte Suko ein wenig bissig. »Glauben Sie das, Mr. Grimes?«

»Ja und nein. In diesem Fall hätte es schon eine besondere Wünschelrute sein müssen. Aber Spaß beiseite. Die Sache mit den Wünschelruten ist sicherlich nur ein Punkt in der gesamten Palette von Möglichkeiten. So zumindest sehe ich die Dinge.« Er schabte mit dem rechten Fuß über den Boden, wo das frische Gras aus der Erde gekrochen war. »So jedenfalls sehe ich es.«

»Dann könnte das Erscheinen dieses Glatzkopfes so etwas wie eine Fortsetzung sein.«

»Das ist auch möglich.«

»Und Sie kennen ihn?« Suko blieb am Ball.

Grimes hob die Schultern. Vor seiner Antwort mußte er schon lächeln. »Er ist so etwas wie ein Kinderschreck. Zumindest sieht er so aus, aber man kann sich auch an ihn gewöhnen. Er tauchte irgendwann in unserer Gegend auf und wollte sich nützlich machen. Hier gibt es noch Landwirtschaft, die zwar jetzt zum größten Teil durch den Rinderwahnsinn am Boden liegt, aber die Landwirte waren schon dankbar, daß jemand erschien und auf ihren Äckern nach Wasser suchte, damit sie anschließend ihre Brunnen bohren konnten. Das bringt im Laufe der Zeit eine große Ersparnis, glauben Sie mir.«

»Klar!« stimmte ich zu. »Und wie. Nur scheint mir dieser Mensch nicht nur ein Wünschelrutengänger zu sein, der ausschließlich nach Wasser sucht. Wenn ich mir ihre Worte durch den Kopf gehen lasse und dann bedenke, was ich erlebt habe, liegen die Dinge schon ganz anders. Da scheint der Kerl auch mörderische Kräfte aus dem Boden geholt zu haben, und das ist nicht gut.«

»Ich stimme Ihnen zu.«

»Also werden wir ihn stellen müssen«, sagte Bill und lachte dabei. »Ich denke nicht, daß es ein Problem sein wird.« Bei seiner nächsten Frage wandte er sich an Grimes. »Oder sehen Sie darin Schwierigkeiten?«

Bill ließ nicht locker. »Wenn ich Sie richtig verstanden habe, bewegt sich dieser Knabe doch durch die Landschaft und fragt bei den

Landwirten und anderen Menschen nach, ob sie einen Brunnen haben möchten. Sehe ich das richtig?«

»Schon.«

»Gibt es noch ein Problem?« Der Reporter versprühte einen Optimismus, der meiner Ansicht nach nicht gerechtfertigt war. »Wir werden ihn bei Tageslicht suchen, stellen und ihm seine Wünschelrute abnehmen. Damit ist die Sache erledigt.« Er wurde mißtrauisch, weil keiner von uns zustimmte.

»Oder denkt ihr anders darüber?«

»Ich ja«, gab Suko zu.

»Komisch. Was ist denn mit dir, John? Bist du auch so pessimistisch?«

»Das hat mit Pessimismus nichts zu tun, Bill. Eher mit einem gesunden Realismus.«

»Wieso?«

»Ich habe diesen Geomantologen erlebt. Ich habe ihn gesehen. Ich habe mich auf seine Hand konzentrieren können, die mir kaum mehr als menschliche Hand vorkam. Dieser Mensch ist doch kein harmloser Wünschelrutengänger, Freunde. Darauf sollten wir uns einstellen.«

Suko schloß sich meiner Meinung an. »Ich sehe das leider auch so, Bill.«

Der Reporter suchte einen Verbündeten. »Und was ist nun mit Ihnen, Mr. Grimes.«

»Er holt nicht nur Wasser aus dem Boden, sondern auch etwas anderes. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich nenne es Blut. Und ich kann Ihnen auch berichten, daß diese schrecklichen Geysire erst dann an die Oberfläche schossen, als sich unser Freund in dieser Gegend herumtrieb. Das muß ich leider sagen.«

Jetzt schwieg Bill, gab aber schließlich zu, daß wir schon ein Problem hatten.

Suko sprach Grimes an. »Und Sie haben den Mann gesehen. Nicht nur einmal, sondern mehrere Male.«

»Klar.«

»Wenn er sich bei den Landwirten und anderen Haushaltungen vorstellte, dann wird er doch sicherlich seinen Namen erwähnt haben. Oder arbeitete er anonym?«

»Nein, das nicht.«

»Kennen Sie den Namen?«

»Einen Teil. Er nennt sich Cursano. Klingt nach einem Pseudonym. Wie bei einem Magier.«

»Vielleicht ist er das sogar«, murmelte Suko und erntete von uns keinen Widerspruch.

»Wissen Sie denn, wo wir ihn finden können?« erkundigte ich mich. »Wohnt er in einem Hotel oder zur Untermiete oder in einer kleinen

Pension?«

»Alles ist möglich«, gab Grimes zu. Er fuhr mit den Fingern durch das flachsblonde Haar und strich danach über die hageren Wangen. »Nichts muß aber so sein.«

»Dann wissen Sie auch nicht, wo er lebt?« stellte ich mehr fest, als ich fragte.

»Das ist der Punkt.«

»Wobei wir wieder dort sind, wo wir angefangen haben«, sagte Bill. »Wir werden ihn in einigen Stunden suchen müssen, und ich bin überzeugt, daß wir ihn finden.«

Das waren wir auch. Selbst Grimes stimmte zu. Er hatte allerdings Einwände vorzubringen. »Könnte das nicht gefährlich werden? Ich denke mir, daß man ihn keinesfalls unterschätzen darf.«

»Das werden wir auch nicht tun!« stellte ich klar. »Und ich glaube auch, daß er bereits weiß, wer ihm auf den Fersen ist. Ich kann nicht vergessen, was mit meinem Kreuz geschah…«

»Das wurde zur Wünschelrute, John.«

Ich starrte Bill an. »Ich gebe es nicht gerne zu, aber in diesem Fall hast du recht.«

»Das gleiche hätte auch Sheila sagen können.« Er schüttelte den Kopf. »Wer hätte gedacht, daß dieser Vergleich jemals auf dein Kreuz zutreffen würde.«

Über diese Antwort war ich nicht sehr glücklich, enthielt mich aber eines Kommentars, auch wenn ich ein schmerzliches Verziehen der Lippen nicht vermeiden konnte.

Suko faßte mal wieder zusammen. Das tat er, nachdem er gegähnt hatte. »Ich glaube nicht, daß es uns weiterbringt, wenn wir noch lange hier auf dem Acker bleiben. Wir sollten die Zeit nutzen und einige Stunden schlafen.«

Ein vernünftiger Vorschlag, der bei mir und Bill auf fruchtbaren Boden fiel. Nur Peter Grimes schwieg. Er zeigte uns ein betretenes oder sorgenvolles Gesicht, so daß wir uns gezwungen sahen, ihn nach dem Grund zu fragen.

»Ich kann es nicht genau sagen, was mich stört«, machte er nur Andeutungen, »aber es gibt schon einige Dinge, die mich stören.«

»Welche?«

»Mr. Sinclair«, er hob die Schultern. »Es ist nicht so einfach zu sagen, und wahrscheinlich halten Sie mich auch für einen Spinner oder Übertreiber, aber es gibt Dinge, die mir einfach nicht gefallen können, sage ich Ihnen.«

»Raus damit!«

Er deutete zuckend auf das Feld. »Das hier ist nicht der einzige Ort. Wirklich nicht.«

»Wie meinen Sie das genau?«

Er wiegte den Kopf. »Nun ja. Direkt kann ich Ihnen das nicht sagen. Aber es sind auch andere Dinge geschehen, das gebe ich ehrlich zu.« Bill und Suko, die schon gehen wollten, drehten sich plötzlich um und blieben stehen.

»Welche denn?« fragte ich.

Grimes wußte nicht so recht, wie er mit der Sprache herausrücken sollte. »Das war - ungewöhnlich, unvorstellbar. Bei einem Landwirt ist ein Brunnen explodiert.«

»Wie das?«

»Das Wasser jagte plötzlich hoch.« Er stieß seinen Arm in die Höhe, um es zu demonstrieren.

»Niemand konnte sich das erklären, aber plötzlich war es soweit. Da fegte dieser Wasserarm himmelan. Es gab dafür keine Erklärung. Ich habe es nicht gesehen, aber gehört. Dieser Brunnen besteht nur aus Trümmern.«

»War das der einzige Vorgang, der Aufsehen erregte?« erkundigte sich Suko.

»Nein, es gab noch andere. Kühe verschwanden über Nacht von der Weide. Als hätte der Boden sie verschluckt. Nahrung für die Tiefe.« Er schüttelte den Kopf. »Das hört sich nicht gut an, aber man dachte ebenso wie ich, als man später ihre Reste fand.«

»Welcher Art?«

»Felle und Knochen, Inspektor. Sie lagen auf der Weide. Zwei Tage nach dem Verschwinden. Die Menschen machten sich natürlich Sorgen, aber Sie wissen ja, wie das ist. Niemand wollte sich dazu äußern. Ein Bauer war der Ansicht, daß ein Raubtier in dieser Gegend herumläuft. Kann alles sein, muß aber nicht.«

»Dafür gibt es Cursano«, sagte ich leise.

»Das stimmt leider.«

Bill Conolly rieb gedankenverloren über sein Kinn. »Allmählich finde ich mich mit dem Gedanken ab, daß wir doch länger hierbleiben müssen, als es vorgesehen war.«

Suko und ich nickten, während Grimes dicht an mich herantrat und leise fragte, wobei deutlich das Unbehagen in seinen Gesichtszügen zu lesen war. »Sehen Sie überhaupt eine Chance, Mr. Sinclair?«

Ich lächelte ihm aufmunternd zu. »Wenn es die nicht gäbe, würden wir nicht bleiben.«

»Das tut mir gut.«

»Und was alles noch werden wird, das sehen wir am nächsten Tag«, sagte ich. »Jetzt bin ich erst einmal müde…«

***

Die letzten beiden Jahre waren für Marion Kline wie in einem Traum vergangen. Sie konnte noch immer nicht begreifen, daß sie auf der

Karriereleiter einen großen Sprung nach oben gemacht hatte, bedingt durch ihren Fleiß, ihre Tüchtigkeit und nicht zuletzt durch ihr Aussehen, denn die fünfundzwanzigjährige Frau mit den aschblonden, kurzen Haaren, den blauen Augen, der hohen Stirn und der geraden Nase, um die sich einige Sommersprossen verteilten, entsprach dem Bild einer Karrierefrau, die sich in der Männerwelt durchsetzen konnte.

Das hatte sie getan.

Zwei Jahre war sie für ihre Firma kreuz und quer durch die Welt gereist und hatte fast alle Metropolen kennengelernt. Und auf der Habenseite ihres Kontos standen schwarze Zahlen und die Erfolge, auf die Marion stolz sein konnte.

Es war ihr gelungen, störrische Stadtväter und auch Bürgerinitiativen davon zu überzeugen, Land zu verkaufen, auf dem Freizeitparks entstehen sollten, die natürlich auch neue Arbeitsplätze für die Region bedeuteten. Anlagen, die so wenig Umweltbelastung wie möglich mit sich brachten, aber den Gästen alles boten, wofür sie ihr gutes Geld bezahlten.

Man lebte zwar nicht gerade in einer unbedingten Freizeitgesellschaft, aber die Leute suchten nach Abwechslung. Dem Alltag entfliehen, hinein in die Freizeitzentren, wo es Fun, Action und immer wieder Vergnügen gab. Das lenkte zumindest für zwei bis drei Tage oder manchmal eine Woche von den alltäglichen Sorgen ab.

Die Firma, für die Marion Kline arbeitete, gehörte zu den größten in Europa. Sie hatte ein niederländisches Management, aber die Führungsschicht darunter stammte aus allen Ländern Europas.

Junge, engagierte Leute, die allerdings auch hart arbeiten mußten.

Marion Kline hatte das getan. Deshalb war sie seit zwei Jahren nicht mehr bei ihren Eltern gewesen.

Natürlich hatte sie telefoniert oder mal eine Karte geschrieben, so waren die alten Klines stets darüber informiert, wie es Marion erging.

Und sie waren froh darüber, daß ihre Tochter Karriere machte, denn sie waren auf der Scholle geblieben. Melvin Kline war inzwischen in Rente gegangen. Der Schlachthof, bei dem er beschäftigt gewesen war, hatte für immer geschlossen.

Marions Mutter arbeitete noch in einer großen Gärtnerei und hatte es dort bis zur Stellvertreterin des Filialleiters gebracht. So ging es den beiden gut.

Daß sich die Gegend verändert hatte, in der ihr Elternhaus stand, wußte Marion ebenfalls. Es war immer mehr gebaut worden, allerdings nicht zu weit in die Natur hinein, sondern mehr zur Stadt hin.

Da standen die hohen Häuser, die zahlreichen Mietern Wohnraum boten.

Marion sah sie nicht sofort auf ihrer Heimfahrt, denn es dunkelte bereits, und das Zwielicht umschloß die Welt mit seinen grauen, leicht unheimlich wirkenden Schatten.

Die Frau lächelte am Lenkrad ihres BMW. Sie freute sich auf die Heimkehr, auf eine Woche Urlaub. Sie wollte sich verwöhnen lassen, lange schlafen, spazierengehen. Das hatte ihr der Vater alles versprochen, denn er hatte ja Zeit.

Sie hatte das Kostüm aus- und eine bequeme Hose angezogen. Dazu trug sie ein helles T-Shirt und eine sportliche Jacke aus dünnem Stoff. Sie hörte im Radio die Melodien und hatte den Sender eingestellt, den sie seit ihrer Jugend kannte.

Er brachte immer noch die beste Musik und zauberte ein Lächeln auf die Lippen der Fahrerin immer dann, wenn sie die Melodien einmal nicht mitsummte.

Natürlich war sie von den Eltern immer wieder nach einem Freund oder einer festeren Beziehung gefragt worden. Die hatte es wohl gegeben, aber nie für längere Zeit. Der Job war ihr stets dazwischengekommen, was ihre Eltern nur bedingt verstehen konnten.

Es war ihr alles so bekannt. Der Weg nach Hause. Vor sieben Jahren war sie ihn auch mit dem ersten Wagen gefahren, einem kleinen Fiat, der nur wenige Monate noch gehalten hatte. Aber sie hatte sich damals wie ein Kind gefreut, als ihr Vater ihr das Fahrzeug kaufte. Da war sie herumgetanzt als wären Weihnachten, Neujahr und ihr Geburtstag auf ein Datum gefallen.

Sie rollte über die schmalen Straßen. Oft genug wurde sie von hohen Bäumen begleitet. Schlanke und ranke Pappeln, die zugleich einen Bachlauf säumten.

Alles war noch wie früher. So wunderschön heimatlich, und Marion ärgerte sich schon ein wenig über die Verspätung. In der Londoner Zentrale hatte man sie aufgehalten, denn normalerweise wäre sie schon vier Stunden früher am Ziel gewesen.

Aber ihre Eltern wußten Bescheid. Marion hatte sie von ihrem Handy aus angerufen. Für eine Woche hatte sie sich ausgeklinkt. Keine Firma mehr, keine Verhandlungen, kein Streß.

Bis es wieder rundging, hatte sie sicherlich einige Pfunde zugenommen. Schließlich kannte sie das Essen ihrer Mutter, und sie konnte sich auch kaum vorstellen, daß ihre Kochkünste schlechter geworden waren. Da vergaß jeder seine Diät.

Die Reifen des Wagens sangen auf dem Asphalt. Marion kannte die Musik und mochte sie auch.

Das Lied der Straße war ihr bekannt, aber nicht immer hatte sie freie Fahrt gehabt, ansonsten aber war ihr Leben stets gradlinig verlaufen, und es war immer bergauf mit ihr gegangen.

An einer Kreuzung mußte sie halten und den Gegenverkehr

vorbeilassen. Ihrer Meinung nach war er stärker geworden, kein Wunder, denn es lebten mehr Menschen in der Nähe, und natürlich war beinahe jeder mobil. Ein Bus rollte an ihr vorbei. Sie dachte daran, daß sie früher auch schon damit gefahren war und lächelte ihm nach.

Nun überquerte sie die Kreuzung und fuhr geradeaus weiter. Hinein in einen Weg, der zum Ort und auch zum Haus ihrer Eltern führte. Allerdings änderte sich die Beschaffenheit des Bodens, denn die breite Querstraße bildete praktisch die Grenze zu einem Feuchtgelände, das in ihrer Kindheit noch ein richtiger Sumpf gewesen war.

Getan hatte man am Straßenbelag nichts. Er war an vielen Stellen aufgerissen, übersät mit Schlaglöchern und Querrillen. Das alles strapazierte die Stoßdämpfer ihres Autos. Marion hatte längst die Scheibe an der Fahrerseite nach unten gedreht, um den heimatlichen Geruch wahrzunehmen.

Nichts hatte sich verändert. Noch immer roch es feucht. Nach altem Wasser, nach Gras und nach irgendwelchen wilden Blüten, besonders wenn es Frühling war, so wie jetzt.

An der rechten Seite wuchs nur hohes Sumpfgras. Weiter entfernt waren Bäume, deren Wurzelwerk im Schlammwasser stand.

O ja, da kannte sich Marion aus. Plötzlich verflog ihre gute Laune. Ich habe es gewußt, dachte sie.

Ich habe es gewußt, aber ich konnte nichts dagegen unternehmen.

Automatisch glitten ihre Gedanken weit zurück bis in die Kindheit. Trotz aller Warnungen war sie allein in den Sumpf gegangen. Sie hatte eigentlich mit dem kleinen Boot fahren wollen, das an einem Steg lag. Dann war sie abgerutscht, ins Wasser gefallen und trotz größter Kraftanstrengungen abgetrieben worden.

Es gab keine Rettung mehr. Niemand war in der Nähe - bis auf IHN!

Der Mann mit dem bösen Blick hatte sie aus der tödlichen Falle hervorgeholt.

Obwohl bereits siebzehn Jahre vergangen waren, würde sie dieses Erlebnis nie vergessen können.

Der Job und die Fahrerei quer durch die Welt hatten sie angestrengt und an andere Dinge denken lassen, doch der Mann mit dem bösen Blick war immer wieder wie ein gewaltiger Schatten erschienen, um sie zu warnen, nur nicht zu vergessen.

In ihren Träumen hatte er seine Präsenz gezeigt. Das war für Marion auch ein Grund mehr gewesen, nicht so schnell wieder nach Hause zu gehen, um die Umgebung zu sehen, wo alles geschehen war.

Sie hatte sich gesperrt. Sie hatte sich nicht überwinden können, doch das war nun vorbei.

Wirklich vorbei?

Marion konnte es nicht mehr glauben. Warum bekomme ich eine

trockene Kehle? Warum klopft mein Herz stärker als gewöhnlich? Warum ist das alles so? Es ist vorbei. Dieser Unbekannte lebte sicherlich nicht mehr, und wenn, dann hielt er sich nicht mehr in der Gegend auf. Sie machte sich nur selbst verrückt.

»Eigentlich bin ich trotzdem blöde«, murmelte sie. »Ich hätte diese Abkürzung gar nicht zu nehmen brauchen. Es wäre besser gewesen, den normalen Weg zu fahren…«

Dieser hier war zwar näher, weil die Eltern schon außerhalb wohnten, aber auch einsamer. Selbst tagsüber fuhr kaum jemand hier, erst recht kein Radfahrer, denn der wurde auf dieser Fahrbahn durchgeschüttelt wie in einem Shaker.

Die Scheinwerfer des BMW gaben ein kaltes Licht ab. In der Dämmerung überfiel es regelrecht die am Wegrand stehenden Gewächse und schälte sie aus der Umgebung hervor wie eine Bühnenlandschaft.

Die Angst war nicht da. Nur das Unbehagen blieb, denn die Stelle, wo es damals passiert war, kam näher. Im letzten Licht des Tages konnte Marion sie noch sogar gut erkennen. Sie hatte sogar den Eindruck, als hätte sie sich vermehrt.

Gleich muß die Kurve kommen, dachte sie.

Links herum. Vorsichtiger fahren. Sie kannte noch alles und richtete sich auch danach.

Das handliche Lenkrad nach links drehen. Die Reifen packten. Der Wagen glitt in die Kurve hinein.

Scheinwerferlicht leuchtete sie aus, erfaßte auch die Gewächse an den Rändern und erhellte die Mitte des Wegs besonders stark. Genau dort stand die dunkle Gestalt, wie jemand, der auf Marion Kline gewartet hatte.

Marion trat auf die Bremse. Viele Gedanken jagten ihr durch den Kopf, und sie kam sich vor wie geteilt. Auf der einen Seite spürte sie, wie der Wagen auf dem unebenen Boden leicht schlingerte, was aber nicht tragisch war, auf der anderen dachte sie immer nur an das gleiche.

Er ist es! Er ist es! Der Mann mit dem bösen Blick! Mein Lebensretter. Er hat auf mich gewartet.

Marion hatte ihn noch nicht von vorn gesehen. Er stand seitlich zu ihr. Das Licht machte aus ihm eine böse Figur, die aus einer fremden Geschichte in diese Welt entsprungen zu sein schien. Zudem erfaßte ihn das Licht voll. Es malte auch den Hintergrund aus wie eine bleiche Dekoration.

Der Wagen stand, und der Mann drehte sich.

Auch das geschah nicht normal. Er tat es sehr genußvoll. Langsam, wie jemand, der einem Zuschauer etwas bieten will. In diesem Fall war es die junge Frau, die das Entsetzen spürte, ebenso wie das

Wissen, daß einiges nicht mehr so werden würde wie sonst. Das Schicksal hatte sie eingeholt.

Er schaute sie an. Er blickte in das Licht, und es störte ihn nicht. Seine Augen, seine verfluchten Augen waren heller als die Strahlen der Scheinwerfer.

Jahre lagen zwischen diesen beiden Begegnungen. Marion Kline war älter geworden, nicht aber dieser Mann. Er hatte sich nicht verändert. Er sah noch immer so aus. Marion hatte ihn nicht vergessen können. Zudem war er ihr immer wieder in ihren Träumen erschienen. Nur erlebte sie hier keinen Traum. Das war alles echt. Es gab ihn tatsächlich, und er hatte es auf sie abgesehen.

Ein häßliches Gesicht mit übergroßen Nasenlöchern und dunkler Haut. Eine ungewöhnliche Farbe, die von Schatten überlagert zu werden schien.

Marion sah dieses porentiefe Grau. Sie sah auch den langen Mantel und erinnerte sich daran, daß der Mann ihn auch damals getragen hatte, als er ihr das Leben rettete. Obwohl dies im Prinzip nur nebensächlich war, kam sie damit nicht zurecht, und sie stieß sich daran. Das war einfach furchtbar.

Er lächelte ihr zu. Ein kurzes Zucken seiner Lippen. Ein wissendes Lächeln, hinzu kam das Zucken seines rechten Auges, als wollte er Marion besonders begrüßen.

Sie hatte in ihrem Leben schon des öfteren Zauberer oder Magier gesehen. Dieser Mann erinnerte sie an einen besonders bösen Zauberer, der sich die freie Natur als Bühne ausgesucht hatte.

Sie konnte nichts tun. Einfach nur im Wagen sitzen und schauen. Ihn agieren lassen, selbst starr bleiben, mit verkrampften Händen das Lenkrad festhaltend.

Sie wußte nicht mal genau, ob sie selbst diese bohrende Angst empfand. Da war einfach die Lähmung vorhanden, die alles andere an ihr überdeckt hielt.

Er bewegte seine Arme. So geschmeidig, so locker streckte er sie und auch seine Hände nach vorn.

Wie hypnotisiert starrte Marion auf seine Finger, und wieder drängten sich die Bilder der Erinnerung hoch. Sie sah sich in diesem Sumpfloch liegen, hörte das Schmatzen und Klatschen des Wassers und spürte die Berührung der Hand, als ihr Retter sie aus dem Loch hervorholte.

Jetzt sah sie diese Hand wieder.

Lange Finger. Keine normalen Finger, sondern Greifer, wie knotige Zweige, die vorn spitz und zugleich leicht gebogen waren, um besser zupacken zu können.

Diesmal packten sie nicht zu. Er zeigte ihr nur seine Hände und drehte ihr dabei die Handflächen zu.

Auf einmal war alles anders.

Ein helles Licht, vergleichbar mit dem in den Augen des Unheimlichen, umtanzte Arme und Hände, als wollte es beides verbrennen.

Irgendwo wünschte sich Marion das auch, aber es blieb nur eine Vorstellung. Der andere war stärker, viel stärker. Sie kam nicht dagegen an. Das Licht wanderte plötzlich auf den Wagen zu. Es huschte über die Motorhaube hinweg, aber es zerkratzte oder zerstörte sie nicht. An der Frontscheibe glitt es hoch, wo es ein Muster hinterließ. Es verteilte sich dort wie ein Gruß aus mehreren Blitzen. Marion konnte nicht mehr sehen, die Blendung war einfach zu groß. In einem Reflex schloß sie die Augen und hielt sie auch geschlossen.

Sie sah den anderen nicht mehr, aber sie spürte ihn. Er war da, er lauerte in ihrer Nähe, seine Aura wehte ihr entgegen, und sie wußte, daß sie seinem Bann nicht entkommen konnte.

Marion schaute wieder hin.

Nichts mehr.

Der normale Weg lag vor ihr. Das Licht der Scheinwerfer leuchtete ihn aus. Es erwischte den Boden, auch die Gewächse an den Seiten, aber eine dunkle Gestalt war nicht zu sehen. Sie hatte sich aufgelöst oder war einfach verschwunden.

Marion Kline preßte ihre Hände gegen das Gesicht. Sie schüttelte den Kopf, sie wollte es nicht glauben. Es war einfach zu irreal. Gab es ihn, oder gab es ihn nicht?

Es gelang ihr nicht, sich selbst eine Antwort auf die Frage zu geben. Gedanklich schwankte sie zwischen Realität und Illusion. War er tatsächlich vor ihr erschienen, oder hatte sie sich diese Gestalt nur eingebildet, weil die Erinnerungen an damals noch immer sehr stark waren und sie plötzlich wie Bilder an ihr hochschossen, als sie diesen Ort erreicht hatte.

Vieles war möglich. Das Trauma der Kindheit, das trotz aller Veränderungen wie dem Erwachsensein und der steil nach oben führenden Karriere nicht verschwunden war.

Es steckte einfach in ihr. Tief, sehr tief, aber es würde sie niemals auflösen. Die Kindheit eines Menschen ist einfach zu prägend. Das hatte sie selbst auf Kursen erlebt.

Marion zitterte nicht mehr. Sie saß ruhig da. Aber der Schweiß, der auf ihrer Haut klebte, war widerlich kalt.

Plötzlich mußte sie lachen, und ein Satz formte sich in ihrem Kopf. Sie mußte ihn einfach aussprechen. Es ging nicht anders. »Willkommen zu Hause! Willkommen in der Hölle…«

Marion lachte wieder. Schlug auf das Lenkrad und fuhr irgendwann los. Wie jemand, der an einer langen Leine hängt.

***

Marion Kline kam sich schäbig vor, denn sie hatte ihren Eltern etwas vorgespielt und sich so verhalten, als wäre nichts geschehen. Kein Wort von dem Zusammentreffen mit IHM, dem Lebensretter.

Nur das Positive berichten und wie toll sie doch lebte.

Keine Bemerkung über die Hände des Mannes, die einem Wurzelwerk geglichen hatten. Sie hatte es geschafft, sich locker zu geben, die Geschenke überreicht und die Eltern somit abgelenkt.

Die selbstgebackene Pizza der Mutter schmeckte ihr noch immer so gut wie früher. Über den Rotwein, den sie dazu tranken, konnte Marion auch nicht klagen, und sie berichtete über ihr Leben.

Aber nur ihr fiel auf, wie hektisch sie dabei sprach. Außerdem war sie nicht so recht bei der Sache, denn während der Erzählungen glitten die Blicke immer wieder ab. Meistens zu den beiden Fenstern hin, als suchte sie nach einer Person, die von außen her durch die Scheibe in das Zimmer schaute.

Kurz vor Mitternacht meldete sich Emmy Kline ab. Sie war zu müde, aber Melvin blieb noch mit seiner Tochter am Eßtisch sitzen. Beide erreichte der Schein der Lampe, und der Vater studierte das Gesicht seiner Tochter sehr sorgfältig.

Marion fiel es schließlich auf. Sie fragte, wobei sie noch lächelte: »Was ist los? Habe ich etwas an mir?«

»Nein, ganz und gar nicht. Ich finde, daß du sogar noch hübscher geworden bist.«

Sie behielt ihr Lächeln bei. »Ich kenne dich doch, Vater. Irgend etwas stört dich. Es bohrt in dir.«

»Ja, es stimmt.«

»Und es hängt mit mir zusammen.«

»Was ich nicht leugnen kann.«

»Dann raus mit der Sprache. Rede…«

Melvin Kline legte seine breite Stirn in Falten. Sein Gesicht sah plötzlich älter aus, auch deshalb, weil Sorgenfalten seine Haut durchfurchten. »Du machst es mir nicht leicht, Kind, wirklich nicht, und ich weiß auch nicht, ob ich das Recht dazu habe, dich darauf anzusprechen. Möglicherweise liege ich falsch, aber mir kommt es vor, als hättest du dich stark verändert.«

Marion staunte ihn an. »Dad«, erwiderte sie nahezu beschwörend. »Natürlich habe ich mich verändert. Es wäre ja merkwürdig gewesen, hätte ich dies nicht getan. Jeder Mensch verändert sich, das weißt du. Ich bin älter geworden. Mein Job hat mich geprägt und…«

»Das weiß ich alles, Marion, aber das ist es nicht, was ich damit meine.«

»Nein?« wunderte sie sich. »Was denn?«

»Es geht mir um dein Verhalten.«

»Hm.« Sie lehnte sich zurück und trank rasch zwei Schlucke Rotwein.

Als sie das Glas wieder auf den Tisch stellte, erkundigte sie sich, was ihn denn daran störte.

»Es ist nicht einfach zu sagen«, gab Melvin zu. »Aber mir kam dein Benehmen ein wenig aufgesetzt vor.«

»Aufgesetzt?«

»Ja.«

»Wie meinst du das?«

Er hob die Schultern. »Genau kann ich dir das nicht sagen, da muß ich schon meinem Gefühl vertrauen. Du hast viel erzählt, du hast auch schnell gesprochen, das ist alles okay, aber mir kam es vor, als würde dir dabei die innere Ruhe fehlen. Nimm es mir nicht übel, aber das habe ich tatsächlich gedacht.«

Marion atmete durch die Nase und lauschte dabei dem schnaufenden Geräusch. »Innere Ruhe«, wiederholte sie leise. »Ich weiß wirklich nicht, was du damit meinst.« Natürlich weiß ich es, dachte sie. Er hat gemerkt, daß ich mit etwas zu kämpfen habe. Es ist ihm nie etwas verborgen geblieben, auch früher nicht, in meiner Kindheit. Und das hat er bis heute nicht abgelegt, ich spüre es.

»Du bist so schweigsam, Marion.«

»Das weiß ich.«

»Weil ich recht habe?«

Jetzt mußt du lügen! schoß es ihr durch den Kopf. Aber du mußt auch gut sein. »Jeder hat seine Probleme - klar. Mein Job ist verdammt stressig. Ich werde gehetzt, ich bin viel unterwegs, und obwohl es mir Spaß macht, ist es sehr anstrengend.«

Melvin hob die Hand. »Weißt du, Marion, so meine ich das nicht. Es gibt da andere Dinge, die mich stören.« Er redete sofort weiter, weil er sich durch Gegenfragen nicht aus dem Konzept bringen lassen wollte. »Da ist dein nervöses Verhalten. Du hast immer wieder zu den Fenstern geschaut, als würde dort jemand erscheinen oder uns bereits beobachten. Du bist nervös, Marion. Etwas steckt in dir, das ich nicht mit deiner Arbeit erklären möchte. Es hängt mit diesem Ort hier zusammen.« Er klopfte mit dem Zeigefinger auf den Tisch. »Hiermit. Mit uns, mit deinem Elternhaus.«

»Meinst du?«

»Ja, das meine ich.«

»Dann liegst du falsch.«

Marion erhielt darauf keine Antwort. Statt dessen fragte der Vater sie: »Erinnerst du dich noch an ihn?«

»An wen, bitte?«

Sie wußte genau, was jetzt kam. Sie spürte nur das innerliche Zittern, aber sie riß sich zusammen. Ihr Vater sollte nichts merken.

»An Cursano«, sagte er.

Marion starrte ihn an. »Wer ist das denn?«

»Dein Retter. Der Mann, der dich aus dem Sumpf gezogen hat.«

Marion lehnte sich zurück und drehte sich zugleich zur Seite, um die Beine übereinanderschlagen zu können. »Meine Güte, Vater, das ist viele Jahre her.« Sie lachte jetzt, doch es klang unecht, worüber sie sich ärgerte. »Ich habe andere Sorgen, als mich an meine Kindheit zu erinnern. Aber jetzt, wo du es gesagt hast, fällt es mir wieder ein.«

»Du erinnerst dich also?«

»Schwach, Vater, schwach.« Sie zeigte ein ärgerliches Gesicht. »Aber was soll das? Warum wärmst du die alten Geschichten auf? Das verstehe ich wirklich nicht.«

»Die Sache ist einfach. Es gibt ihn noch. Es gibt diesen Cursano. Er befindet sich noch immer hier in der Gegend - und ich weiß auch, daß er dich nicht vergessen hat«, fügte Melvin Kline mit ernstem Gesichtsausdruck hinzu.

Marion war stumm geworden. Auch blasser. Sie preßte die Lippen zusammen und schluckte. »Du überraschst mich wirklich, Vater, das muß man dir schon lassen. Er ist noch hier und hat mich nicht vergessen? Woher weißt du das?« Das Herz, das verdammte Herz! Warum schlägt es so hart und so schnell? fragte sie sich.

»Er hat es mir gesagt.«

»Dir?«

»Ja, mir.«

Marion fuhr durch ihr Haar. »Wann hast du denn mit diesem Mann gesprochen?«

»Damals, Marion. Nachdem er dir das Leben gerettet hat. Ich habe es dir nie gesagt und immer mit mir herumgetragen. Heute bist du erwachsen, und ich finde, daß du ein Recht darauf hast, es zu erfahren. Er erklärte mir damals, daß er dich nie vergessen würde, und diese Worte wiederum habe ich nicht vergessen.«

Marion wußte nicht, was sie ihrem Vater entgegnen sollte, und sie hob zunächst nur die Schultern.

»Das ist doch alles Schnee von gestern, Vater. Heute sind die Zeiten anders. Glaub es mir.« Sie sprach wider ihre Überzeugung, denn sie hatte ihn gesehen, als hätte er nur auf sie gewartet. So kam es Marion im nachhinein schon vor.

»Da gebe ich dir recht, Marion. Es hat sich sehr viel geändert. Nicht immer zum Guten, aber etwas ist geblieben - nämlich er. Es gibt ihn noch, Marion. Cursano ist nicht aus dieser Gegend verschwunden. Er hält sich noch weiterhin hier auf. Wie er lebt und wo er wohnt, kann ich dir nicht sagen, aber es gibt ihn, und es sind in der letzten Zeit sehr ungewöhnliche Dinge in diesem doch einsamen Landstrich passiert. Als hätte uns ein Fluch eingeholt.«

»Was ist es denn gewesen?«

»An gewissen Stellen brach plötzlich der Boden auf. Fontänenartig

schoß eine Flüssigkeit hoch, von der einige meinten, daß es Blut wäre. Ich weiß nicht, was es ist, aber das Rätsel ist deswegen nicht kleiner geworden. Bauern hatten auf ihren Feldern plötzlich Ärger bekommen, weil sie von diesem seltsamen Blut überschwemmt wurden. Bei einem Bekannten ist ein Haus zusammengebrochen. Ohne Grund, ohne eine Ursache. Das alles kann sich keiner von uns erklären, und ich glaube fest daran, daß Cursano die Schuld trägt.«

Marion lächelte. Sie mußte jetzt spielen. Sie glaubte ihrem Vater, aber das konnte sie ihm nicht sagen, und sie wollte ihm auch nichts über die Begegnung zwischen ihr und Cursano berichten, um ihn nicht noch mehr zu beunruhigen.

»Glaubst du mir, Marion?«

»Es ist schwer, Vater, sehr schwer.«

»Das weiß ich. Aber wir müssen uns damit abfinden. Er ist noch hier, das weiß ich. Ich sprach neulich noch mit Peter Grimes darüber und…«

»Wer ist das?«

»Jemand, der sich für die Umwelt einsetzt. Er ist ein Beauftragter der Regierung. Er berät die Landwirte in der Gegend. Es geht dabei auch um den Rinderwahnsinn, denn es muß etwas getan werden. Noch stehen die Rinder auf der Weide. Laut EG-Beschluß sollen sie alle getötet werden, was natürlich noch dauern wird, da man nach einem bestimmten Plan vorgeht. Aber dieser Grimes hat die unheimlichen und nicht erklärbaren Vorgänge miterlebt. Er hat die Blutfontänen gesehen, wie sie aus dem Boden drangen und himmelhoch jagten. Er hat das Blut auf den Feldern schimmern gesehen, alles stimmte…«

»Sah er auch diesen Cursano?«

Melvin Kline hob die Schultern. »Darauf kann ich dir keine Antwort geben, Kind, denn wir haben mit ihm nicht über dieses Thema gesprochen. Ich wollte es nicht anschneiden.«

»War bestimmt auch besser so.«

Melvin lächelte seine Tochter an. »Ich wollte dich nicht erschrecken, Marion…«

»Das hast du auch nicht.«

»Kann ja sein, aber du solltest trotzdem die Augen offenhalten. Alles andere vergessen wir mal. Alles kann sein, muß aber nicht sein. Wie gesagt, ich habe nicht vergessen, was er mir damals sagte.«

Sie winkte ab. »Ja, Vater, ja.« Dann leerte sie ihr Glas. »Trotzdem möchte ich jetzt ins Bett.«

»Ich auch«, erklärte Melvin. Er stand auf. Vater und Tochter umarmten sich. »Dein Zimmer ist bereit. Mutter hat dir alles zurechtgelegt. Du kannst nach oben gehen.«

»Danke, Dad.«

Er spürte, wie Marion zitterte, aber Melvin sagte nichts. Das Lächeln

seiner Tochter kam ihm gequält vor, als sie zur Tür ging und sich noch einmal umdrehte. Marion war froh, sie hinter sich schließen zu können, da ihr jetzt noch der Schweiß ausbrach. Ihr war übel geworden. Marion ging mit schleppenden Schritten. Ihre Beine waren bleischwer, und die Augenlider fielen ihr zu. Trotzdem versuchte sie, so normal wie möglich, die Stufen der Treppe hochzugehen. Das Gepäck hatte sie schon in das kleine Zimmer gestellt. In den letzten Jahren hatten ihre Eltern um- und ausgebaut.

So gab es hier oben eine Dusche und eine Toilette. Sie fühlte sich ausgelaugt, verschwitzt, einfach fertig. Eine Dusche hätte ihr gutgetan, aber Marion verzichtete darauf.

Es war lieb von ihrer Mutter gewesen, daß sie den Koffer bereits ausgepackt und die Kleidungsstücke in den Schrank eingeräumt hatte. Auf dem Bett lag das dünne Nachthemd, es war beinahe wie früher.

Marion schaute durch das viereckige Fenster nach draußen. Bei dem Umbau war es nicht vergrößert worden und hatte nur eine neue Scheibe bekommen. Der Ausblick gefiel Marion nicht mehr. Früher hatte sie über ein herrliches Stück Natur schauen können, das war zwar heute auch noch vorhanden, nur sah sie in der Ferne die neuen, hohen Häuser. Zwei große Kästen waren es, die nicht in die Landschaft hineinpaßten. Hinter zahlreichen Fenstern schimmerte noch Licht, und die hellen Ausschnitte zeichneten ein asymmetrisches Bild.

Wie zwei verformte Raketen, die auf ihren Start warten, dachte Marion. Ansonsten lag die Umgebung in der tiefen Dunkelheit der Nacht versteckt. Den kleinen Ort Woodham sah sie nicht. Er lag zur anderen Seite des Hauses hin.

Der Name Cursano ging ihr nicht aus dem Kopf. Sie wußte nicht, was sie damit anfangen sollte.

Wer war dieser Mensch? Was hatte er mit ihr vor? Ein schreckliches Gesicht, ein Kopf ohne Haare und Finger, die an das Wurzelwerk eines Baumes erinnerten.

Marion Kline schauderte zusammen. Sie trat vom Fenster weg. Im Dunkeln zog sie sich aus, streifte das Nachthemd über und legte sich mit einem unguten Gefühl ins Bett. Ein langer Seufzer drang über ihre Lippen. Eigentlich hätte sie nicht schlafen können, nach allem, was da geschehen war, aber der genossene Rotwein hatte bei ihr zu einer gewissen Schläfrigkeit geführt, die schwer wie Blei in ihren Knochen lag.

Deshalb blieb sie auch nicht mehr lange wach. Sie merkte, wie die Müdigkeit oder Erschöpfung in ihr hochkroch und sie nicht mehr losließ.

Ihr fielen die Augen zu.

Sie schlief ein.

Tief und fest, traumlos. Alles verschwand, was sie bisher seelisch bedrückt hatte. Der Schlaf tat ihr gut. Erholung. Alles vergessen. Lange, ruhige Atemzüge wehten durch den Raum und…

Sie wurde wach.

Die Zeit war unwichtig geworden. Marion wußte nicht, wie lange sie gelegen hatte, aber ein bestimmtes Geräusch war schon durch ihr Unterbewußtsein gelangt und hatte dafür gesorgt, daß sie geweckt wurde. Plötzlich lag sie hellwach in ihrem Bett, die Augen weit aufgerissen, und starrte zur Decke, die nicht so dunkel war wie die übrige Umgebung, sondern glatt und grau über ihr lag.

Marion stöhnte leise auf. Noch immer lag sie im Halbschlaf da und kam mit der fremden Umgebung nicht zurecht. Es dauerte eine Weile, bis ihr einfiel, wo sie sich befand.

Zu Hause. In ihrem alten Zimmer. Da, wo man sich normalerweise geborgen fühlt.

Auch jetzt?

Die Frage schwirrte durch ihren Kopf, und sie fühlte sich alles andere als gut. Das Herz klopfte zu stark. Sie merkte wieder, wie sehr sie schwitzte, fühlte neben sich und stellte fest, daß ihr Bettlaken ziemlich feucht geworden war.

Das war kein normales Schwitzen, sondern ein Zeichen der Angst. Die Furcht war wie ein Messer, das sich in ihren Körper gebohrt hatte. In der Kehle saß ein Kloß, er erschwerte das Atmen, und wenn sie Luft holte, war es deutlich zu hören.

Ihre Augen zuckten. Noch war sie nicht richtig wach, aber sie hatte nicht vergessen, was sie geweckt hatte. Dieses Kratzen, dieses Geräusch an der Wand oder…

Da ist jemand im Zimmer!

Der Gedanke peinigte sie. Er war wie ein Glutstoß, der durch ihren Kopf schoß.

Blitzschnell richtete sich Marion auf. Der erste Blick glitt zur Tür und damit quer durch den Raum.

Aber da war niemand.

Alles war leer.

Ein Irrtum?

Sie drehte den Körper und damit auch den Kopf. Automatisch sah sie das Fenster.

Und dort zeichnete sich die Gestalt ab. Es war Cursano!

***

Marion Kline erschrak zutiefst. Sie war plötzlich nicht mehr in der Lage, sich zu bewegen. Alles in ihr war zu Blei geworden. Der Körper würde ihr nicht mehr gehorchen. Die Befehle des Gehirns wurden nicht mehr weitergeleitet, sie sah nur dieses häßliche Gesicht, das

trotz der Dunkelheit überdeutlich zu erkennen war. Als hätte jemand den Schädel gemalt.

Marion atmete schwer. Licht brannte nicht. Trotzdem erkannte sie Einzelheiten innerhalb des Gesichts, und sie bekam auch mit, daß es von einer hellen Aura umgeben war, doch nicht so hell wie die beiden kalten Augen.

Der böse Blick!

Er bannte Marion. Die beiden Augen waren einzig und allein auf sie gerichtet. Sie wurde hypnotisiert, sie war es, die sich nicht mehr bewegen konnte. Wie eine Eins saß sie in ihrem Bett, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

In ihrem Magen hatte sich das Blei festgesetzt. Wieder lag der Schweiß auf ihrem Gesicht. Gleichzeitig strömte Hitze und Kälte über ihren Rücken. Dieser unheimliche Besuch hatte sie geschafft.

Sie hätte möglicherweise nicht so extrem reagiert, wäre sie nicht aus dem Schlaf gerissen worden, aber die Benommenheit wich nun deutlich spürbar.

Der andere starrte sie an.

Eiskalt und grelles Licht in seinen Augen. Ein böser Blick, der sie bannte.

Und dann lächelte Cursano. Die Nasenflügel bebten, als wäre Cursano dabei, etwas zu erschnüffeln.

Dann sprach er.

Es gab da noch die Scheibe, sie aber stellte für ihn kein Hindernis dar. Seine Worte erreichten Marions Ohren, als wäre das Glas gar nicht vorhanden.

»Du gehörst mir, Marion. Du gehörst mir, verstehst du das? Ich habe dir damals das Leben gerettet. Wenn du es vergessen haben solltest, ist das deine Sache. Ich aber habe es nicht vergessen, überhaupt nicht, damit du Bescheid weißt. Wir beide werden uns noch sehen, und diesmal kannst du mir nicht mehr entkommen. Ich habe alles, aber auch alles unter Kontrolle…«

Marion war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Nur diesen verfluchten Schädel schaute sie an und natürlich dieses häßliche und widerliche Gesicht mit den kalten, bösen Augen.

Sie fragte sich auch, wie er durch das Fenster hatte hereinschauen können. Bestimmt hatte er auf einer Leiter gestanden. Seltsamerweise wollte sie daran nicht glauben. Sie traute ihm sogar zu, daß er es schaffte, einfach in der Luft zu schweben.

Dieser Mann verfügte über übersinnliche Kräfte. Oder übermenschliche. Er sah zwar aus wie ein Mensch, aber er war keiner im herkömmlichen Sinne. Er war ein anderer, er war ein - ja, was war er?

Weg war er!

Marion konnte es kaum glauben, aber als sie wieder gegen die Scheibe schaute, war er nicht mehr zu sehen Abgetaucht, verschwunden. Einfach weg.

Sie saß im Bett und stöhnte. Die Augen hielt sie geschlossen. Sie wollte sich von diesem Anblick befreien, auch innerlich, was nicht so einfach war.

In den folgenden Sekunden wunderte sich Marion über sich selbst. Sie war sogar in der Lage, ihr Bett zu verlassen, trat zitternd auf und bewegte sich quer durch ihr Zimmer auf das Fenster zu, hinter dem sie das Gesicht gesehen hatte.

Vor der Scheibe blieb sie stehen. Natürlich hätte sie das Fenster öffnen können, aber da gab es eine innere Blockade.

Deshalb ließ sie es geschlossen und wartete so lange, bis sich das Zittern gelegt hatte.

Ihr Blick verlor sich in der dunklen Ferne hinter dem Haus. Sie konnte sehr wohl die beiden Häuser erkennen, die wie ferne Raumschiffe in der Dunkelheit blinkten, aber nichts bewegte sich hinter dem Haus. Marion sah auch dann nichts, als sie das Fenster öffnete und sich in die nächtliche Kühle hinausbeugte.

Cursano war verschwunden. Er war weg. Aber er würde zurückkehren, das stand für sie auch fest.

Er hatte es ihr nur angekündigt, und sie glaubte fest daran.

Kein Schatten bewegte sich durch die Schwärze. Aber sie sah auch keine Leiter. Wahrscheinlich hatte der andere sie mitgenommen, oder es war ihm wirklich gelungen, vor dem Fenster in der Luft zu schweben, entgegen aller physikalischen Gesetze.

Als Marion anfing zu frieren, schloß sie das Fenster. Wie ein Schlafwandlerin ging sie auf ihr Bett zu und legte sich hin.

Der Kopf berührte das Kissen. Sie sank leicht ein. Sie fühlte sich jetzt aufgewühlt, schaute auf ihre Uhr.

Vier Uhr morgens.

Eine Zeit des Tiefschlafs.

Nur bei ihr nicht.

Marion lag wach. Ihre Gedanken kreisten um Cursanos Rückkehr.

»Du gehörst mir!« hatte er gesagt.

Immer und immer wieder hallte dieser Satz durch ihren Kopf. Obwohl sie sich in ihren Wagen hätte setzen und wegfahren können, war es ihr unmöglich, dies zu tun. Irgendwo befand sich die Hemmschwelle. Marion würde es nicht packen. Nicht jetzt, denn die andere Kraft war stärker. Cursano war überall oder konnte überall sein.

»Mein Gott, was habe ich nur getan?« flüsterte sie und faltete die Hände zum Gebet…

***

Der andere Morgen!

Suko und Bill hatten ebenso schlecht geschlafen wie ich, und das war uns auch anzusehen, denn unsere Augen waren mit dunklen Ringen unterlegt.

In dem kleinen Frühstücksraum trafen wir uns. Er war in einem Anbau untergebracht, der in den Garten hineinstach. Da die Wände aus Glas bestanden, hatte der Gast das Gefühl, inmitten der Natur zu sitzen. Wir hörten die Musik aus einem Radio, sahen auch einen anderen Gast, der zwei Tische weiter saß und in einer Zeitung blätterte, dann erschien ein junger Mann, der nach unseren Wünschen fragte.

Bill und ich bestellten Kaffee, Suko entschied sich für Tee. Beides kam schnell. Der Tee war kaum besser als gefärbtes Wasser, wie Suko meinte.

Der Kaffee ließ sich trinken, und auch das Rührei schmeckte gut. Wahrscheinlich stammte es von freilaufenden und glücklichen Hühnern. Der Speck war kroß, man konnte zufrieden sein.

Allerdings nur mit diesem Zustand, aber nicht mehr mit dem, was uns die Zukunft noch bringen würde. Die sah ziemlich düster aus, und recht düster klang auch Bills Stimme, als er sagte: »So, Freunde, jetzt sagt mir mal, wie es weitergehen soll.«

»Ich bin kein Hellseher«, meinte Suko. »Du wahrscheinlich auch nicht, John.«

»So ist es.«

»Hast du denn eine Idee, Bill?« erkundigte sich Suko und lächelte dabei hintergründig.

»Warum ich?« prustete Bill.

»Du bist Reporter und der kreative Mensch unter uns.«

»Ha, ha, aber mal im Ernst, Freunde, wo sollen wir mit der Suche anfangen?«

Er schaute mich dabei an, um eine Antwort regelrecht zu verlangen, aber ich suchte noch nach einer Möglichkeit. »Wir haben nur dieses Feld«, sagte ich. »Dort ist die Fontäne aus dem Boden geschossen. Da habe ich im Nebel die Gestalten gesehen, aber ich weiß leider nicht, mit wem ich es zu tun gehabt habe.«

»Denk an diesen Nosferatu-Verschnitt. Das ist unser Gegner«, erklärte Bill mit Bestimmtheit.

»Der Geomantologe«, sagte Bill. »Wünschelrutengänger«, schwächte Suko ab.

»Nicht so«, sagte ich.

»Wieso?«

»Er ist, und da waren wir uns ja einig, kein einfacher Wünschelrutengänger.«

»Stimmt«, sagte Bill. »Erinnere dich an Grimes' Worte. Da sind noch

andere Dinge passiert. Es explodierte ein Brunnen, und niemand kannte oder kennt den Grund. Dieser Mensch muß mit Kräften ausgestattet sein, gegen die wir bisher noch kein Mittel gefunden haben. Selbst dein Kreuz hat verrückt gespielt, als wäre es eine unkontrollierte Wünschelrute.«

Da mußte ich leider zustimmen.

Bill nickte in die Runde und sagte: »Wir werden ihn nur finden müssen und uns dann mit ihm beschäftigen. Das ist alles. Wir sind zu dritt. Wo liegt das Problem?«

»In ihm«, sagte ich. »In diesem Mann, der sich bestimmt nicht so einfach finden lassen will.«

»Meinst du wirklich?« Bill schüttelte den Kopf. »Ich nicht. Ich denke eher, daß er uns auf der Spur ist. Sonst hätte er sich dir nicht im Nebel gezeigt. Meiner Ansicht nach sollten wir uns in den Wagen setzen und die Umgebung abfahren. Bei den Landwirten nachfragen, Blicke in die einsamen Gehöfte werfen, um sie zu überprüfen. Das finde ich einen guten Ansatz.« Er schaute uns auffordernd an, aber weder Suko noch ich nickten begeistert.

»Habt ihr einen besseren Vorschlag?«

Suko gab die Antwort, weil ich noch aß. »Gehen wir mal davon aus, daß dieser Typ ein Geomantologe ist. Denken wir weiter daran, daß die Erde als in sich lebender Organismus von Kraftfeldern durchzogen ist, also auch hier. Dann müssen wir einfach dorthin fahren, wo sich diese Kraftfelder am deutlichsten zeigen. Wo die neuralgischen Punkte sind und wir sie aufspüren können.«

»Mit einer Wünschelrute, wie?«

»Wenn du Johns Kreuz als Wünschelrute ansiehst, bin ich deiner Meinung.«

Der Reporter wiegte den Kopf. »Das hört sich zwar alles gut an, aber mir fehlt der Glaube.«

»Laß es uns versuchen!«

»Und wo willst du anfangen?« fragte der noch immer skeptische Suko.

»Das weiß ich auch nicht genau, aber ich würde vorschlagen, daß wir uns mit Peter Grimes in Verbindung setzen. Er ist derjenige, der sich gut auskennt. Er stammt aus dieser Gegend, kennt jeden Bewohner und auch jeden Landwirt. Er wird uns schon die wichtigen Hinweise und Tips geben können. Seine Adresse haben wir ja.« Bill redete sich in Form. »Und wenn wir von ihm die neuralgischen Punkte der Kraft herausgefunden haben, fahren wir hin und schauen nach.«

»So einfach ist das?« fragte Suko.

»Für mich schon.«

Suko wandte sich an mich. »Was sagst du denn dazu?«

Ich hatte den Teller zurückgeschoben und tupfte mir mit der

Serviette die Lippen ab. »Es ist zumindest eine Möglichkeit. Ob sie Erfolg bringt, werden wir sehen.«

»Okay«, stimmte der Inspektor zu. »Aber mir geht noch immer nicht dieses Feld aus dem Kopf. Für mich ist das so etwas wie ein Ur-Kraftfeld. Dort ist es passiert. Da schoß die Fontäne hoch, woraus sie auch immer bestehen mag. Dort ist dein Kreuz manipuliert worden. Es gehorchte dir nicht mehr, und ich bin davon überzeugt, daß wir diesen Typen auch da finden. Wie hieß er noch?«

»Cursano«, sagte Bill.

»Alles klar.«

Auch die beiden waren fertig. Bill trank noch seine Tasse leer, dann konnten wir fahren.

Der Rover stand vor dem schmalen Haus in Woodham, das eingekeilt lag zwischen einer Apotheke und einem Zeitschriftenladen. Hier in der Nähe befand sich der Mittelpunkt des Ortes. Ein kleiner Marktplatz war mit Ständen gefüllt. Das Leben lief weiter, und ich dachte plötzlich daran, was passieren würde, wenn auf einmal der Boden aufbrach, die Stände und auch die Käufer verschlang.

Eine schreckliche Vision, die ich nicht so leicht aus dem Kopf bekam. Erst als wir im Wagen saßen, ging es mir wieder besser.

Peter Grimes wohnte am Rand von Woodham. Sein Haus war von einer Behörde gemietet worden.

Keine alte Villa, mehr ein Landhaus, für eine Person natürlich zu groß. Wer zuvor darin gelebt hatte, wußten wir nicht, jedenfalls diente es Grimes jetzt als Hauptquartier, und es lag in einem kleinen verwilderten Park, zu dem ein Teich gehörte, hoher Baumbestand und auch eine graue Steinmauer, die das Gelände umschloß.

Die obere Etage des Hauses stand leer. Grimes benötigte nur einen Teil der unteren Wohnung. Wir hatten bei unserem Kennenlernen kurz einen Blick hineingeworfen und erkannt, daß die Bude mal hätte renoviert werden müssen.

Auf der Fahrt zu Grimes hielten wir die Augen offen. Es konnte durchaus sein, daß uns Cursano sogar über den Weg lief, aber wenn man sich etwas wünschte, hatte man meist Pech. So erging es uns auch an diesem Tag. Wir bekamen ihn nicht zu Gesicht.

Dafür aber sahen wir sehr bald die graue Mauer an der rechten Seite. Die Straße hatten wir verlassen und rollten über einen schmalen Feldweg, der die Abtrennung ein Stück parallel begleitete. Ein Tor war nicht vorhanden. Früher mußte es einmal dort gewesen sein, jetzt aber tat sich in der Mauermitte eine Lücke auf, durch die wir auf das Grundstück fahren konnten.

Wenn es dort einmal einen Weg gegeben hatte, so war er jetzt zugewuchert. Aber wir waren nicht die ersten, die auf das Haus zufuhren, denn andere Reifen hatten im Gras bereits ihre Spuren

hinterlassen.
Suko stoppte vor dem grauen Gemäuer. Es war alles normal. Wir wollten schon aussteigen, als ich etwas spürte.
Es war das seltsame Kribbeln auf meiner Brust, und zwar genau dort, wo sich mein Kreuz befand.
Ein Zucken, ein leichtes Jucken, da kam einiges zusammen, was für mich rätselhaft war.
Suko, der bereits die Tür aufgestoßen hatte, ebenso wie Bill auf dem Rücksitz, hielt in der Bewegung inne, als ich die beiden plötzlich ansprach.
»Laß es mal sein.«
»Was meinst du?«
»Wir bleiben hier sitzen.«
»Okay, wie du willst.«
Die Tür schwang langsam wieder zu, und Suko schaute mich von der Seite her an.
Auf dem Rücksitz hatte sich Freund Bill nach vorn gebeugt, damit er einen Blick über meine Schulter werfen konnte. Er und Suko sahen, wie meine Hand der Brust und damit auch dem Kreuz entgegenkroch, das noch durch den beigefarbenen Cordstoff des Hemdes verborgen war.
»Was ist mit dem Kreuz?« fragte Bill leise.
»Das werden wir gleich sehen.«
»Du spürst was?«
Ich nickte, denn sprechen wollte ich nicht. Ich brauchte meine Konzentration und teilte sie auf. Sowohl auf meine Bewegungen als auch auf mein Kreuz, dem ich mich mit der rechten Hand näherte.
Ich hatte die drei Knöpfe des Hemdes bereits geöffnet und schob die Finger unter das Unterhemd.
Die Spitzen glitten über das Metall hinweg, das sich zu meinem Erstaunen nicht erwärmt hatte. Aber das Kreuz war auch nicht normal geblieben. Das Jucken auf der Haut spürte ich sehr genau, und es mußte mit dem Kreuz zu tun haben.
Ich zog es hervor, ließ es aber noch um meinen Hals hängen. Es lag auf meiner Hand.
Von der Seite her und vom Rücksitz beobachteten mich meine beiden Freunde gespannt. Es war still zwischen uns geworden. Keiner brauchte etwas zu sagen, aber jeder von uns wußte, daß gleich etwas passieren würde. Es lag einfach in der Luft, deren Gräue von keinem Sonnenstrahl durchbrochen wurde.
Das Kreuz lag auf meiner Handfläche. Mein Gott, wie oft hatte es bereits diesen Platz eingenommen, aber trotzdem war es heute anders. Völlig neu, denn in dieser Umgebung hatten sich Kräfte zusammengefunden, die als unsichtbare Linien die Erde überzogen

und Knotenpunkte bildeten. Das jedenfalls behaupteten die Geomantologen.

Was tat sich?

Nichts - zunächst nichts.

Aber das Kribbeln blieb, obwohl sich das Metall nicht erwärmte. Es blieb bei seiner normalen Kühle.

Ich spürte und sah das Zucken. Hinter mir stieß Bill zischend die Luft aus. Er hielt den Mund, aber wie auch Suko und ich schaute er gespannt auf meinen Talisman, der sich bewegte.

Das Kreuz stellte sich hin!

Es war auch für uns, die wir einiges gewohnt waren, ein unheimlicher Vorgang. Damit hatte ich nichts zu tun, denn meine Hand lag so ruhig wie eben möglich.

Ich bewegte sie nicht. Sogar das Zittern versuchte ich zu unterdrücken.

Mein Kreuz wurde manipuliert. Das stand für mich fest. Es war ein erschreckender Gedanke, nur fehlte mir einfach die Zeit, darüber nachzudenken.

Bill konnte nicht mehr an sich halten. »Er ist da, verdammt!« keuchte er, »Cursano muß einfach in der Nähe sein.« Er drehte sich auf seinem Sitz und schaute durch die hinteren Fenster.

Ich hatte nur Augen für das Kreuz. Es stand auf dem unteren Ende, aber es war nicht ruhig, sondern schwang leicht hin und her. Einmal kippte es mir entgegen, dann schwang es wieder zurück. Danach drückte es sich zur Seite, als wollte es einen bestimmten Tanz beginnen, das alles nahm ich wahr, während ich zugleich über den Grund nachdachte und auch darüber, wie ich es ändern konnte.

Nein, die Chance war nicht da.

Bis Suko aufschrie. »Mein Gott, was ist das!« Sein Arm schnellte vor. Ich vergaß mein Kreuz, starrte durch die Frontscheibe auf Grimes' Haus, in dem sich etwas Schlimmes abspielte. Genaues konnten wir nicht erkennen, aber die Folgen bekamen wir sehr deutlich mit, denn die lautlose Explosion riß einen Teil der unteren und vorderen Mauer auseinander. Steine und Scheiben jagten wie tödliche Geschosse auf uns und den Rover zu…

***

Grimes war an diesem Morgen mit einem verdammt unguten Gefühl in der Magengrube aufgestanden. Zudem hatte er schlecht geschlafen, aber darüber sah er hinweg.

Er betrat die alte Dusche, in er das Wasser kaum noch abfloß, und er starrte dabei immer auf den Abfluß. Wobei er die Vorstellung hatte, als würde sich dort von unten her ein dicker Blutstrom in die Höhe drücken und das Sieb einfach wegschleudern.

Es trat nicht ein, und Peter Grimes hätte sich eigentlich erleichtert fühlen können, was bei ihm jedoch nicht der Fall war. Er trocknete sich schnell ab. Er handelte wie ein Mensch, dem die Eile im Nacken saß und der so gut wie keine Zeit hatte.

Alles lief hektisch ab. Er spürte seinen Herzschlag sehr laut. Er war nervös. Seine Bewegungen konnte man als fahrig bezeichnen. Es bereitete ihm sogar Mühe, die Hemdknöpfe zu schließen.

Er ging in die Küche. Sie war sehr groß, aber fast leer, denn der Vormieter hatte fast alles ausgebaut.

Den Gaskocher hatte sich Grimes mitgebracht und ihn an die Flasche angeschlossen, die in der Küchenmitte stand. Er war kein großer Esser vor dem Herrn. Am Abend aß er zumeist im Gasthaus.

Morgens reichte ihm eine Tasse Kaffee und ein Stück Brot. Das Wasser setzte er auf, und in seine große Tasse füllte er zwei Löffel mit Instantpulver. Eine Kaffeemaschine besaß er nicht.

Dann packte er das dunkle Vollkornbrot aus, das er so liebte.

Der Blick aus dem Fenster zeigte ihm nichts Neues. Der Park, ziemlich verwildert, weil niemand aufräumte oder Unkraut jätete, der verschlammte Teich, die hohen Bäume, die so dicht beisammen standen, daß nur wenig Sonnenlicht den Boden erreichte. In den Morgenstunden, besonders nahe des Teichs, bildete sich immer wieder Nebel.

An diesem trüben Morgen war es nicht der Fall gewesen. Grimes glaubte auch nicht, daß er die Sonne sehen würde, zu dicht war die Wolkendecke.

Ein Tag zum Weglaufen, der Stimmung angepaßt, aber unpassend für den Monat Mai, in dem doch mehr die Sonne scheinen sollte. Das Wasser kochte, er füllte damit seine Tasse und schaute den Blasen zu, die als Schaumstreifen auf der Oberfläche lagen. Mit dem Löffel rührte er um. Dann hob er die Tasse an und trank die ersten Schlucke sehr vorsichtig.

Das Zeug war heiß wie immer. Aber so mochte er den Kaffee. Heiß und auch stark, ohne Sahne und Zucker. Nachdem er die Hälfte der Schnitte gegessen hatte und sich durch den genossenen Kaffee auch besser fühlte, dachte er wieder an seinen Job, bei dem er glücklicherweise nicht allein stand.

Seine Partner wohnten im Gasthaus, und die Telefonnummer hatte er sich notiert. Grimes holte den Zettel hervor, das Handy ebenfalls, dann wählte er die Nummer an.

Leider übermittelte man ihm eine negative Nachricht. Seine drei Mitstreiter hatten den Gasthof bereits verlassen, allerdings erst vor gut zwei Minuten. Die Frau, mit der er sprach, wußte jedoch nicht, wohin sie gefahren waren. So konnte Grimes nur hoffen, daß sie sich trafen. Wenn er an ihrer Stelle gewesen wäre, wäre er zu dem Haus gefahren,

in dem er wohnte.

Er steckte das Handy wieder weg. Am Fenster stehend frühstückte er weiter, schaute hinaus, sah wie sich Gras und Wildkräuter im leichten Wind bewegten, und er sah auch die frischen, grünen Blätter der Bäume.

Zum Glück hatte er den Kaffee bereits getrunken, sonst hätte er sich bei dem neuen Anblick zutiefst erschreckt.

Im Vorgarten stand jemand!

Grimes schloß die Augen. Dann öffnete er sie wieder, aber die Gestalt war kein Spuk.

Sie stand noch immer dort!

Eiskalt rann es ihm den Rücken hinab, als er Cursano erkannte. Er hielt sich nicht weit vom Teich entfernt auf, dessen Uferteil Grimes vom Fenster aus erkennen konnte. Im ersten Moment machte der Mann im langen Mantel den Eindruck, als wäre er aus diesem Teich hervorgestiegen, aber er war nicht naß, nur dunkel oder düster, und er schaute aus seinen kalten, hellen, runden Augen zum Haus und auch zu dem Fenster hin, hinter dem sich Grimes aufhielt.

Er hatte es nicht bewußt gewollt, aber er zog sich mit kleinen Schritten zurück, um seine Gestalt schmaler werden und dann verschwinden zu lassen.

Zumindest konnte er jetzt von der Stelle des Gartens nicht gesehen werden, wo der andere stand, aber ihm gelang es nach wie vor, den Mann zu beobachten.

Er bewegte sich nicht von der Stelle, aber er schaute sich das Haus sehr genau und prüfend an, wie jemand, der als Käufer gekommen war und nun überlegte, ob er es erwerben sollte oder nicht, wobei der erste Eindruck entscheiden sollte.

Peters Nervosität hatte sich wieder verstärkt. Verdammt, was will der Kerl? fragte er sich. Warum ist er hergekommen? Warum zu mir? Die Antwort konnte er sich geben, denn er hatte schließlich die drei Männer auf Cursanos Spur gesetzt.

Grimes hatte bei seinen Überlegungen zu Boden geschaut. Als er die Augen jetzt wieder öffnete, da war genau die Stelle leer, an der Cursano noch vor wenigen Sekunden gestanden hatte.

Nichts mehr.

Keine Gestalt, kein Schatten. Grimes schien sich seine Anwesenheit nur eingebildet zu haben.

Er wußte auch, daß dies nicht stimmte. Diese dunkle Gestalt mit dem bösen Blick war doch keine Halluzination gewesen. Sie hatte dort gestanden, und sie würde sicherlich zurückkehren, aber nicht, wenn es Grimes paßte, da hatte sie schon ihre eigenen Regeln aufgestellt.

Warten.

Das konnte er nicht. Nicht in seinem Zustand. Das Verschwinden des

Mannes hatte ihn noch nervöser werden lassen. Seine Hände waren schweißnaß geworden. Er stand in der Küche, wie jemand, der nicht in das Haus hineingehörte.

Grimes lauschte. Er konnte nicht anders. Plötzlich glaubte er, daß diese Person gar nicht mal verschwunden war, sondern sich dem Haus von einer anderen Seite her genähert hatte. Sicherlich gab es noch eine Hintertür.

War sie verschlossen?

Grimes wußte es nicht genau. Das konnte, mußte aber nicht sein, aber er würde nachschauen, das stand für ihn fest.

Grimes wünschte sich eine Waffe, wenigstens eine Gaspistole, doch das mußte ein Wunschtraum bleiben. Auf leisen Sohlen verließ Peter Grimes die Küche.

Er erreichte den Flur, ging ihn entlang und geriet in den Bereich des Eingangs, der - entsprechend dem Haus - ziemlich geräumig war.

Eine düstere Umgebung hatte Grimes aufgenommen. Die Möbel, die hier einmal gestanden hatten, waren fortgeschafft oder geraubt worden. An den helleren Flecken auf dem Steinboden war zu erkennen, wo sie einmal ihren Platz gehabt hatten.

Selbst die Lampe hatte man von der Decke genommen. Die Kabel hingen dort wie die Körper toter Schlangen nach unten.

Nichts wies darauf hin, daß Cursano das Haus betreten hatte. Die Vordertür war zu, aber nicht abgeschlossen. Er öffnete sie und warf einen Blick in den verwilderten Garten, wo allerdings alles normal war und sich niemand aufhielt.

War er weg?

Grimes konnte es nicht glauben. Er wollte es auch nicht. Dieser Typ war nicht nur gekommen, um sich zu zeigen. Der verfolgte einen Plan. Grimes wußte, daß er sich entscheiden mußte. Es war ja nicht sicher, daß die Unterstützung kam, deshalb mußte er an sich denken und sich, wenn möglich, in Sicherheit bringen.

Er schaute zur Tür.

Der erste Schritt fiel ihm leicht, der zweite jedoch nicht. Da stoppte ihn das scharfe Lachen.

Der Mann fühlte sich, als wären Blitze dabei, an verschiedenen Stellen in seinen Körper zu schlagen. Er wartete nur darauf, daß sich seine Haare in die Höhe stellten, das passierte natürlich nicht, aber das Lachen wiederholte sich.

Grimes drehte sich um.

Er war auf alles gefaßt. Auch auf einen Angriff, der ihm den Tod bringen konnte, aber der andere, der auf verschlungenen oder geheimen Wegen das Haus betreten hatte, stand einfach nur da und tat nichts. Das heißt, er tat doch etwas, und Grimes bekam dies erst mit, als er den düsteren Hintergrund verlassen hatte und auf ihn

zuging.

Cursano spielte mit seinen Händen. Er zerrte und zog an den Fingern. Eigentlich hätte Grimes ein Knacken vernehmen müssen, aber er hörte statt dessen ein anderes Geräusch, das ihm den nächsten Schauer über den Rücken jagte.

Da knackte nichts, dafür brach etwas zusammen. Die knirschenden Laute waren schlimm. Sein Magen drehte sich um, denn für ihn hörte es sich an, als wäre jemand dabei, Holz zu brechen.

Er schluckte.

Er schaute zu.

Cursano kam näher.

Sein widerliches Gesicht schälte sich immer deutlicher hervor. Kein Mensch konnte etwas für sein Gesicht, es war ihm mit auf den Weg gegeben worden, aber Cursano sah einfach abstoßend aus. Da schien der Schöpfer einen schlechten Tag gehabt zu haben.

Cursano spielte mit seinen Händen. Er hatte die Arme ein wenig nach vorn gestreckt, die Hände gespreizt, und er bewegte jetzt seine Finger, die eigentlich hätten zerstört sein müssen, wenn Grimes das Knacken richtig deutete.

Wie Wurzelwerk kamen sie ihm vor. Er fürchtete sich, wenn sie plötzlich zugriffen, was nicht geschah. Statt dessen blieb er stehen und richtete seine kalten Augen auf Grimes, der dem Blick nicht länger standhalten konnte und seine Augen senkte.

Cursano lachte. Es klang häßlich, aber auch wissend. »Du hast einen Fehler begangen. Du hast geglaubt, mich ausschalten zu können, aber du hast mich und meine Kräfte unterschätzt, denn dir ist es nicht gelungen, die Erde zu begreifen. Sie ist nicht tot, das weißt du. Aber du kannst mit deinem Wissen über die Linien der Kraft nichts anfangen, verstehst du das? Ich kann es, denn ich allein gehöre zu den Wissenden, und ich bin deshalb schon vor langen Jahren erschaffen worden. Die Menschen haben nicht auf die Natur gehört. Sie haben sie geschändet, sie haben gebaut. Häuser und Siedlungen. Immer höher und immer mehr. Dafür werden sie zu büßen haben, denn das Werk der Zerstörung ist bereits von mir eingeleitet worden. Ich werde das vernichten, was nicht hierher gehört. Überall schon ist die Erde aufgebrochen und hat die Ströme des Lebens und der Kraft in die Höhe geschleudert. Sie wehrt sich, denn sie will nicht mehr. Und sie wehrt sich gegen die, die auf der anderen Seite stehen. Du, Grimes, gehörst ebenfalls zu ihnen.«

Peter hatte zugehört. Trotz der Worte, die er gut verstanden hatte, war es ihm gelungen, sich wieder zu erholen. Seine Nerven spielten nicht mehr verrückt. Er konnte einigermaßen klar denken, und deshalb schüttelte er auch den Kopf. »Irrtum, Cursano, das ist ein Irrtum. Du solltest mich kennen. Ich bin jemand, der die Natur

erhalten und nicht zerstören will. Das weißt du genau und…«

»Nein, ich glaube dir nicht. Du hast nichts verhindert. Du hast die Orte der Kraft nicht beachtet, und genau das ist dein großer Fehler gewesen, Grimes. Du hast dir sogar noch Hilfe geholt. Unter anderem den Mann mit dem Kreuz, aber das ist vorbei. Auch er und seine Freunde werden sterben. Mich hält niemand auf!«

Peter glaubte dem Mann. Cursano war keiner, der spaßte, schon gar nicht, wenn es um Probleme ging, die ihn angingen.

Grimes wußte nicht, was er tun sollte. Er suchte nach einem Ausweg. Eine Waffe sah er nicht in den faserigen Händen dieses Mannes. Nur war Cursano stark genug, um auf eine Waffe verzichten zu können. Er schlug mit anderen Kräften zurück.

Wie jetzt!

Nicht sofort, denn Grimes merkte zuerst die Veränderung unter seinen Füßen. Das Vibrieren war plötzlich vorhanden. Er hätte nicht mal sagen können, aus welcher Richtung es auf ihn zugerollt war. Er merkte nur, daß der Boden nicht mehr ruhig blieb, und er vernahm zugleich das Rappeln der Fensterscheiben.

Er drehte den Kopf.

Selbst die Tür zitterte.

Sie war seine einzige Chance.

Er hörte Cursano kichern. Diese Freude wollte er ihm nicht gönnen, deshalb startete er im selben Augenblick wie ein Schnelläufer.

Er rannte auf die Tür zu.

Cursano ließ ihn auch. Nur das Lachen jagte noch hinter Grimes her. Es war wie ein Anstoß, es peitschte ihn voran. Es machte ihm zugleich Angst.

Er riß die Tür auf!

Nein, sie wurde ihm aus den Händen gerissen, und das von einer Kraft, die er nicht mehr kontrollieren konnte. Plötzlich war um ihn herum die Hölle, und die griff zu…

***

Emmy Kline war bereits zur Arbeit gegangen, als Marion frisch geduscht nach unten kam, um ihr Frühstück einzunehmen. Sie sah nicht eben perfekt aus, die letzte Nacht hatte bei ihr schon gewisse Spuren hinterlassen, und sie wollte auch den Fragen der Mutter entgehen, die sich natürlich Sorgen um ihre Tochter machte.

Sie war erleichtert, denn auch ihr Vater befand sich nicht in der Küche. Sie hörte ihn auch nicht im Haus und erhielt keine Antwort, als sie laut nach ihm rief.

Bis sie die Nachricht von ihrem Vater auf dem Tisch fand. Er war im Ort, um etwas zu besorgen. Er hatte jedoch nicht aufgeschrieben, wann er wieder zurück sein wollte.

Hunger verspürte sie kaum. Nur eine Unruhe, die nicht normal war, steckte in ihr. Sie hatte aber nichts mit den Abläufen der letzten Nacht zu tun.

Ihre Finger zitterten; fast hätte sie das Kaffeemehl verschüttet.

Marion wanderte wie ein unruhiger Geist durch die Küche, während die braune Brühe in die Kanne lief. Sie schaute zum Fenster, zur Tür, dann wie der auf die Maschine und versuchte dabei, ihre Gedanken zu ordnen.

Das gelang ihr nur mühsam. Es gab keinen Punkt, an dem sie einhaken konnte. Immer wenn sie das Gefühl gehabt hatte, es sei soweit, dann überkam sie ein anderer Gedanke. Da entstanden regelrechte Kreuzungen in ihrem Kopf, die für ein gewaltiges Durcheinander sorgten.

Was stimmte da nicht?

Marion glaubte zwar nicht unbedingt an das Gute im Menschen, aber sie ging schon davon aus, daß diese jetzt noch wirren Gedanken eine Botschaft enthielten. Jemand wollte ihr etwas mitteilen, und zwar auf einem unüblichen Weg.

Der Kaffee war durchgelaufen. Für kurze Zeit war sie abgelenkt, als sie einen Becher füllte. Sie setzte sich an den Tisch und überlegte, das heißt, sie wollte es, aber sie kam nicht dazu, denn das Fremde war wieder vorhanden.

Es übernahm sie.

Es drang in ihren Kopf.

Sie trank die ersten Schlucke. Das Zeug war zu heiß, Marion verbrannte sich die Lippen, aber sie achtete nicht darauf, denn das Fremde überdeckte sogar das Schmerzgefühl.

Fremd?

Es kam etwas anderes hinzu.

Die Botschaft formte sich. Marion wußte nicht mehr, was sie tun sollte. Sie saß am Tisch, den Rücken gegen die Lehne gedrückt, und starrte ins Leere, wobei sie die Umgebung überhaupt nicht wahrnahm, und sie dachte daran, daß es Worte waren, die sie malträtierten.

Worte im Kopf?

Sie hörte sich selbst laut atmen. Dann schloß sie die Augen. Plötzlich konnte sie sich konzentrieren.

Auf einmal war alles anders. Sie hörte hin, und sie hörte zu.

Jemand lockte sie. Sie sollte das Haus verlassen und zu einem bestimmten Ort gehen. Er war ihr nicht unbekannt. Sie würde genau wissen, wo er lag.

Sumpf - Sumpf…

Das Wort kristallisierte sich hervor. Es wurde immer deutlicher, und in ihrem Kopf schnappte ein Relais ein, denn plötzlich wußte sie, welche Botschaft sie erreicht hatte.

Es gab nur eine Stelle in dem Sumpf, die infrage kam.

Genau der Ort, wo sie vor Jahren einmal ihr Leben beinahe verloren hätte.

Die andere Kraft hörte nicht damit auf, ihr diese Botschaft zu schicken. Sie überwog alles andere, und Marion vergaß, den Kaffee zu trinken.

Mit einem Ruck, wie er zu einer Marionette gepaßt hätte, stand sie auf. Mit dem Oberschenkel stieß sie noch gegen die Tischkante. Der Kaffee schwappte über, hinterließ einen braunen Fleck auf der Decke, doch darum kümmerte sich die Frau nicht mehr.

Sie hatte ihr Ziel.

Der Mantel hing an der Garderobe. Zielsicher fand sie den Autoschlüssel in der rechten Tasche. Das kühle Metall klebte zwischen ihren Fingern, denn sie wollte nicht zu Fuß hingehen, wie sie es vor Jahren getan hatte, sondern mit dem Auto fahren.

Der andere erwartete sie. Sie wollte ihn nicht enttäuschen. Schon einmal hatte er ihr das Leben gerettet. Sie war ihm etwas schuldig. Hinter ihr fiel die Haustür mit einem harten Geräusch ins Schloß.

Dieser Klang hatte für sie etwas Endgültiges, denn sie fragte sich zu gleich, ob sie je wieder zurückkehren würde.

Das konnte, das mußte aber nicht sein.

Der weinrote BMW stand dort, wo sie ihn abgestellt hatte. Marion ging auf das Fahrzeug zu. Sie lief dabei zwar wie eine Schlafwandlerin, aber sie schaute schon nach links und rechts, um möglicherweise den zu sehen, der sie lockte.

Niemand war da.

Das Auto ihres Vaters war ebenfalls verschwunden. Auch ihre Mutter würde erst am Nachmittag zurückkehren. Sie war allein, völlig auf sich gestellt, und niemand würde sie von ihrem Vorhaben abhalten können.

Den Schlüssel hielt sie schon bereit, als sie ein helles Klingeln aufschreckte. Marion drehte sich um.

Der Postbote radelte auf die Tür zu. Er schaute erstaunt, als er vom Rad stieg und Marion sah. Beide kannten sich nicht, denn der Postbote war noch jünger und von Marions Aussehen durchaus beeindruckt. Er hatte auch vor, die für ihn fremde Frau anzusprechen, mußte aber sehen, daß Marion die Wagentür aufschloß und sich in ihren BMW setzte.

Der Mann blieb trotzdem stehen. Er hörte, wie die Frau startete. Das typische Geräusch des BMW-Motors klang auf. Es war ein satter Sound, und der Postbote verzog das Gesicht, denn er dachte daran, daß er sich diesen Wagen nicht leisten konnte.

Der Ausdruck wechselte. Erst Erstaunen, dann Schrecken, weil die Fahrerin genau auf ihn zuhielt.

Sie fuhr schnell, ziemlich schnell sogar, und er konnte sich nur mit einem Sprung zur Seite retten, sonst hätte ihn das Fahrzeug erwischt.

Wie eine Puppe saß die Person hinter dem Lenkrad. Der Postbote hatte sein Rad mitgerissen. Erst jetzt spürte er den trommelnden Herzschlag. Seine Gedanken überschlugen sich. Er wollte der Frau nicht mal Absicht unterstellen, denn sie hatte ihm einen geistesabwesenden Eindruck gemacht. Wie jemand, der mit seinen Gedanken ganz woanders ist.

Er schaute dem BMW mit offenem Mund nach, totenbleich im Gesicht. Er raste in eine Rechtskurve hinein. Die Reifen rissen den Boden auf. Sie schleuderten Dreck und Gras in die Höhe, dann war das Auto verschwunden.

Der Postbote blieb stehen. Sein Herz schlug viel schneller. Seine Beine zitterten, der Schock erfaßte ihn erst jetzt, denn ihm wurde bewußt, wie knapp er einer Katastrophe entkommen war.

Für einige Sekunden schloß er die Augen. Danach ging es ihm etwas besser. Er schob sein Rad auf das Haus zu und steckte die Post durch den Briefkastenschlitz.

Noch immer war ihm flau. Seine Knie zitterten. Er schaffte es nur mühsam, auf das Rad zu klettern.

Die ersten Meter fuhr er nicht wie sonst, sondern in Schlangenlinien wie ein Anfänger.

Wer war diese Frau gewesen?

Eine Einbrecherin nicht, denn die Haustür und auch das Schloß waren nicht zerstört gewesen.

Er lenkte nach rechts und bog in den Trampelpfad ein. Den blauen Escort, der ihm entgegenkam, den kannte er, denn Melvin Kline fuhr einen solchen Wagen.

Eigentlich hätte der Postbote dem Auto Platz machen müssen, aber der Briefträger blieb auf der Mitte des Pfads. Er lenkte nur mit einer Hand, mit der anderen winkte er.

Melvin verstand die Geste. Er hielt an. »He, Walter!« rief er nach dem Herunterkurbeln der Scheibe. »Was ist los?«

Walter holte ein paarmal Luft. Er mußte sich erst sammeln. Dann sprudelte es aus ihm hervor, als sollte ein Wort das andere einholen. Seine Worte überschlugen sich beinahe, und Kline hatte Mühe, ihm überhaupt zu folgen.

»Das war meine Tochter«, sagte er plötzlich.

»Deine was?«

»Ist egal, Walter. Wo ist sie hingefahren?«

»Keine Ahnung. Sie hat ja nicht mit mir gesprochen. Ich habe Glück gehabt, daß ich noch…«

»Spielt jetzt keine Rolle. Jedenfalls wollte sie nicht in den Ort«, sprach Kline mehr zu sich selbst.

»Warum nicht?«

»Dann hätte ich sie sehen müssen, denn sie wäre mir entgegengekommen.«

»Ich weiß es auch nicht.«

Kline überlegte weiter, während er allmählich spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. Das sah nicht gut aus. Er dachte an Cursano, er dachte an das Versprechen von damals. Er brachte alles in eine richtige Verbindung, und doch war es Walter, der ihm bewußt oder nicht, den entscheidenden Tip gab.

»Wenn du sie nicht gesehen hast, Melvin, dann kann sie nur zum Sumpf gefahren sein. Aber wer tut das schon freiwillig?« Der Postbote zuckte zurück, weil Melvin Kline so überaus wuchtig und ohne Vorwarnung die Wagentür aufstieß. Beinahe hätte sie noch das Vorderrad erwischt. »Genau das ist es!«

»Was denn?«

»Nichts, Walter, gar nichts.« Er war plötzlich nicht mehr zu halten und fuhr in Richtung Sumpf.

Der Postbote verstand die Welt nicht mehr. Er schüttelte den Kopf und flüsterte: »Jetzt sind Tochter *und* Vater verrückt geworden, ehrlich…«

***

Wir erlebten die Explosion im normalen Zeitablauf, obwohl er zumindest mir verzögert vorkam. Die Ursache selbst mochte lautlos gewesen sein, die Folgen jedenfalls waren es nicht, denn das Mauerwerk und auch die Scheiben brachen mit einem wahren Höllengetöse auseinander, und das Zeug flog genau in unsere Richtung.

Eine Mischung aus Steinen, Holz und Glas, und all dies eingehüllt in eine gewaltige Staubwolke.

Natürlich waren wir im Rover nicht sicher, aber für eine Flucht aus dem Wagen war es viel zu spät.

So blieben wir sitzen. Geduckt, so tief wie möglich. Ein nur sehr kleines Ziel bildend.

Bill hatte es auf den Rücksitzen am besten, er konnte sich hinlegen. Ich dagegen konnte mich nur ducken und hoffen, nicht erwischt zu werden.

Suko hatte es da schwerer. Er mußte unter das Lenkrad kriechen wie ein Schlangenmensch. Wir reagierten so, wie ich es auch beschrieben habe, nur nicht so langsam, sondern sehr rasch und hektisch, was sein mußte.

Ging die Welt unter?

Nein, bestimmt nicht, aber es hörte sich so an. Unser Rover blieben natürlich nicht verschont, da er mitten im Weg stand. Was alles gegen

ihn prallte, sahen wir nicht. Wir kriegten nur die dumpfen Schläge mit, hörten die Steine gegen das Blech schlagen, und wir wußten, daß unser Fahrzeug schwere Beulen bekommen hatte. Ich betete, daß das Blech halten würde.

Ein besonders schwerer Brocken war auf dem Dach gelandet und erschütterte das gesamte Fahrzeug. Im selben Augenblick gingen auch die Scheiben zu Bruch. Das Geräusch aber wurde von dem Schlag gegen das Autodach übertönt.

Wir hörten Bill fluchen, denn der gesamte Segen aus glasigen Krümeln war über uns hinweggefegt und im Fond gelandet, wo der Reporter Deckung gesucht hatte.

Ich wartete förmlich darauf, daß ein Gesteinsbrocken die Karosserie durchschlagen würde, was zum Glück nicht eintrat, und selbst die Reifen schienen in diesem Inferno heil geblieben zu sein.

Was uns lange vorgekommen war, hatte nur wenige Sekunden gedauert, und die mörderischen Einschläge hörten auch auf. Wir blieben trotzdem in Deckung, kleine Steine regneten noch herab.

Suko bewegte sich aus seiner Klemme als erster hervor. Auch ich richtete mich vorsichtig auf, und wir beide husteten los, denn nach den Steinen kam der Staub.

Er hatte freie Bahn, denn es gab keine Scheiben mehr.

Bill stieß hinter uns die Tür auf. Auch er hustete und stieg aus, wobei er über einen im Weg liegenden Stein stolperte und beinahe gefallen wäre.

Sie lagen überall. Wir sahen es, als sich der Staub etwas gesenkt hatte, und wir schauten uns auch den Rover mit betretenen Gesichtern an.

Der Wagen sah aus, als käme er von einem Crash-Car-Rennen. Es gab keine Stelle, die nicht erwischt worden war und dementsprechend verbeult aussah.

Wie durch ein Wunder hatten die Reifen gehalten. Sie waren nicht zerstört worden. Es gab keinen Plattfuß, aber die Scheiben waren hin. Und um den Wagen herum verteilte sich das Mauerwerk in mehr oder minder große Brocken.

Wenn der Rover noch fahrtüchtig war, würden wir Mühe haben, ihn von dieser Stelle wegzubewegen.

Das Auto interessierte uns nur im ersten Moment. Wichtiger war das Haus. Dort, wo die Wand mit der Haustür gewesen war, gab es nur noch ein großes Loch.

Wir standen da und staunten, denn jetzt erst sahen wir, was die Explosion bewirkt hatte.

Auf dem Feld war der Fontäne kein Widerstand entgegengesetzt worden. In diesem Haus jedoch hatte sie den Boden zerstört und das Gestein wohl bis gegen die Decke geschleudert. Ein rötlicher See

breitete sich aus, strömte auf uns zu und schwemmte auch einen Körper in unsere Nähe. Es war eine leblose Gestalt - Peter Grimes.

Wir starteten zugleich, rissen ihn aus dieser Brühe und schleppten ihn dorthin, wo noch keine Steine lagen.

Grimes ging es schlecht. Er blutete aus zahlreichen Wunden. Seine Kleidung war zerrissen, das Gesicht entstellt, und auf der Kopfhaut blutleer. Es rann über die Stirn und dann über das ganze Gesicht Wir hatten noch nicht feststellen können, ob er überhaupt noch lebte. Gut sah es jedenfalls nicht aus.

Suko legte seine Hand gegen die Halsschlagader. Er zuckte einen Moment später zusammen. »Grimes ist nicht tot.«

Was jetzt passieren würde, lag auf der Hand. Er mußte zu einem Arzt geschafft werden, und zwar so schnell wie möglich. Wenn unser Rover nicht mehr fahrbereit war, hoffte ich, daß das Telefon noch funktionierte. Bill wollte schon loslaufen, doch er blieb auf der Stelle knien, denn er hatte das leise Stöhnen des Mannes ebenso gehört wie Suko und ich.

Peter Grimes schlug die Augen auf. Ob er uns sah, konnten wir nicht mit Sicherheit sagen. Er spürte wohl, daß sich jemand in seiner Nähe befand, und er wollte auch sprechen, denn er bewegte die Lippen. Suko und ich beugten uns sehr weit vor, um ihn überhaupt verstehen zu können, denn die Worte waren nicht mehr als ein Zischeln.

»Er - ist - da - Cursano. Er will sich rächen. Alleszerstören-Häuser-Menschen - Rache…«

»Wo ist er jetzt?« fragte ich.

»Weg«, keuchte Grimes. »Er ist - weg…«

»Wissen Sie wohin?«

»Sumpf - glaube ich. Er hat es mir durch seine Gedanken mitgeteilt. Ich habe es - gespürt…«

»Wo befindet er sich?«

»Nicht weit. Nahe, sehr nahe, da – lebt - er…« Das nächste Wort drang nicht mehr über seine Lippen, denn Peter Grimes war einfach zu schwach geworden.

Ob er überlebte, kam auf unsere Schnelligkeit und auf die Kunst des Arztes an, der so schnell wie möglich herkommen mußte, denn transportieren ließ sich der Verletzte nicht.

Bill war bereits in den Rover getaucht. »Es funktioniert!« rief er und lachte dazu. »Soll mir noch einer sagen, daß die Technik nichts taugt.«

Keiner von uns hatte ernsthaft etwas abbekommen. Zwar waren wir mit Staub beklebt, aber das störte keinen. Suko sprach aus, was ich dachte. »Wir werden nicht so lange bleiben, denke ich. Das hier kann Bill allein erledigen.«

»Okay.«

Keiner von uns wußte genau, wo wir den Sumpf finden konnten.

Aber wir wußten, wie ein derartiges Gebiet aussah und hatten es bereits auf unserer Fahrt entdeckt.

Nur würde Bill sauer sein, wenn er erfuhr, daß wir ihn hier bei Grimes zurücklassen wollten. Er sah es bereits unseren Gesichtern an. »Nein, Freunde«, sagte er, »nein, kommt mir nicht damit!«

»Einer muß es tun.«

»Okay, um Peter Grimes' willen. Viel Glück. Vielleicht komme ich noch nach.«

»Kannst du«, sagte ich. Da saß ich bereits im Rover. Die Türen hatten zwar Dellen bekommen, aber sie ließen sich bewegen. Problematisch würde jedoch der Wind werden in dem nahezu fensterlosen Rover.

Bill war behilflich. Er räumte einige Steine zur Seite und schaffte uns so etwas wie eine Fahrrinne, damit wir drehen konnten. Danach war der Weg frei. Zum Glück war der Motor sofort angesprungen.

Ich hatte diesen Cursano gesehen, ich wußte, wie er aussah, aber jetzt wollte ich genau wissen, wer er war.

Daß uns eine Überraschung wie selten bevorstand, ahnten wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht…

***

Marion Kline stand am Rand des Sumpfes, schaute über die Fläche hinweg, sah vieles, auch die summenden und tanzenden Insektenschwärme, achtete aber nicht darauf, sondern gab sich voll und ganz ihren Erinnerungen hin.

Sie war regelrecht eingetaucht in die Welt der Vergangenheit. Die beinahe schon zwanzig vergangenen Jahre existierten so gut wie nicht mehr. Ihr kam es wirklich vor, als hätte ihr dieser Fremde erst am gestrigen Tag das Leben gerettet.

Damals war es auch so gewesen. Da hatte sie ebenfalls am Rand des gefährlichen Sumpfgebietes gestanden. Jedem Kind war immer eingeimpft worden, sich nicht hierher zu begeben, aber Kinder die meisten zumindest - waren alle gleich. Sie übertraten gern Verbote, wie es auch Marion getan hatte.

Dann war sie abgerutscht.

Nun stand sie wieder hier.

Den Blick hielt sie jetzt gesenkt, als wollte sie noch den Abdruck ihrer Füße suchen, den sie hier einmal vor Jahren hinterlassen hatte. Er war natürlich nicht mehr zu sehen und existierte höchstens noch in ihrer Einbildung.

Wie damals konnte sie auch heute das Wasser schlecht erkennen. Es war kein kleiner Tümpel, er bedeckte schon eine größere Fläche, aber braunes Sumpfwasser sah sie nicht, sondern nur das Grün der winzigen Blättchen und zahlreichen Algen, die auf der Oberfläche lagen wie eine Decke.

Tückisch, denn sie verbarg die eigentliche, unter ihr liegende Gefahr. Das Wasser drückte sich in den Sumpf hinein. Es bedeckte ihn nicht an allen Stellen, aber wo es sich ausbreitete, da bildete seine Oberfläche eben diese grüne Decke, nur hin und wieder von hohen Gräsern oder krüppeligen Niedrighölzern durchstoßen.

Das Wasser war nicht tief. Man konnte stehen. Zuerst jedenfalls noch. Selbst ein normal gewachsenes Kind schaute noch hervor, aber der Untergrund war gefährlich und riß seine Opfer in die Tiefe.

Langsam, aber stetig ging es dem Tod entgegen. Da war ein Entrinnen unmöglich, denn es gab nichts, woran man sich hätte festhalten oder herausziehen können.

Die Bäume mit den niedrigen Zweigen oder Ästen bildeten ebenfalls keine Rettung. Zwar ragten sie über die Sumpffläche hinweg, das war auch alles. Wer es trotzdem schaffte, sich an ihnen festzuklammern, würde sehr bald merken, wie schwach sie letztendlich waren, denn sie zerbrachen schon bei dem leichtesten Druck.

Marion erinnerte sich. Sie lächelte dabei. Grundlos, die Lippen zuckten einfach in die Breite. Schon einmal hatte sie hier gestanden, dann war sie abgerutscht - oder freiwillig gegangen? Genau wußte sie das nicht, jedenfalls hatte sie der Sumpf plötzlich gelockt, und das war auch hier der Fall.

Wenn sie nach links schaute, sah sie die Erlen am Rande wachsen. Sie gaben ihr einen Sichtschutz.

Ihre grauen Stämme mit der grünen Moosschicht darauf wirkten wie gefärbtes Gebein.

Vor ihr war es nicht still. Im Wasser und unter der Oberfläche gab es zahlreiche Bewegungen. Frösche und kleinere Fische hatten hier den idealen Lebensraum gefunden. Insekten ließen sich auf der Wasserfläche nieder, bis sie von irgendwelchen Mäulern geschnappt wurden. Frösche hatten ihre Plätze auf Blättern gefunden. Ihr Aussehen verschmolz mit der Umgebung. Die Tiere waren nur zu sehen, wenn sie plötzlich herumsprangen und mit einer eleganten Bewegung in das Wasser eintauchten.

Eintauchen, das war es!

Marion Kline spürte diesen Drang ebenfalls. Sie brauchte nur einen Fuß nach vorn zu setzen, um den schmalen Abhang hinunterzurutschen. Kaum länger als einen Meter zählte die Schräge.

Tu es! Tu es!

Das war nicht sie. Das war eine andere Stimme. Nur war sie nicht genau in der Lage, dies zu unterscheiden. Ihre Hände bewegten sich. Die Finger schlossen sich zu Fäusten. Der Schweiß trat ihr aus den Poren, und sie wußte nicht, wie sie sich entscheiden sollte. Auf der einen Seite sagte ihr der Verstand, daß es unsinnig war, wenn sie den schmalen Hang hinabrutschte, auf der anderen Seite lockte da eine

Kraft, die stärker war als ihr Ego.

Nie hätte sie gedacht, daß sich im Leben etwas wiederholen könnte. Für sie war alles einmalig, und so hatte sie es auch erlebt. Eine Karriere, die immer mehr nach vorn gerichtet war. Marion gehörte zu denjenigen, die es geschafft hatten, denn Hindernisse existierten für sie so gut wie keine.

Sie zögerte noch.

Denk daran, ich habe dir das Leben gerettet!

Da war die Stimme wieder. Der Befehl in ihrem Kopf. Die Aufforderung, endlich etwas zu unternehmen. Weiterzugehen, hineinzutauchen, nicht mehr zurückzuschauen. Das Leben einfach hinter sich zu lassen und einem Freund in die Arme tauchen.

Vieles kam zusammen und vereinigte sich mit der so anderen Welt, die vor ihr lag.

Marion war nicht mehr die Karrierefrau. Jetzt fühlte sie sich wieder zurückgestuft. Hineingedrängt in ihre Kindheit. Sie war wieder das kleine Mädchen, das auf die Warnungen seiner Eltern nicht gehört hatte und in den Sumpf gegangen war.

Dann war er gekommen.

Er hatte sie gerettet.

Der Mann mit dem bösen Blick.

Und er hatte sie nicht vergessen. Er schien all die Jahre nur auf sie gewartet zu haben. Als wären beide füreinander bestimmt worden. So wurden Märchen wahr.

Sie war durcheinander. Noch schwankte Marion in ihrem Entschluß. Der Druck in ihrem Innern aber verstärkte sich. Die Furcht wuchs einfach nur weiter an.

Auch die Lockung…

Weich war der Boden unter ihren Füßen. Sie rutschte leicht nach vorn. Ein heftiger Schreck durchzuckte sie, und sofort zerrte sie das rechte Bein wieder zurück.

Fast wäre es geschehen.

Marion hob einen Arm und wischte über ihre Augen. Der Blick war nicht mehr so klar. Für sie sah der Sumpf so aus, als hätte sich eine Dunstglocke über ihn gelegt.

Er war sehr flach. Weiter hinten sah sie die natürliche Begrenzung. Dort standen einige Nadelbäume. Niemand wußte, wie sie dort hingekommen waren. Aber auch eine Straße führte da entlang. Die Bauern benutzten sie, wenn sie zu ihren Feldern wollten.

Urplötzlich bewegte sich das Wasser vor ihr und schlug die ersten Wellen. Es sah so aus, als hätte jemand einen Stein dort hineingeworfen, nur war das nicht geschehen. Der Druck, der diese Bewegung veranlaßt hatte, kam aus der Tiefe. Strebte dort etwas an die Oberfläche?

Und es stieg etwas hoch. Die grünen Blätter, das Plankton, all die Algen, sie gerieten in Bewegung und schufen Platz für den, der aus der Tiefe stieg.

ER war es!

Marion fing an zu zittern. Sie hatte ihn noch nicht genau gesehen, aber sie wußte genau, daß nur ER es sein konnte. Sie sah jetzt den kreisrunden Ausschnitt und damit auch die normale, graugrüne Farbe des Wassers, über dessen Oberfläche Wellen plätscherten.

Darunter zeichnete sich bereits der noch dunklere Schatten ab wie ein zerfließendes Gebilde, das allerdings mehr Gestalt annahm, je höher es stieg.

Und dann hatte es plötzlich die Wasserfläche durchbrochen. Marion hörte noch den klatschenden Laut, einen Moment später stieg ER aus der Tiefe.

Zunächst sah sie den haarlosen Schädel, an dem das Wasser entlangrann. Die weit aufgerissenen Augen des Mannes störten sie nicht.

Der böse Blick blieb!

Er war genau auf Marion gerichtet, als hätte Cursano nur sie gesucht und keinen anderen Fixpunkt.

Die Frau bewegte sich nicht. Zwar spürte sie noch den festen Boden unter den Füßen, zugleich kam sie sich vor wie jemand, der kurz davorsteht, einfach wegzufliegen. Einem neuen Ziel entgegen, und sie fieberte der anderen Gestalt entgegen.

Cursano stieg höher. Ihm machte der zähe, ziehende und zugleich schlammige Boden nichts aus. Er verhielt sich so, als gäbe es ihn nicht. Er widerstand der Erdanziehungskraft. Er war einfach da, und er war der Sieger.

Der Sumpf, für andere Menschen ein Feind, war für ihn zu einem Freund geworden.

Sein dunkler Mantel hatte sich mit Wasser vollgesaugt. Auf dem Stoff klebten die Pflanzenreste wie grüne Schuppen, und er blieb erst dann stehen, als ihm das Wasser bis knapp unter die Oberschenkel reichte. Nur sackte er nicht tiefer. Er blieb in dieser Haltung, als wäre er es, der dieses menschenfeindliche Gebiet beherrschte.

Dann hob er den rechten Arm an. Mit seiner Hand winkte er Marion zu. Als er dabei die Finger ausstreckte, da sah es für Marion so aus, als würden sie einfach wachsen und immer länger werden.

Die Spitzen zitterten und bogen sich wie Gummi, und wieder einmal mußte sie feststellen, daß dieser Mensch keine normalen Hände hatte.

Dann sprach er sie an. »Marion…«

Sie konnte nur nicken.

»Du bist gekommen«, sagte Cursano, »ich wußte, daß du kommst, denn du hast mich nicht vergessen. Wer mich einmal erlebt und

gesehen hat, dem bleibe ich als tief sitzende Erinnerung erhalten. Bei dir ist es nicht anders gewesen. Schon damals habe ich mich für dich entschieden. Ich habe gespürt, daß wir irgendwann einmal zusammenkommen werden, und so habe ich auf dich gewartet. Denn heute ist der Tag gekommen, an dem ich dich holen werde…«

Marion Kline hatte jedes Wort genau verstanden. Ihr Gehirn hatte es auch analysiert, und sie stellte mit Schrecken fest, daß es sich angehört hatte wie ein perverser Heiratsantrag. Als wollte der Unhold die Schöne heiraten und sie für immer an sich binden.

Cursano hielt den Arm auch weiterhin vorgestreckt. Er winkte mit seinen langen Fingern. Unter den breiten Nasenlöchern hatte sich der Mund zu einem Lächeln verzogen.

Es fiel Marion schwer, sich zu rühren. Und eine Frage zu formulieren, das war ihr beinahe unmöglich. Sie mußte den Druck erst abstreifen, bevor sie reden konnte.

»Was willst du?«

»Dich!«

Die Antwort war klar. Er brauchte nichts hinzuzufügen. Doch dieses eine Wort hatte bei ihr gewirkt wie ein Stich mit einer langen Messerklinge in ihre Seele.

Er will mich. Natürlich will er mich, sonst wäre er ja nicht gekommen. Er will mich holen, nein, so genau stimmt das nicht. Er will, daß ich zu ihm komme.

Ich soll wieder hinein in den Sumpf gehen. Wie damals, wie vor Jahren, als er kam und mich rausholte. Er hat es nur für die heutige Zeit getan, denn er hat so lange warten wollen. Damals hat er den Samen gelegt, jetzt will er ernten. »Du wirst kommen!« erklärte er.

Marion schüttelte den Kopf. Es war eine heftige Bewegung - schnell und zuckend, denn sie wollte nicht, obwohl sie zugleich wußte, daß sie nicht anders konnte.

Er war zu mächtig, und wieder zuckte sein Gesicht mit der seltsam grauen und dunklen Haut, als er lächelte. Dann streckte er auch den anderen Arm vor, und plötzlich tanzte dieses seltsame Licht von den Schultern herab bis zu den Händen. Gleichzeitig vermehrte es sich in seinen Augen und wurde dort zu zwei strahlenden, kalten Monden, von denen eine Kraft ausging, die Marion regelrecht erschütterte. Und ihr Widerstand ihm gegenüber brach zusammen.

Sie nickte ihm zu, ohne daß sie es eigentlich gewollt hätte. Einen Gedankensprung später schon tat sie den ersten Schritt. Diesmal zog sie das Bein nicht zurück. Es war auf einmal alles so leicht, denn auch Marions innerer Widerstand war gebrochen.

Beim zweiten Schritt rutschte sie auf der glatten, grünen Unterlage schon aus, aber sie konnte sich fangen, bevor sie bäuchlings in das Wasser fiel.

»Langsam, wir haben Zeit!« Die Worte des anderen kamen ihr vor wie der blanke Hohn, nur achtete sie nicht darauf, sondern ging jetzt normal weiter.

Wasser klatschte und spritzte hoch, als sie mit dem rechten Fuß hineintrat. Marion spürte augenblicklich den Grund unter ihrem Schuh, aber er war nicht fest und setzte ihr auch so gut wie keinen Widerstand entgegen. Statt dessen kam es ihr vor, als steckte er in einer weichen Zange, deren Kraft aber ebenso stark war wie eine normale, so daß sie kaum eine Chance hatte, da wieder herauszukommen.

Das wollte sie auch nicht.

Marion schaute auch nicht nach unten.

Sie hatte den Kopf etwas angehoben und sah nur ihn.

Cursano ragte aus dem Sumpf hervor wie ein starrer Rettungsanker. Noch immer hielt er ihr seine Arme mit den absonderlichen Händen entgegengestreckt, und noch immer tanzte dieses helle Licht über sie hinweg. Aber es war auch dabei, die Hände oder seinen Körper zu verlassen und legte sich jetzt wie ein kalter Schimmer auf die Oberfläche des Wassers, der auf sie zuhuschte.

Er tanzte als flirrender Reflex über die kleinen Wellenkämme hinweg. Er war schnell, er änderte seine Richtung nicht, und plötzlich hatte er Marion erreicht.

Sie spürte ihn nicht als Druck, sondern als eine andere Kraft, die nicht auf das Äußere ihres Körpers beschränkt blieb, dafür in ihn hineinglitt, als bestünde er aus unzähligen Öffnungen.

Cursano hatte sie.

Nicht mit seinen Händen oder seinem Körper. Er war in sie eingedrungen und hatte sich ihres Willens bemächtigt. Sie würde nichts mehr aus freien Stücken tun können, und auch als sie einen Fuß vor den anderen setzte, geschah dies unter Zwang.

Die Frau ging.

Ja, sie konnte tatsächlich gehen. Der Schlamm auf dem Grund tat ihr nichts. Er hielt sie kaum fest und zerrte sie vor allen Dingen nicht in die Tiefe.

Es kam ihr wie ein Wunder vor. Das Wasser umspielte ihre Hüften. Eine dunkle, trübe Flüssigkeit, die dort aussah wie Tinte, wo die grünen Reste auf der Oberfläche verschwunden waren. Marion bewegte ihre Arme, als wollte sie während des Gehens rudern. Hin und wieder klatschten ihre Finger auf die kalte Oberfläche. Sie bekam es kaum mit und achtete auch nicht weiter darauf, ebensowenig wie auf das Geräusch im Hintergrund.

Da fuhr ein Wagen an die Stelle heran, an der sie den Sumpf betreten hatte. Ein Mann stieg aus.

Marion hörte Cursanos Ruf. »Komm, Marion! Komm her! Ich habe

lange gewartet…«

»Ja!« flüsterte sie. »Ja, ich werde kommen!«

Und sie ging weiter. Ihr eigenes Ich war ausgeschaltet. Es gab jetzt nur Cursano und seine andere Macht.

Hinter ihr wurde eine Wagentür zugeworfen. Ein Mann war ausgestiegen - Melvin Kline, Marions Vater. Schon auf den letzten Metern während der Fahrt hatte er das Unglück gesehen, in das seine Tochter hineinging, aber er hatte nichts tun können und auch daran geglaubt, daß ihm die eigenen Augen einen Streich spielten.

Dem war nicht so.

Er rutschte auf dem feuchten Boden aus, weil er zu hastig ausgestiegen war. Am rechten Kotflügel zog er sich mit der linken Hand wieder hoch, und dann sah er das Schreckliche.

Melvin konnte nichts mehr tun. Seine Tochter war bereits zu weit entfernt. So schrie er nur ihren Namen. »Mariooonnnn!«

***

Für einen Moment zögerte die junge Frau. Sie mußte diesen Schrei einfach gehört haben, aber sie achtete nicht auf ihn und ging trotzdem weiter in diesen Sumpf hinein, den Blick dabei starr nach vorn auf den gerichtet, der auf sie wartete.

Das sah auch Melvin Kline. Er stand am Rand des Gewässers. In seinem Innern tobte eine Hölle. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Wenn er Marion folgte, war er verloren, denn der Sumpf war gnadenlos. Er holte sich alles, und er nahm erst recht keine Rücksicht auf Menschen.

Nur Marion ließ er in Ruhe. Sie konnte ihn durchschreiten, als ginge sie durch ein Schwimmbecken.

Es gab für sie nur den normalen Widerstand des Wassers, der zähe Boden aber ließ sie in Ruhe. Da konnte sie ihre Füße heben und wieder hineinstoßen, wie auf einer völlig normalen Straße.

Auf der kleinen Schräge, die zum Wasser führte, blieb er stehen. Melvin hatte sich ebenfalls schräg hingestellt. Den linken Arm ausgestreckt, dabei die Hand zur Faust geballt.

Wieder brüllte er den Namen seiner Tochter. Verdammt noch mal, die mußte ihn hören.

Sie ging weiter.

Cursano aber lächelte. »Ja, komm her. Ich habe nicht grundlos so lange gewartet. Ich werde dich beschützen. Du wirst bei mir bleiben, das verspreche ich…«

Und Marion gehorchte ihm, nicht ihrem Vater. Sie schritt schaukelnd durch das Wasser, ihre Arme schwebten dabei über der Oberfläche, und die Hände waren gespreizt, als wollte sie jetzt schon zufassen, wie jemand, der es kaum erwarten kann.

Sie lächelte selig.

Ihr Vater sah es nicht. Er schaute gegen ihren Rücken und erstarrte beinahe vor Angst.

Tränen rannen aus seinen Augen. Verzweifelt bewegte er den Kopf, um nach einem Gegenstand zu suchen, der ihm half, Marion aus dem verdammten Sumpf zu holen.

Es gab ihn nicht.

Er sah weder eine Leiter noch einen Ast, der lang genug war, um diese Aufgabe zu lösen.

Und so schaute er zu, wie seine Tochter diesem Monstrum Cursano entgegenschritt. Er hatte sein Versprechen wahr gemacht, und Melvin dachte an das Treffen damals, als er auf der Bank gesessen hatte.

Aber konnte er es wirklich zulassen?

Nein.

Seine Frau würde ihm Fragen stellen. Er würde ihr die Wahrheit nicht verschweigen können. Die Jahre bis zu seinem Tod würden zu einer Hölle werden, denn er wußte sehr genau, daß ihn das Gewissen peinigte. Er war kein Mensch, der es unterdrücken konnte. Er wollte wirklich alles einsetzen, um Marion zu holen. Möglicherweise hatte sich dieser Sumpf auch verändert. Wenn Marion ihn durchschreiten konnte, warum nicht auch er?

Es war ein verflucht hohes Risiko, das wußte Melvin. Aber Cursano Macht hatte diesen Sumpf verändert. Da brauchte er nur einen Blick auf das schimmernde Licht zu werfen.

Bei Marions Schritten klatschte das Wasser. Die Geräusche kamen Melvin Kline vor wie Beifall, der von irgendwelchen starren Totenhänden geklatscht wurde.

Bleiben oder gehen?

In den nächsten Sekunden mußte er sich entscheiden. Melvin hörte seinen eigenen heftigen Atem.

Noch einmal schaute er sich um, aber es war kein Gegenstand da, der aus diesem tückischen Sumpf ragte, um sich daran festhalten zu können. Die Erlen standen zu weit von ihm und Marion entfernt.

Nein, es gab nur die eine Möglichkeit. Er mußte ebenso in den Sumpf hinein wie es seine Tochter getan hatte.

Der letzte Ruck fehlte ihm noch.

Dann setzte er sein rechtes Bein vor. Der Fuß glitt in das Wasser, das sich wenig später schmatzend um sein Bein schloß wie ein feuchtes Etui.

Auch das andere Bein zog er nach.

Zugleich berührten die beiden Füße den Grund - und sie sackten in die zähe Masse hinein, drückten sich tiefer, wobei der kalte Schlamm ihn umschloß wie die Hände des Sensenmannes.

Er hörte sich selbst keuchen und weinen. Er wußte, daß er in sein

Verderben schritt, aber er konnte nicht anders. Der Name seiner Tochter drang wie ein gequälter Seufzer aus seinem Mund.

Marion hörte oder wollte es nicht hören. Sie ging weiter, denn Cursano, ihr Lebensretter, lockte…

***

Es ist immer ein Nachteil, wenn man fremd in einer Gegend ist, das merkten auch wir, obwohl kein großer Verkehr herrschte und nichts unser Fortkommen störte.

Der Sumpf hatte schon gewaltige Ausmaße. Keiner von uns wußte, wo wir suchen mußten. Zudem wuchs das Gras an dem Pfad, über den ich den halb zerstörten Rover scheuchte, ziemlich hoch.

Obwohl wir nicht sehr schnell fahren konnten, spürten wir schon den Wind, der durch die zerstörten Fenster in das Innere pfiff und auch uns nicht verschonte.

Er sorgte dafür, daß Suko und ich die Augen zu Schlitzen verengen mußten, dementsprechend eingeschränkt war unser Blickfeld. Wir hatten den Sumpf immerhin erreicht. Links von uns lag der so harmlos aussehende, aber verflucht tückische und letztendlich auch tödliche Sumpf. Bedeckt mit Pflanzen, mit alten, mit abgestorbenen Resten einer toten Natur, die trotzdem voller Leben steckte, denn auch in dieser Fauna spielte sich der Kampf jeder gegen jeden ab.

Vögel segelten oft dicht und pfeilschnell über den Sumpf hinweg, um hin und wieder blitzschnell nach einer fliegenden Beute zu schnappen.

»Halt an, John!«

»Warum?«

»Verdammt, stopp endlich!«

Ich wußte den Grund nicht, aber ich verließ mich auf Suko und bremste den Rover ab.

Bevor er noch zur Ruhe gekommen war, hatte sich Suko bereits losgeschnallt und die Tür aufgestoßen. Er hielt sie für einen Moment in der Hand, als er mir die Erklärung gab.

»Ich habe da ein Boot gesehen.«

»Na und?«

»Fahr du weiter. Ich nehme das Boot.«

»Wohin soll ich…?«

»Es dauert nicht mehr lange. Da ist jemand. Mitten im Sumpf, John. Ich habe ihn gesehen. Und jetzt ab!«

Die Tür knallte zu. Suko lief mit langen Schritten auf den Sumpfrand zu und brach zuvor noch durch ein biegsames Gebüsch aus rutenartigen Stöcken, so daß ich ihn nicht mehr sehen konnte.

Aber ich verließ mich auf ihn. Deshalb gab ich wieder Gas. Der Rover tat sein Bestes. Als zerbeultes, scheibenloses Vehikel kämpfte er sich voran. Er dauerte nur Sekunden, bis ich wußte, daß ich mein Ziel

erreicht hatte.
Da standen zwei Autos: Marions roter BMW und ein anderer Wagen. Er stand etwas verdeckt, und ich konnte die Marke nicht genau erkennen. An den wenigen Sumpferlen fuhr ich noch vorbei, dann hatte sich mein Blickfeld gebessert.
Noch im Wagen sitzend überschaute ich die Lage und mußte zugeben, daß sie mir nicht gefiel, denn zumindest ein Mensch kämpfte um sein Leben. Ich sah nur den Rücken des Mannes, der verzweifelt versuchte, eine junge Frau zu erreichen, die sich nicht um ihn kümmerte und auch nicht um seine »Marion-Marion«-Rufe.
Kline würde sie nicht erreichen können. Der Sumpf war einfach stärker. Zwar konnte sich Kline noch bewegen, und er versuchte es auch mit aller Macht, aber bei jedem Schritt sank er tiefer ein, denn die Macht des Schlamms war einfach zu stark.
»Hören Sie auf!« brüllte ich gegen seinen Rücken. »Verdammt noch mal, Sie schaffen es nicht!«
Ich hatte so laut gesprochen, daß Kline tatsächlich stoppte. Er drehte sich halb um, was er noch schaffte, aber zugleich sank er wieder ein wenig tiefer.
Wir konnten uns nicht direkt anschauen. Ich sah den Mann nur im Profil, aber auch ich erkannte die Angst und die Verzweiflung in seinen Zügen. Ich sah auch das Licht auf dem Wasser tanzen, das von Cursanos Händen ausging, die er, ebenso wie seine Arme nach vorn gestreckt hatte, als wollte er den Sumpf beschwören.
Die Frau hatte ihn fast erreicht. Für mich war das im Augenblick nicht interessant, denn ich maß die Strecke zwischen mir und Kline ab.
War das zu schaffen?
Nein, er war schon zu weit vom rettenden Ufer entfernt, aber er blieb stehen und bewegte sich dabei nicht, so daß er nun langsamer in den Sumpf gezogen wurde. Das Wasser reichte ihm bis zu den Hüften. Es war noch Zeit, aber er würde einen langen, qualvollen Tod erleben, wenn mir nichts einfiel.
Ich suchte nach einer Stange oder einem ähnlichen Hilfsmittel, aber da lag nichts in greifbarer Nähe.
Ob ich von den weiter entfernt stehenden Erlen einen entsprechenden Ast oder starken Zweig abbrechen konnte, war die große Frage.
Es gab eigentlich nur eine winzige Chance für den Mann. Er mußte sich drehen und trotz aller Widrigkeiten versuchen, wieder das Ufer zu erreichen, wo ich dann auf dem Boden lag und ihm meinen Arm entgegenstreckte.
Die einzige Chance!
Da bewegte sich mein Kreuz. Es war genau der Augenblick, wo

Cursanos Kraft meinen Talisman erreicht hatte. Er stellte sich unter der Kleidung aufrecht. Zumindest war es ein Versuch, dies zu tun, aber die Kleidung hinderte ihn daran.

Ich holte es hervor.

Es kippte wieder nach unten. Die Kette hielt das Kreuz fest, so daß es vor meiner Brust baumelte, sich aber bewegte, denn die andere Kraft blieb bestehen.

Es pendelte mal nach links, dann wieder nach rechts. Schlug aus wie der Zeiger eines Metronoms, stach nach vorn in die Höhe, kippte wieder zurück gegen meine Brust, was ich alles nur spürte, aber nicht sah, weil sich meine Augen auf Cursano und die Frau konzentriert hatten. Marion Kline hatte ihn jetzt erreicht und sich tatsächlich in seine Arme geworfen. Beide standen dort wie ein Liebespaar. Marion schmiegte sich tatsächlich an diesen größeren Mann.

»Wir haben noch eine Rechnung offen!« rief ich ihm zu. »Nicht wahr, Cursano?«

»Was willst du?«

»Wir kennen uns!«

»Ja.«

»Und ich will mehr über dich erfahren!«

»Nein, das ist…«

»Doch!« Ich zog meine Waffe nicht. Ich hätte schießen können, aber ich wollte die Situation nicht verschärfen, denn wichtiger war der Mann vor mir im Sumpf.

Unsere Stimmen waren verklungen. Nur Klines Atmen und Keuchen hörte ich. Er durchlitt Todesängste. So gern ich mich auch um Cursano gekümmert hätte, er war jetzt wichtiger. Ihn mußte ich einfach aus dieser Todesfalle herausholen.

Dann kam mir Suko zu Hilfe.

Links von mir tauchte er auf. Er hockte geduckt in diesem schwerfällig wirkenden Holzkahn, den er mit einer Stange oder einem Paddel weiterbewegte, so genau war das nicht zu erkennen.

Aber er ruderte näher.

Dabei ging er so leise wie möglich zu Werke, denn mir kam es vor, als tauchte er sein Paddel in einem verlangsamten Tempo ein. Ich hörte kein Klatschen, es spritzte auch kaum Wasser, er glitt heran, und dann zog er sein Ruder ein.

Suko wollte die Hände frei haben.

Während das Boot noch die letzten Meter über das Wasser hinwegglitt, um dann langsamer zu werden, nutzte Suko die Gelegenheit, um seine Beretta zu ziehen.

Er hielt sie mit beiden Händen fest, während er auf Cursano anlegte. Der nahm ihn nicht zur Kenntnis oder hatte ihn nicht sehen wollen, denn ich war für ihn wichtiger.

Suko saß im Boot. Sich hinzuknien, wäre fatal gewesen, da er sonst das Gleichgewicht verloren hätte. So hockte er auf der Ruderbank, die Arme vorgestreckt, die Mündung der Beretta zielte genau auf Cursano, und da es still war, hörte ich auch seine Worte. »Laß die Frau los, sonst bist du tot!«

Was Cursano tat, bekam ich nicht mit, da ich die Gunst des Augenblicks nutzen wollte. Jetzt oder nie.

Ich tauchte zu Boden. Ich rutschte den kleinen Hang hinunter wie auf einer Schleimspur. Dabei streckte ich meinen rechten Arm so weit wie möglich aus, und die Hand klatschte dabei auf das Wasser.

Vielleicht hatte Kline das Geräusch gehört, jedenfalls drehte er sich mir zu.

Ich schaute in sein schweiß- und tränennasses Gesicht und sagte ihm leise, aber durchaus hörbar:

»Jetzt werden Sie genau tun, was ich sage, sonst frißt der Sumpf Sie tatsächlich…«

***

Kline bewegte sich zuerst nicht. Es kam mir schon so vor, als hätte er mich nicht gehört. Zudem hatte der Untergrund wieder an ihm gezerrt. Er war noch tiefer gesackt. Mit Sorge nahm ich zur Kenntnis, daß ihm der Sumpf schon bis zur Brust reichte.

Es würde immer schwerer werden, aber wir mußten es packen. »Langsam, Mister!« keuchte ich. »Sie werden sich jetzt nur langsam bewegen und sich nach vorn beugen. Dabei strecken Sie, wenn möglich, Ihre Arme aus. Tun Sie um Himmels willen nur, was ich sage, dann haben wir noch eine Chance. Eine Leiter oder einen Ast kann ich Ihnen nicht besorgen. Sie müssen sich schon auf meine Hände verlassen. Ist das klar?«

Er deutete so etwas wie ein Nicken an. Sein Mund stand offen. Er zitterte. Hoffentlich vergaß er seine Tochter und dachte nur an sich selbst. Auch ich schaute nicht zu ihr und diesem Cursano hinüber, aber ich hörte, wie er und Suko sprachen.

Ich bewegte meine Finger. »Kommen Sie! Aber seien Sie vorsichtig. Nichts überstürzen.«

Wir schauten uns an. Ich versuchte, meinem Blick so etwas wie Vertrauen zu geben, dann nickte der Mann, und er drückte den Oberkörper tatsächlich in meine Richtung.

»Arme ausstrecken!« rief ich noch.

In seiner Panik hatte er das vergessen. Er tauchte ein und unter. Die grüne Oberfläche bekam ein Loch. Wellen entstanden und schlugen gegen das Ufer.

Ich konnte den Fluch noch unterdrücken, aber nicht weiter nach vorn robben, denn meine Arme lagen bereits im Wasser. Es war zwar

dunkel, aber trotzdem klar, denn dicht unterhalb des Spiegels sah ich die Gestalt des Mannes, der sich hektisch bewegte, dabei mit den Armen ruderte und sich durch diese Bewegungen nur noch tiefer in den verdammten Schlamm hineindrückte.

Das konnte zu einem regelrechten Horror werden, der schließlich mit dem Tod endete.

Sein Haar trieb durch eine Wellenbewegung in die Höhe. Dann stieg er wieder hoch. Der Kopf durchbrach die Oberfläche. Er schaute mich dabei an, und sein Gesicht hatte einen kaum zu beschreibenden Ausdruck angenommen.

Es war zu einer Fratze der panikartigen Angst geworden. Das Wasser war ihn in den Mund gedrungen, und er spuckte es wieder aus.

Das Wasser stand ihm jetzt im wahrsten Sinne des Wortes bis zum Hals.

Noch hielt er den Mund offen. Seine Schultern waren bereits bedeckt. Die Arme schwammen unter der Oberfläche. Der Druck des Wassers hatte sie angehoben, und für mich sahen sie so aus, als hätten sie sich vom Körper gelöst.

Der Mann sah aus, als wollte er schreien. Über seine Lippen aber drang kein Laut. Er war starr und auch stumm vor Angst geworden. Und er war noch von mir entfernt. Sosehr ich meinen Arm auch streckte und reckte, daß er mir selbst in der Schulter schmerzte, es fehlten noch immer ein paar Zentimeter, um den Mann aus dieser tödlichen Falle zu zerren. Sollte ich ihn verlieren? Sollte dieser Mensch vor meinen Augen im Sumpf versinken wie so viele vor ihm?

Verdammt, ich wollte nicht aufgeben. Er mußte sich noch einmal nach vorn beugen, bereits ein winziges Stück konnte reichen. Alles andere kümmerte mich nicht.

»Noch einmal!« schrie ich ihn an. »Los, tun Sie es, Mann! Noch einmal nach vorn! Wir packen es!«

Er hob seine Arme aus dem Wasser. Dann streckte er sie vor, aber ein paar verfluchte Zentimeter fehlten noch immer.

Ich konnte mich nicht mehr weiter nach vorn beugen, ohne Gefahr zu laufen, selbst in den Sumpf zu gleiten.

Es war die Psycho-Hölle!

»Los!« keuchte ich ihm zu. »Nach vorn!«

Er begriff.

Nur fiel es ihm jetzt schwerer, da er tiefer im Wasser steckte und der Widerstand entsprechend größer geworden war. Aber er versuchte alles. Nur war da keine Strömung, die ihn vortrieb. Er ruderte mit den Händen, während er gleichzeitig wieder ein Stück tiefer gezerrt wurde und sein Kopf unter Wasser verschwand.

Ich sah seine linke Hand, die naß und auch hell wie eine Totenklaue aus dem Wasser ragte. Ich reckte und streckte mich und wunderte

mich, daß ich mich auf dem glatten, mit Gras bewachsenen, schrägen Randstreifen noch hatte halten können.

Ich schnappte nach der Hand.

Meine Finger klatschten gegen den Handrücken - und rutschten ab. Beinahe hätte ich vor Wut und Enttäuschung aufgeschrieen. War das das Ende des Mannes?

Die Hand mitsamt dem Arm war wieder unter Wasser verschwunden. Beides sah so gläsern und fremd für mich aus, als gehörte es schon einem Toten.

Vor meinen Augen glitt der Körper tiefer.

Ich schaute auf das dunkle Haar und flüsterte: »Komm, komm, komm! - Komm noch einmal hoch! Mach schon, Junge, mach schon, die letzte Chance…«

Mein Flehen wurde erhört. Was letztendlich den Anstoß dazu gab, wußte ich nicht, sicherlich eine Welle, deren Druck ausreichte, um den Körper noch einmal nach oben zu heben, da aber schaffte es der Mann schon nicht mehr, sein Gesicht über die Wasserfläche zu bringen. Das Ende?

Weiter vorbeugen konnte ich mich nicht. Ich startete zu einem letzten Versuch.

Weit holte ich aus und ließ dabei meinen Arm wuchtig in die Höhe schnellen. Dann schleuderte ich ihn nach unten. Die flache Hand klatschte auf die Wasserfläche, durchbrach sie, und meine Finger krümmten sich genau in dem Augenblick, als das Haar des Mannes für einen Moment an meiner Handfläche entlangschwamm.

Ich packte zu.

Ich griff hinein. Meine Finger waren aus Eisen geworden und dabei sehr biegsam. Auch wenn der Mann noch so einen Schmerz spürte, weil ich an seinen Haaren riß, es war die einzige und letzte Chance, ihn vor dem Tod zu bewahren.

Es war verdammt nicht einfach, das Haar festzuhalten. Es war zu einer glatten und auch glitschigen Masse geworden. Zum Glück war er in der letzten Zeit nicht beim Friseur gewesen, so konnte ich meine Hand in die langen Strähnen hineindrehen.

Dann mußte ich ziehen.

Ziehen und zerren!

Auf keinen Fall loslassen.

Ich konzentrierte meine gesamte Kraft auf den rechten Arm, denn den Körper durfte ich auf keinen Fall einsetzen. Durch die dabei entstehende Gewichtsverlagerung wäre ich nur ins Rutschen gekommen und ebenfalls im kalten Wasser gelandet.

Es klappte.

Zumindest der erste Schritt. Ich hatte den Kopf so hoch reißen können, um das Gesicht wieder über Wasser zu halten. Bei Kline

bestand nicht mehr die Gefahr des Ertrinkens, was er zum Glück auch merkte, denn er riß bereits den Mund auf und schnappte nach Luft. Ich hörte keuchende und saugende Geräusche. Ob bewußt oder nicht, er jedenfalls rammte seinen Arm in die Höhe. Wie ein zuckendes Etwas glitt seine Hand vor meinem Gesicht hin und her, aber ich faßte nicht mit der Linken nach, denn sie benötigte ich als Stütze.

Der Mann steckte noch fest. Dieser verdammte Untergrund war wie zäher Gummi, dessen Kraft ich zunächst einmal überwinden mußte.

Ich zerrte weiter.

Meine rechte Hand schien mit dem Haar des Mannes verwachsen zu sein. Die Augen traten mir dabei aus den Höhlen. Mein Mund stand ebenfalls weit offen. Ich holte keuchend Luft und machte weiter.

Er jammerte. Er schrie, und ich spannte meinen Arm so hart an, daß ich den Eindruck bekam, ihm alle Haare vom Kopf reißen zu müssen. Aber es klappte. Ich merkte die Bewegung seines Körpers und stellte auch fest, daß er an Schwere verloren hatte, denn der Auftrieb des Wassers kam mir entgegen.

»Wir schaffen es!« keuchte ich, um ihm noch einmal Mut zu machen.

Es war wirklich so, wie es der Vergleich vorschrieb. Ich zog diesen Mann an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf. Ein Wahnsinn, kaum zu begreifen, aber er drängte sich mir immer weiter entgegen, und ich war froh, daß der Wasserspiegel hier nicht so hoch stand.

Es kam der Zeitpunkt, wo ich auch mit der linken Hand zugreifen konnte, ohne Klines Tod zu riskieren.

Die Finger umfaßten sein Gelenk. Ich selbst hatte mich zurückgedrückt und mich gegen den schrägen Boden der Böschung gestemmt. Auch ich hatte einen Teil meiner Kraft verloren, Es war mir beinahe schwarz vor Augen geworden, aber ich machte weiter, denn es gab kein zurück. Ich kämpfte - und ich gewann diesen Kampf.

So richtig bekam ich es nicht mit, als Melvin Kline aufs Trockene kletterte oder kroch. Ich lag jedenfalls auf dem Rücken. Seine Haare hatte ich längst losgelassen, und neben mir lag der gerettete Mann auf dem Bauch, würgte, brach Wasser aus, jammerte, weil sich sein Kopf anfühlen mußte, als wäre er in einen Topf mit heißer Glut getaucht worden. Nicht weiter schlimm, er würde es überleben, denn das war alles so gut wie kein Problem.

Auch ich hatte es geschafft, aber die eigentlichen Probleme waren damit noch nicht aus der Welt.

Mir fiel Suko ein, auch dieser Cursano und natürlich die Frau, die sich dem Unheimlichen an den Hals geworfen hatte.

Ich richtete mich auf.

Die Bewegung war etwas zu heftig ausgefallen. Den plötzlichen Schwindel konnte ich nicht so schnell unter Kontrolle bekommen. Der Sumpf bewegte sich vor mir wie ein Film, der sich mitten im Bild dem

Ende zuneigt.
Ich sah wieder klarer.
Es war wie im Märchen. Ich konnte es nicht glauben. Die Szenerie hatte sich nicht verändert, denn nach wie vor hockte Suko in seinem Boot und zielte auf Cursano.
Mir war es vorgekommen, als hätte ich Stunden um das Leben des Mannes gekämpft. Tatsächlich aber waren nicht mehr als einige Minuten vergangen, und doch hatte es eine Veränderung gegeben.
Als ich aufstand, wurde diese Bewegung von Suko und auch von Cursano wahrgenommen, und es war Suko, der mir vom Boot aus über die Wasserfläche etwas zurief. »Unser Freund versucht zu handeln. Ich wollte warten, was du dazu sagst, bevor ich ihn zur Hölle schicke…«

***

Was da alles abgelaufen war, konnte ich nicht wissen. Ich mußte zunächst die Gedanken ordnen, was Cursano wohl zu lange dauerte, denn er rief mir zu, wobei seine Stimme einen höhnischen Klang bekommen hatte: »Wenn er mich töten will, wird es euer Schaden sein. Dann werdet ihr nie mehr diese Chancen bekommen.«
Durch die Antwort fühlte ich mich etwas auf den Arm genommen. »Chancen?« höhnte ich. »Welche Chancen? Wir haben gesehen, daß du jemand bist, der nur zerstören will. Wir waren dabei, wie das Blut aus dem Boden schoß, wie es zu einer gewaltigen Fontäne wurde, als wäre die Erde damit gefüllt. Und ich bin es gewesen, der einen Blick in die andere Welt geworfen hat. Ich habe dich und deine Geister gesehen, und ich spürte, daß du nicht zu uns gehörst.«
»Das möchte und will ich auch nicht!« rief er mir laut zu. »Keine Sorge, darum geht es nicht. Trotzdem gebe ich euch den Rat, mich nicht zu töten oder auch nur den Versuch zu unternehmen.«
»Was sollte uns denn davon abhalten?« rief Suko, der auch weiterhin auf ihn zielte.
»Eure Vernunft!«
»Einem Dämon gegenüber?«
»Nein und ja. Ihr seht mich so, ich mich aber nicht. Ich werde euch deshalb einiges erklären.«
»Darauf warten wir, aber nicht mehr lange!« drohte Suko. »Wir lassen uns nicht gern an der Nase herumführen.«
Er lachte, und es klang selbstsicher. »Keiner hat das vor, aber ich möchte euch einen Vorschlag machen.«
»Wieso das?«
»Keine Sorge, ich erkläre es euch. Ich werde jetzt mit ihr an Land gehen. Schade«, sagte er noch, »wir hätten ein gutes Paar abgegeben, aber es ist eine Veränderung eingetreten, auf die man mich schon vorbereitet hat, obwohl es damals noch nicht feststand.«

Jetzt hatte Cursano wirklich in Rätseln gesprochen. Ich zumindest kam damit nicht zurecht, und meinem Freund Suko erging es sicherlich nicht anders.

Aber er winkte mir zu. Es war eines unserer ausgemachten Zeichen, und ich verstand, was er wollte.

Er steckte seine Waffe weg, griff zum Paddel und ruderte dem Trockenen entgegen.

Zugleich setzte sich auch Cursano und Marion Kline in Bewegung. Staunend konnte ich mit ansehen, daß ihnen der Sumpf nichts tat. Das Licht begleitete sie und schien sie so sicher zu führen, als befänden sie sich in Abrahams Schoß.

Neben mir hatte sich Kline aufgerichtet. Noch immer hustete er. Sein Gesicht war rot angelaufen.

Aber es ging ihm wieder besser, und er schaute seiner Tochter entgegen, wie sie, zusammen mit Cursano, Kurs auf unsere Plätze nahmen.

Suko ruderte so schnell wie möglich. Ich hatte mich an den Rand gestellt und lauerte auf die beiden. Mein Kreuz bewegte sich leicht nach links und rechts. Es war in die Aura dieses geheimnisvollen Mannes hineingeraten, wie auch die junge Frau, deren Blick in sich gekehrt war.

Meine Hand lag nahe der Beretta, aber ich zog sie nicht. Ich ließ Cursano und seine Begleiterin den Sumpf verlassen und aufs Trockene steigen.

Auch Suko erreichte das rettende Ufer. Kline schloß derweil seine Tochter in die Arme, um die sich Cursano nicht mehr kümmerte. Er wartete, bis auch Suko zu uns getreten war.

»Und jetzt wollen wir die Erklärung hören!« sagte er.

»Deshalb bin ich hier.« Sein Gesicht mit der ziemlich dunklen und schattigen Haut blieb unbewegt.

Nur in den Augen leuchtete dieser böse Blick, dem wir allerdings standhielten. »Nur ich bin in der Lage, die Orte der Kraft zu finden. Ich bin ein Geomatologe, und ich habe die Aufgabe übertragen bekommen, diese Orte aufzuspüren.«

»Von wem?« fragte Suko.

»Das werde ich euch später sagen.«

Ich schaute auf seine Hände. Schon die ganze Zeit über war mir eine andere Frage durch den Kopf geschossen, die ich ihm jetzt stellte. »Bist du überhaupt ein Mensch?«

Er hob die Hände an und streckte die Finger aus. Finger? Das waren Wurzeln, Gegenstände, mit denen man sich im Erdboden festkrallen konnte. »Ich weiß es nicht, aber ich bin ein Geschöpf, ein Sucher und Finder.«

»Warum schoß das Blut aus dem Boden?«

»Weil das hier ein Ort der Magie war.«
»War?« fragte ich.
»Ja, John Sinclair - war.«
»Du kennst meinen Namen?«
»Ich kenne vieles, denn man hat mich auf meine Aufgabe sehr gut vorbereitet. Es liegt lange zurück, als hier noch Wesen lebten, die der Natur sehr zugetan waren. Aber sie starben, sie wurden vernichtet, und ihr Blut versickerte im Boden. So konnte es einen Ort der Kraft bilden. Ich habe sie nur entlassen. Ich habe das Blut befreit und ihren Geistern die ewige Ruhe gegeben. Du hast es gesehen, Sinclair. Es war nicht die einzige Stelle in der Nähe. Selbst das Haus, das ich zerstören mußte, ist an einem derartigen Ort gebaut worden. Aber meine Aufgabe ist vorbei, ich habe es fast geschafft und werde auf die Frau verzichten.«
»Das wollen wir auch hoffen«, sagte Suko.
»Diese Aufgabe ist vorbei, aber andere liegen noch vor mir. Und ich weiß, daß auch sie euch interessieren werden.«
»Meinst du?« fragte ich.
»Ja!« Er streckte uns seine Hände entgegen. »Denn durch sie bin ich in der Lage, die Orte aufzuspüren. Es ist mein magischer Wegweiser, und ich kenne sehr viele. Manche sind sehr stark mit fremden Kräften gefüllt, andere weniger.«
»Und die sollten uns interessieren«, sagte Suko.
»Das meine ich.«
»Warum?«
»Weil er es mir gesagt hat.«
Suko schüttelte den Kopf. Auch ich wurde allmählich sauer. »Verdammt noch mal, wer ist ER? Diese geheimnisvolle Person hast du schon einmal erwähnt, aber…«
Cursano ließ uns nicht ausreden. »Ihr kennt ihn. Ihr kennt ihn sogar gut.«
»Dann wollen wir seinen Namen hören!« sagte Suko. Die Stimme klang ungeduldig und wütend.
»Es ist Mandragoro!«

***

Drei Worte, ein Satz, aber trotzdem waren wir wie vor den Kopf geschlagen.
Gleichzeitig sagte ich mir, daß wir dies eigentlich hätten durchaus erraten können, denn ich brauchte mir nur seine Hände anzuschauen, die völlig fremd gegenüber denen eines normalen Menschen waren.
Wir blickten uns an, und auch Cursano gab keine Erklärung. Die Klines zogen sich aus unserer Nähe zurück, während wir noch immer zu Säulen erstarrt waren.

»Mandragoro«, flüsterte ich schließlich. »Du kennst ihn?«

»Sehr gut sogar. Aber nicht nur das!« Seine Augen funkelten plötzlich. Mir kam es so vor, als stünde uns eine weitere Überraschung ins Haus. Damit lag ich nicht falsch. Mit einem seiner langen, knotigen Wurzelfinger deutete er auf meine im Gürtel steckende Beretta. »Wenn du sie ziehst und mich damit tötest, dann hast du nicht nur mich erschossen, sondern auch ein von Mandragoro erschaffenes Geschöpf. Den Prototypen der neuen Rasse - das Bindeglied zwischen Mensch und Natur, einen Teil der neuen Zeit…«

ENDE des ersten Teils